

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Württ.
Landes-
bibliothek
Stuttgart



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1976
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur

27. Jahrgang Heft 4

Oktober – Dezember 1976

Herausgegeben

vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß:

Wolfgang Irtenkauf, Helmut Dölker, Willy Leygraf,
Hans-Martin Maurer, Helmut Schönnamsgrober.

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 22,- geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 25,- zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6,50. Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, Telefon (07 11) 22 32 43, von sonstigen Beziehern an den Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81, zu richten; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte und Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart, (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Anzeigenverwaltung Hans Jürgen v. Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20. Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdienst Aalen.

Dem Heft ist ein Prospekt des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart und Aalen, beigelegt.

Titelfoto: *Die großen Fernblicke des Jahres schenkt der Herbst. Weit schweift das Auge oberhalb von Deilingen am Rande des Großen Heubergs hinüber zum Schwarzwald. In der Mitte liegt, weit hingelagert, das Land um den Kleinen Heuberg und den noch jungen Neckar.*

(Foto: Lückgens).

Inhalt

Die Hermuthäuser Fischweiher im Wandel
der Zeit 243
Von FRITZ BÜCKLE

Die Einsiedelei auf dem Bromberg
(Markung Altdorf, Kreis Böblingen) 265
Von ADOLF RIETH

Das Barockschlößchen in Edelbeuren 270
Von ERWIN ROHRBERG

Ein württembergischer Herzog
als Komponist 276
Von ERNST HAUSSINGER

Afrika hieß sein Schicksal –
THEODOR HEUGLIN aus Hirschlanden 282
Von WOLFGANG IRTENKAUF

Das Balinger Waagenmuseum 288
Von WOLFGANG LEIDIG

Palmbach – Untermutschelbach 291
Von THEO KIEFNER

Leser-Forum 298

Buchbesprechungen 300

Anschriften der Verfasser 305

Mitteilungen des
Schwäbischen Heimatbundes 306

Die Hermuthäuser Fischweiher im Wandel der Zeit

Fritz Bürkle

I Einführung

Welcher aufmerksame Beobachter der Landschaft hätte nicht schon irgendwo in Talniederungen Erdämme entdeckt, die, obwohl durchstochen oder teilweise abgetragen, auf das frühere Vorhandensein von Fischweihern hinweisen?^{1 2} Vielleicht fiel dem Reisenden auf der Bahnfahrt Stuttgart–Heilbronn gleich nach dem Verlassen des Kirchheimer Tunnels beim Blick nach links und rechts der Erlbruchwald auf, der von Dämmen abgeteilt ist? Es handelt sich hier um die Lauffener Schlinge³, die von Graf ULRICH dem Vielgeliebten von WÜRTEMBERG 1464 aufgestaut und zum größten See des damaligen Territoriums Württemberg angelegt wurde.^{4 5}

Auch in Nordostwürttemberg, so etwa im Ostalbkreis, in der weiteren Umgebung von Crailsheim und im Hohenlohekreis (Abb. 1) künden zahlreiche mehr oder weniger gut erhaltene Erdämme von einer Zeit, in welcher offenbar die Teichwirtschaft eine besondere Bedeutung genoss. Wann und wie sind diese Teiche entstanden? Welches Schicksal durchliefen sie im Laufe der Jahrhunderte?

Wenn diese Fragen am Beispiel der Hermuthäuser Seen (Abb. 2) beantwortet werden, so deshalb, weil eine ganze Reihe wichtiger Urkunden erhalten blieben, die im Hohenloher Zentralarchiv Neuenstein (HZA) zur Benutzung und Forschung bereitliegen und die uns nun einen Einblick in den Werdegang der Weiher geben können. Natürlich wird man zuerst nach alten Karten dieses Raumes suchen, denn das 16. Jahrhundert brachte mit dem Drang der Alten Welt in ferne Länder einen gewaltigen Aufschwung der Kartographie. So erteilte die Witwe des Hohenloher Grafen LUDWIG CASIMIR (dieser starb 1568) zusammen mit ihren 4 Söhnen an den bereits im Herzogtum Württemberg bewährten HEINRICH SCHWEICKHER^{6 7} den Auftrag zur Aufnahme ihres Territoriums (1576). SCHWEICKHER hatte gerade die Kartierung der Herrschaft Langenburg, mit der er seine Arbeit begann, abgeschlos-

sen, als ihn der Tod ereilte. Über dieses Teilgebiet schuf er aber einen höchst bedeutsamen Atlas⁸, der auch einen genauen Überblick über das Gewässernetz und die damals vorhandenen Seen gibt. Das zur Herrschaft Neuenstein gehörende Hermuthäuser war damit leider nicht erfaßt.

Im Zusammenhang aber mit der im Jahre 1607 stattgefundenen «General-Grentz-Bereitung umb das Ampt Neuenstein» fertigte MICHAEL HOSPIN⁶ eine Karte (Abb. 3, Ausschnitt)^{9 10} mit dem ersten kartographischen Nachweis der Weiher. Diese sind deutlich als schematisch dargestellte schraffierte Flächen zu erkennen und sogar einzeln bezeichnet (z. B. Großer See, Newsee, Buchsee, Dörnichsee). Die Karte zeigt weiter, daß bereits damals ein «Seehaus» bestanden hat mit einer Lage zwischen dem Dorf und den Fischweihern.

II Das Jahrhundert der Gründung

Ein glückliches Geschick bewahrte die Urkunde über den Erwerb von Gütern, Äckern, Wiesen und Wüstungen in Hermuthäusern¹¹ (Abb. 4) durch GRAF ALBRECHT von HOHENLOHE¹² (Abb. 5) aus dem Jahre 1526. Die auf Pergament kunstvoll geschriebene Urkunde mit Siegeln der Junker von STETTEN und VOM HOLTZ bezeugt, daß die Güter zur Anlage von Seen dienen sollten.

Wir Schultheiß Dorffmeister und ganze Gemeind zu Hermathäusen thun kunth und bekennen offenlichen gein (gegen) allermeniglichen (jedermann) mit diesem Briewe für uns und alle unsere Erben und Nachkommen Als der wolgeborn Her Her Albrecht Grafe von Hohenlohe unser gnediger Herr Etlich Sehe Hofstatt (Plätze) Bey uns zu Hermathäusen zu besammen (zusammenzufassen) und der Ort (dieserorts) etlich Sehe zu Bauen fürgenommen . . . Zu warem Urkund haben wir mit vleis gepetten (gebeten) die edlenn und vesten Zurchen von Stetten unnd Hans Jorigen vom Holtz, unsere günstige liebe Junckhern das sie Baide Jr Jetlicher sein angeporn Innsigel für uns an disen Briewe uns alles damit zubesagen gehangen haben . . . Der geben ist uff Donnerstag nach

St. Martinstage¹³ im fünfzehnhundert und sechsundzwanzigsten Jare.

In welcher Weise diese Seen gebaut wurden, darüber fehlen Quellen. Jedoch berichtet ein Protokoll von 1585 über die «Estimation und Würdigung der Seen, Fisch, Forrel und Krebs-Bäch im Ampt Ingelfingen» auf 4 Blättern.¹⁴ Als Schätzer werden SIMON HENNICH, neuensteinischer, HANNS AUSTRICH, langenburgischer, und HANNS RAPPOLT, waldenburgischer Fischermeister genannt, die zusammen mit dem Schultheißen JACOB DITZ aus Hermuthausen, JOPP DOLL zu Belsenberg und KILIAN KLEIN zu Zimmern (Dörrenzimmern), MARTIN SCHLEIERBACH daselbst und schließlich dem See-meister MARTIN OSTERSTARK zu Hermuthausen das Protokoll aufstellten. Der Stadtschreiber von Ingelfingen BENEDICT SCHÖNKOPP schrieb dieses und der Keller (Steuerbeamter) MARTIN SCHREIBER versah es mit seinem Namenszug.

Von den fünf beschriebenen Seiten gelten allein drei den Hermuthäuser Seen, deren Bestand damit erstmals urkundlich bezeugt ist. Bei jedem einzelnen See – es sind der Durles Sehe (Dörnichsee), der Stirlin See (Stirnsee), der Bruckensee (Schneidsee), der Neue See, der Große See, der Buchsee und das Reißig Seelein – werden die Bodenverhältnisse und der Zufluß erläutert. Der Fischbesatz, die Bewirtschaftungsweise, das Fangergebnis und schließlich die Kosten für die Instandhaltung bilden die Grundlagen für die Kostenanschläge.

Der Große See, der uns in erster Linie beschäftigen wird, soll als Beispiel herausgegriffen werden (Abb. 6), er wird wie folgt beschrieben:

Der große Sehe dasselbst ist ein guter Boden und hat den Zufluß von einem Sehe uff den andern, alß von dem Brucken und Neuwen See, wo mit 1 M (Tausend) Karpfensetzling und mit 2 C (Hundert) Hechtsetzling besetzt kan werden. Und zeugt gute Krebs und Fisch, kan in drey Jar wieder gefischt, und uff 800 Karpfen zu 2 Pfund und 125 Hecht auch zu 2 Pfund herausen gefangen werden. Den Zentner Karpfen für 5 fl und den Zentner Hecht für 8 fl angeschlagen, Thut die Abnutzung im dritten Jar 1 C fl. Daran gehet ab 18 fl ahn Karpfen und Hechtsetzling so darein kommen das Hundert angeschlagen wie obgemeldet, Rest noch die Abnutzung 83 fl¹⁵ und ist Itzmal an solchen See oder Dam keinen Mangel zu bauen, dan was vergangenes Jar daran verbaut worden. Grund und Boden angeschlagen für 400 fl, dieweil es eine große Weitung (Ausdehnung) in sich hat.

Aus diesem Schätzwert läßt sich folgendes ermitteln:

Anschlag für Grund und Boden		400 fl
jährliche Einnahme	$\frac{82 \text{ fl}}{3}$	= 27 $\frac{1}{3}$ fl



Abb. 1 Alter Damm des Stirnsees in Hermuthausen (Verfasser).

ein Wert, aus dem sich eine Verzinsung von 7% ergibt, also eine auch für heute durchaus gängige Größe.

In der Schätzung sind also weder Ausgaben für die Arbeitskräfte noch Instandsetzungskosten berücksichtigt worden. Während der Große See als sog. Satzteich diente – die Setzlinge blieben 3 Jahre lang in ein und demselben Weiher –, wurden der Buchsee und der Neue See als Laichteiche verwendet. Die ganze Bewirtschaftungsart war extensiv und der Ertrag mit etwa 30 kg pro Jahr und ha sehr gering.¹⁶

Weitere interessante Tatsachen über die Fischweieranlage geben die beiden Gültbücher von Hermuthausen aus dem Jahre 1595.^{17 18} Abb. 7 zeigt Blatt 8 von Anm. 18. Hier sind die verschiedenen Seen in folgender Weise beschrieben:

den großen See	} Diese drey ligen nacheinander unnd fleußet einer in Andern
den Bruckensee,	
(sp. Schneidsee)	
den neuen See	} Andern
den Buchsee, im Hermuthäuser Gemeinholz, das Buchholz genannt, gelegen	
den Dörnichsee	} Dise bede ligen auch beieinander bey dem Hermuthäuser gemeinholz das Dörnich genant
den Stirnsee	

das Reißigseelein, bey dem Hermuthäuser gemeinholz das Reißig genannt . . .

Neben diesen Seen haben auch ihrer Gnaden vier Fischgruben bey dem Seehauß unnd zusamt demselben mit ei-



Abb. 2 Ausschnitt aus der Top.-Karte 1:50 000, L 6724 Künzelsau: Hermuthausen und Umgebung (mit frdl. Genehmigung des Landesvermessungsamts).

nem Zaun umbfangen allernechsten bey dem obgemelten großen See gelegen . . . Wenn nun diese Seen gefischt werden, so sind nicht allein die Bauren unnd Underthanen zu Hermuthausen sondern auch selbigen ganzen Ampts wen unnd wievieln darzu gebotten würdt, auch wohin man will, in der Frohn die Fisch zu führen schuldig.¹⁸

Die Auswirkung der Seenbewirtschaftung auf die direkt daneben liegenden Grundstücke schildert eine «Nota»¹⁷ sehr anschaulich:

Eß beschweren sich die anstoßende Underthanen zum höchsten, daß der Seemeister in Einziehung der Seenutzung ihre Güter verderbe; Denn ihnen (sei), als man diese See gemacht, versprochen worden, daß sie ihre Güter, soweit sie könnten, wenn der Seeschwal (Seespiegel)

wieder eingestellt, nuzen unnd nießen mögen. ietzo aber brauche der Seemeister dieselben so weit sich die Seeschwellen, unnd könne dieselben nicht nuzen, sondern verwüste die darumb gelegenen Güter.

Der Uferbereich versumpfte also durch den hohen Stauspiegel und war demnach von den Besitzern nicht mehr zu bewirtschaften. Dazu kommt, daß alle Seen wegen ihres kleinen Niederschlagsgebiets (Größe zwischen 20 und 100 ha) in Geländemulden angelegt wurden und das gesamte abfließende Wasser aufgefangen werden mußte. Die Wassermenge wechselt in solchen Fällen ganz erheblich und hängt von den Niederschlagsverhältnissen ab. Alle Hochwasserwellen breiteten sich also zunächst in den Fischweihern aus, bevor sie gedämpft talwärts abfließen. Damit wurde gleichzeitig eine

nicht beabsichtigte Rückhaltewirkung erzielt, die heute im Zeitalter der raschen Ausdehnung von Siedlungen und Verkehrsanlagen und der dadurch hervorgerufenen schädlichen Beschleunigung des Abflusses höchste Bedeutung erlangt hat.¹⁹ Mit dem Durchfluß von Hochwasserwellen sind aber erhebliche Spiegelschwankungen verbunden, wodurch der Uferbereich zusätzlich beeinträchtigt wird.

III Bau und Unterhaltung von Fischweiheranlagen

Wie eine Urkunde aus dem Jahre 1607 zeigt²⁰, bedienten sich die damaligen Grundherren erfahrener Fachleute, die für die Lage und den Bau von Fischteichen verantwortlich waren. Es handelte sich um *wasserverständige Werckleuth* – sie nannten sich *Seegräber* –, die es verstanden, *die Täm* (Dämme) auch also zu richten: Wir würden diese wohl heute als Wasserbautechniker bezeichnen. Ein Revers für den Seegräber HANNS MÜLLER aus Bächlingen, der 1588 auf drei Jahre bestellt wurde²¹, gestattet, in die Aufgaben und Pflichten eines derartigen *Wasserverständigen* Einblick zu nehmen:

Wir Friderich Grave von Hohenloe . . . bekennen öffentlich für uns, unser erben unnd nachkommen, daß wir an heutt dato unseren lieben getreuen Hannsen Müllern Sehegräbern zu unserem Sehegräber auf unnd angenommen haben, dergestalt das er anfangklichs unnd für das erste wofern wir gelegenheit bekommen oder haben würden Neue Sehe graben unnd machen zu lassen, Solle er unns dieselben seinem besten Verstand unnd Vermögen nach unnd inn seinen Lasten machen unnd fertigen wie auch alle unnd jede Sehe so unns zuständig an was ortten auch die gelegen sein, so offts Ime das vonn unns Benöthen oder die Notturfft erfordern würdet, Beßern unnd damit dieselben keinen Schaden nemmen, gute fleißige Achtung geben und haben. Jedoch wellen wir Ime Jedemals diejenigen Personen, davon er Inn Machung Newer unnd Besserung der Alten Sehe Bedürfftig sein würde Inn unnsren Lohn unnd Costen stellen . . .

Der Seegräber war also für den Bau und die Unterhaltung der Fischweiher zuständig. Er konnte hierzu Hilfskräfte einsetzen, die auf Lohn und Kosten der Herrschaft arbeiteten. Für seine Dienste erhielt HANNS MÜLLER 25 Gulden im Jahr, 14 Malter gemischter Frucht öringer maß, ein bar wasserstifel, ein freye Behaußung.

Die Urkunde umfaßt insgesamt sechs Seiten und kann sich ohne weiteres mit dem heute üblichen Arbeitsvertrag messen (Abb. 8).

IV Die Weiherwirtschaft im 18. Jahrhundert und ihr Niedergang

Während keine Hermuthäuser Archivalien aus dem 17. Jahrhundert aufzufinden waren, künden zahlreiche Quellen vom wechselnden Schicksal der Hermuthäuser Seen in dem darauffolgenden Jahrhundert. Im Hohenloher Zentralarchiv Neuenstein hängt aber neuerdings eine ausgezeichnete Karte über das «Hohenloische Langenburgische Amt Ingelfingen» des GEORG CONRADT JUNG aus dem Jahre 1674²² (Abb. 9), die den Bestand der Seen nach dem Dreißigjährigen Kriege zeigt.

1) Die Agrarreformen des 18. Jahrhunderts

Bevor wir auf Einzelheiten der örtlichen Entwicklung eingehen, soll zum besseren Verständnis der Ursachen des Niedergangs der Weiherwirtschaft

Abb. 3 Ausschnitt aus der Übersichtskarte über die *General Grenitz Bereitung umb das Ampt Neuenstein* von MICHAEL HOSPIN, 1607. HZA, Handschriftliche Karten Nr. 137 (Foto: HSTA).





Abb. 5 Graf ALBRECHT III. von HOHENLOHE, silbernes Medaillon aus dem Jahre 1526.

die agrarpolitische Lage in Deutschland geschildert werden.

Der durch den Dreißigjährigen Krieg verursachte gewaltige Bevölkerungsverlust (60% der Bevölkerung) wurde bis kurz nach der Wende zum 18. Jahrhundert ausgeglichen. Die Fürsten der damaligen Zeit mußten aus fiskalischen Gründen ein Interesse daran haben, daß die «wüsten» Landstriche, die extensiv genutzten Weiden und das Ödland wieder einen Ertrag abwarfen.²³ Ansiedlungen wie die der Waldenser im nordwestlichen Württemberg sollen hier als Beispiel erwähnt werden. Dazu kamen die Bemühungen um die Steigerung des Bodenertrags, die von England ausgingen^{23 24} und schnell auf das europäische Festland übergriffen. Die extensive Dreifelderwirtschaft des Mittelalters wurde durch die «verbesserte Dreifelderwirtschaft» abgelöst, d. h. an Stelle der Brache trat nun der Anbau von Hackfrüchten wie Rüben und Kartoffeln im Wechsel mit Futterpflanzen, Klee, Luzerne und Esparsette. Hierdurch war die Futtergrundlage für die Viehhaltung schlagartig verbessert worden. Die Weidewirtschaft mit der Waldweide, der Beweidung der Brache und Allmende hatte ihren Sinn verloren. Die Zeit der Stallfütterung begann. Der Rindviehbestand stieg z. B. in Preußen um mehr als das 1½fache.²³ Auch die Melioration durch Entwässerung und Grabendränung sowie die Düngung der Böden mit natürlichem und künstlichem Dünger, z. B. mit Gips, Kalk und Mergeln, fanden mehr und mehr das Vertrauen der bäuerlichen Bevölkerung.

Diese umwälzende Entwicklung in der Agrarwirtschaft traf im Zeitalter der Aufklärung auf einen besonders günstigen Nährboden. Die Befreiung von

feudalrechtlichen Belastungen stärkte das Interesse des Bauern an seinem Boden, die Erträge steigerten sich, der soziale Wohlstand wuchs.

Auch auf Hohenlohe griffen diese Reformbewegungen über.²⁵ Zwischen 1689/91 und 1784/89 stiegen nach STEINLE die Durchschnittspreise bei

Ackerland in Hollenbach um 564%
Wiesenland in Hollenbach um 530%

Die Durchschnittspreise stiegen für

Rindvieh zwischen 1680 und 1785 um 341%
Getreide um 20–50%

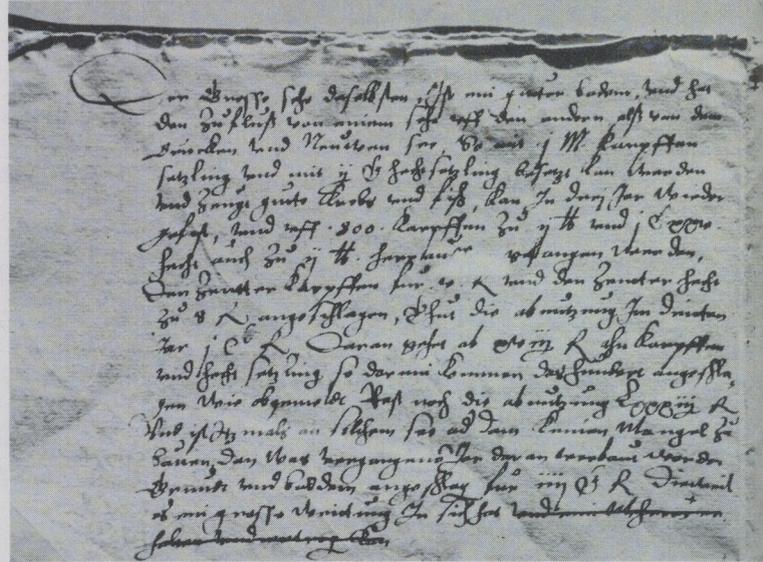
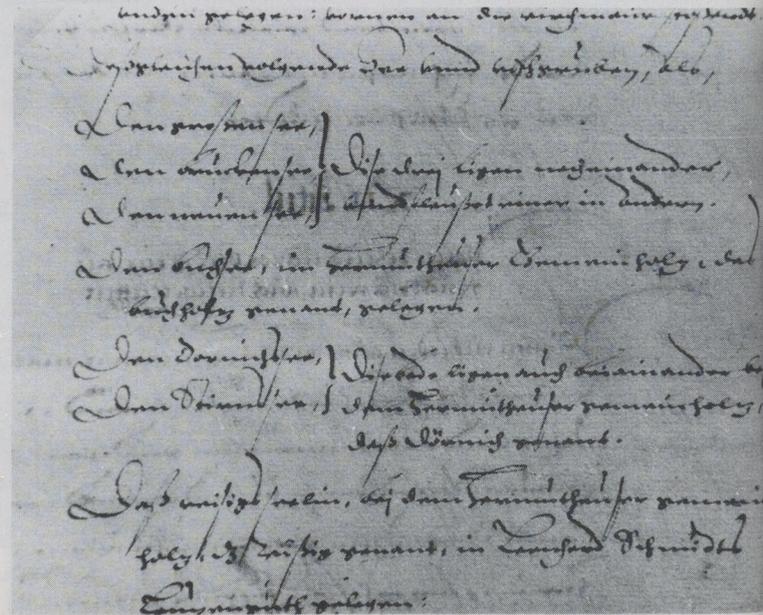


Abb. 6 Ausschnitt aus dem Estimationsprotokoll der Sehe und Fischbäch des Amts Ingelfingen, 1585. HZA/LAN, 14/25 (Foto: Verfasser).

Abb. 7 Blatt 8 des Gült- und Lagerbuchs aus dem Jahre 1595 von Hermuthausen. HZA, Lagerbücher, H 13 (Foto: Verfasser).



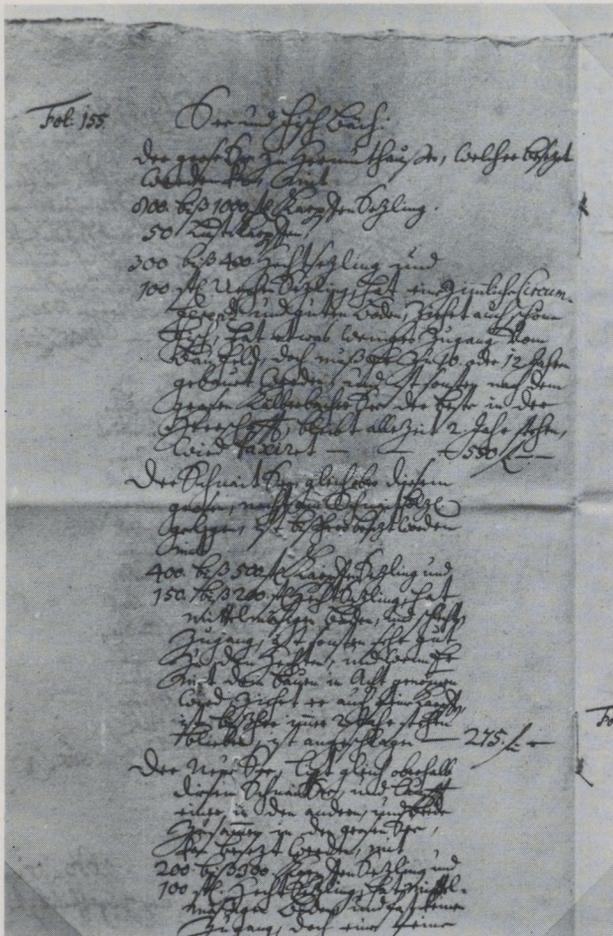


Abb. 10 Ingelfinger Amtsrechnung, 1700; Fol. 155, Beschreibung des Großen Sees, Schnaitsees und des Neuen Sees. HZA/AKK, 24, B b, 16 (Foto: Verfasser).

MAYER stellt nun eine Wirtschaftlichkeitsberechnung auf, die hier verkürzt wiedergegeben wird:

1) Als Fischweier genutzt, Ertrag in 2 Jahren:

12 Ztr. Karpfen zu je	8 fl	= 96,0 fl
1,5 Ztr. Hechte zu je	18 fl	= 27,0 fl
<hr/>		
Bruttoertrag in 2 Jahren		123,00 fl
hiervon ab		
Einsatz von 4 Ztr.		
Setzkarpfen zu je	8 fl	= 32,0 fl
Einsatz von 0,25 Ztr.		
Setzlingshechte zu je	18 fl	= 4,5 fl
<hr/>		
Summe Einsatz		36,5 fl
hiervon ab Aufwendungen für Fischerey, Erhaltung des Sees, für Garner, Fischer, Fuhr- und Arbeitslohn sowie für Fisch- geschenke		
		10,0 fl
<hr/>		
Nettoertrag in 2 Jahren		76,50 fl
Nettoertrag in 1 Jahr		38,25 fl

Angenommene Größe des Sees 10 Morgen = 6,07 ha
Ertrag vermindert um den Einsatz = Nettoertrag

MAYER gibt im folgenden Ratschläge, wie vorgegangen werden soll, wenn ein See abgelassen und auf 12 Jahre oder länger als Wies- oder Ackerland genutzt würde.

Den Ertrag bei Umwandlung des Sees in Wiesland und Ackerland veranschlagt MAYER so:

2) Als Wiesland angebaut und 2maliger Mahd (Heu und Grummet)

je Morgen (M) 40 Ztr.
bei 10 M ergeben sich 400 Ztr. zu 30 xr = 200 fl
hiervon ab Löhne:

6 Mäher zu 20 xr Taglohn ³⁰	2 fl—xr/M	
8 Weibspersonen zu 15 xr Taglohn	2 fl—xr/M	
3 Fuhren zu 30 xr	1 fl 30xr/M	
<hr/>		
zusammen	5 fl 30xr/M	
bei 10 M	55 fl —xr	
für Unvorhergesehenes	5 fl —xr	60 fl
<hr/>		
Nettoertrag in 1 Jahr für Wiesland		140 fl

3) Als Ackerland genutzt

Ertrag je M 15 Neunlinge Sommerfrüchte (Haber oder Gerste) bei 10 M 150 Neunlinge zu je 1 fl = 150 fl

hiervon ab:

zum Ansäen 6 Malter 6 Simri

Haber	zu je 2 fl	13 fl 22 xr 2 s
10 Pflüge	zu je 1 fl	10 fl — xr —
10 Mäher	zu je 20 xr	3 fl 20 xr —
10 Sämmler	zu je 15 xr	2 fl 30 xr —
12 Fuhren	zu je 30 xr	6 fl — xr —
<hr/>		
zusammen		35 fl 12 xr 2 s
für Unvorhergesehenes		4 fl 47 xr 2 s
<hr/>		
Nettoertrag in 1 Jahr für Ackerland		110 fl

Abb. 11 Graf FRIEDRICH EBERHARD von H.-KIRCHBERG, geb. 1672, gest. 1737; Gedenktaler von 1737.



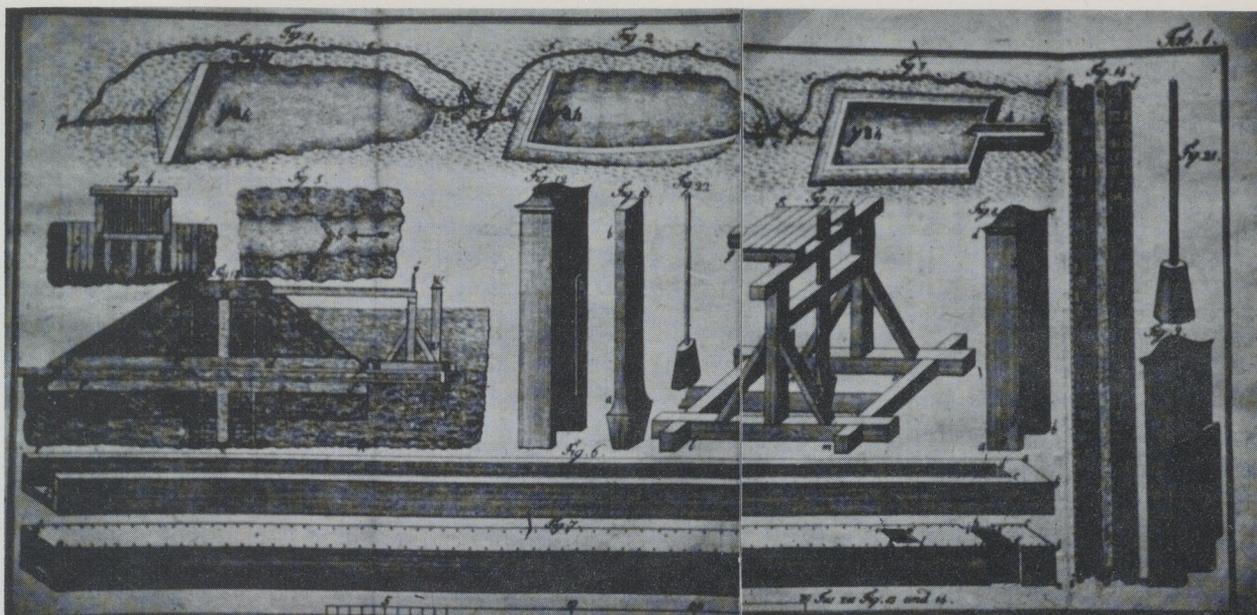


Abb. 12 Zeitgenössische Darstellung eines Schlegels (Striegels) d. i. die Absenkvorrichtung an Teichen aus CANCRIN: Bauschriften, Marburg 1799.

4) Kostenvergleich:

Wiesland: Fischweiher = 140 fl : 38,25 fl = 3,7facher Ertrag.

Ackerland: Fischweiher = 110 fl : 38,25 fl = 2,9-facher Ertrag.

Es ist leicht einzusehen, daß bei solchen Kosten-Nutzen-Ergebnissen die Grundherrschaft gerne auf ihre Fischteichanlagen verzichtete und diese zum Verkauf anbot. Im übrigen war das Interesse an Fischkonsum in Hofkreisen ständig zurückgegangen und auch in der Bevölkerung fand sich kein ausreichender Absatzmarkt. Genau dieselbe Entwicklung gab auch den umfangreichen Teichwirtschaften Mittelfrankens den Todesstoß.³¹

2) Die Verhältnisse in Hermuthausen

a) Die Bewirtschaftung der Seen

Die hochgräfliche Landteilung im Jahr 1700 entschied, daß die Hermuthäuser Seen in das Eigentum der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg übergehen. Hierzu wurde in einem «Extract der Ingelfinger Amtsrechnung»³² u. a. auch der Wert dieser Fischteiche veranschlagt. Der Große See wird dabei wie folgt beschrieben und eingeschätzt (Abb. 10 und 12):

See und Fischbäch:

Der große See zu Hermuthausen, welcher besezt werden kan mit

800 biß 100 Stck Karpfensezling

50 Lustkarpfen³³

300 biß 400 Hechtsezling und

100 Stck Urfpensezling³⁴

hat eine zimliche Circumferenz³⁵ und guten Boden, ziehet auch schöne Fisch, hat etwas weniger Zugang vom Baufeld³⁶ doch muß er zu 10 oder 12 Jahren gebauet werden, und ist sonsten nach dem großen Kälberbacher See der Beste in der Herrschaft, bleibt allezeit 2 Jahre stehen, wird taxiret

550 fl

Vergleicht man diesen Beschrieb mit dem des Protokolls von 1585 (Abb. 6), so fällt auf, daß damals der See nach drei Jahren entleert und abgefischt wurde, während nun der große See nur noch zwei Jahre «stehen» blieb.

Ganz allgemein zeigte sich in der Fischweiherwirtschaft, daß die Fischerträge bei fortwährender Anspannung der Seen zurückgehen. Die Erträge steigerten sich aber schlagartig, wenn die Teiche einige Jahre abgelassen blieben und mit «Früchten», z. B. mit Gerste, angebaut wurden.³⁷ Dies geschah auch hier, und zwar in Abständen von 10 bis 12 Jahren. Die Unterbrechung der fischereilichen Nutzung dauerte mindestens zwei Jahre, konnte aber sechs und mehr Jahre ausmachen. Aus den Kirchberger Akten der damaligen Zeit läßt sich entnehmen, daß die herrschaftlichen Seen im Wechsel abgelassen und landwirtschaftlich genutzt wurden.³⁸ Interessant ist in der Schätzungsbeschreibung auch der Vergleich mit dem großen Kälberbacher See, auf den hier nicht eingegangen werden kann. Der Tax-

wert für den großen See mit 550 fl im Jahre 1700 stieg seit dem Estimationsprotokoll von 1585 um 150 fl, was nicht sonderlich viel ist.

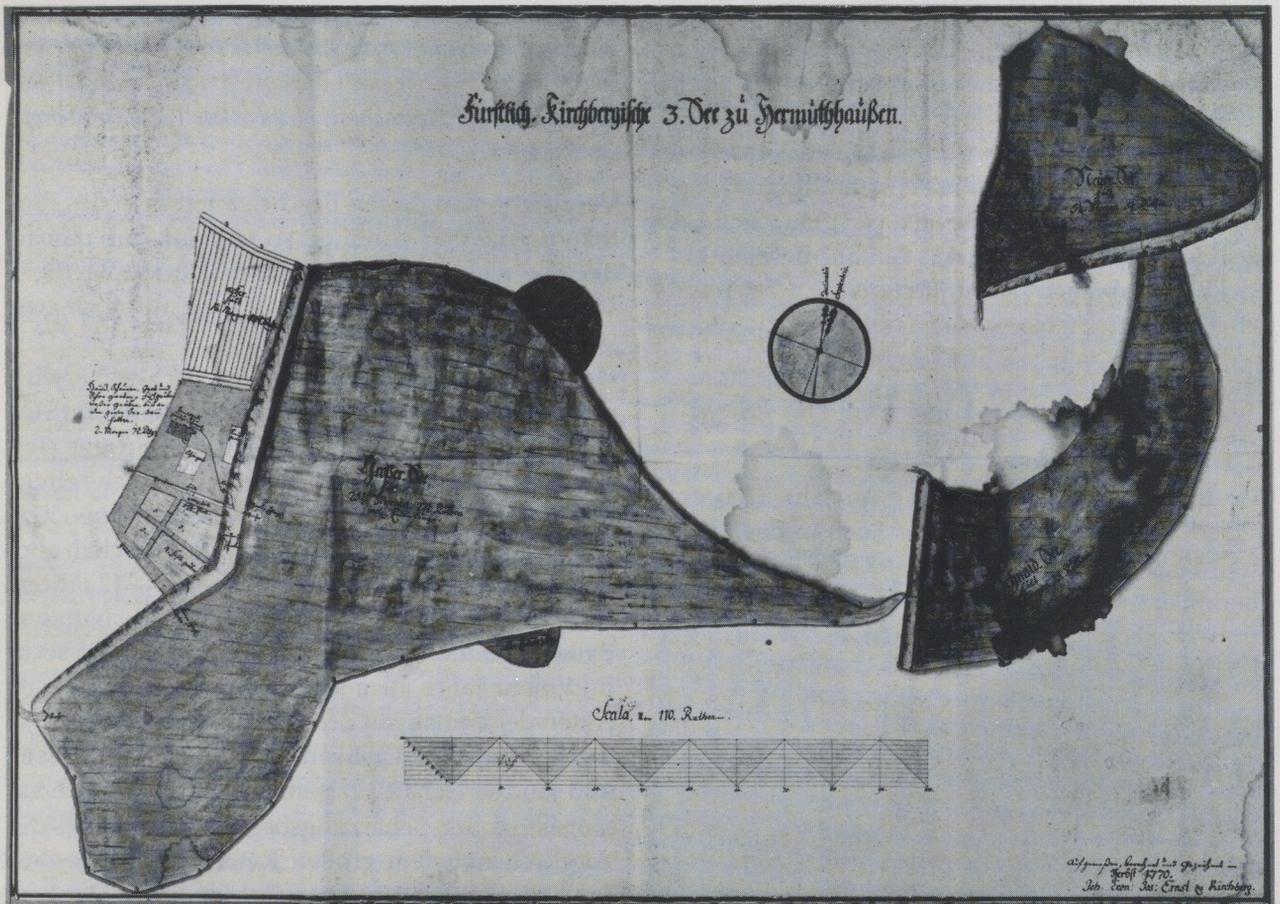
Ein Brief des Hohenlohe-Kirchberger Kammerrats JOHANN LUDWIG SCHUSTER³⁹ an den gräflichen Küchenmeister CHRISTIAN HEINRICH ZIERLIN vom 12. Oktober 1712 berichtet von einer mehrwöchigen Außendienstreise zu Pferd, die SCHUSTER auch nach Hermuthausen führte. SCHUSTER schreibt⁴⁰, daß er der Herbstfischerey und der Fischung des großen Sees beywohnen werde. Er meint, es sei wohl am besten, zur Verhütung des Abgangs der Karpfen diese sogleich uff dem Seedamm an einen einzigen Käufer wegzugeben, und nun dergleichen Käufer sich wirklich bey mir angemeldet, und zwar der bekande Trommenschmid zu Hermuthausen, alß auch hiesig hochgräfliche Cammer selbst (Ingelfingen), doch wollen sie anstatt der sonst außen Centner gelösten 10 fl nur 9 geben, mit Vorstellung, daß es solchergestalt vor gnädiger Herrschaft danoch nützlicher seyn, weil jenes nur Pfundweiß und also mit einem zimlichen Abgang geschehe, und weil bekanntlich allezeit ein merklich Anzahl übrig bleibe, so nach Haus (Kirchberg) geführt werden müße, so wäre leicht

zu erachten, daß den Winter durch auch viel abgingen und leichter werden, auch zu gewärtigen, ob nicht durch Fischern einiger Vortheil damit gespielt werde (durch Diebstahl). Also kann derselbe (Küchenmeister ZIERLIN) Herr Oberamtmann hiervon bericht geben, und anfragen, was dessen Meinung hierüber sey, und ob der Centner umb die 9 fl überlassen werden solte.

SCHUSTER schlug vor, die Fische an die Ingelfinger Herrschaft zu verkaufen, da dies sicherer wegen der Bezahlung sei. Er bittet um einen Bescheid innerhalb von 8 Tagen. In einer Randnotiz auf diesen Brief stimmt Graf FRIEDRICH EBERHARD von HOHENLOHE-KIRCHBERG⁴¹ (Abb. 11) dem Vorschlag zu.

Nach seiner Rückkehr fertigt Kammerrat SCHUSTER einen ausführlichen Bericht über seine Dienstreise.⁴² Er schreibt stichwortartig: Nach diesem Jahr der Fischerey alda beygewohnt, nachdem vorherho den Tractat mit Ingelfingen vor den Centner 9 fl geschlossen, wozu sie zwar allerdings kein rechten Lust mehr gehabt, weil Ihnen von Weikersheim und Langenburg wolfeiler angeboten worden, uff diesen accord nun haben sie bereits 10½ Centner Karpfen empfangen und vermeint Fischer, daß es etwa noch 6–7 Centner langen möchte, so vollens

Abb. 13 Lageplan über die Fürstl. Kirchbergische 3 See zu Hermuthausen, 1770 von J. ERNST, Kirchberg. HZA/PAÖ, 149/5/16 (Foto: HStA).



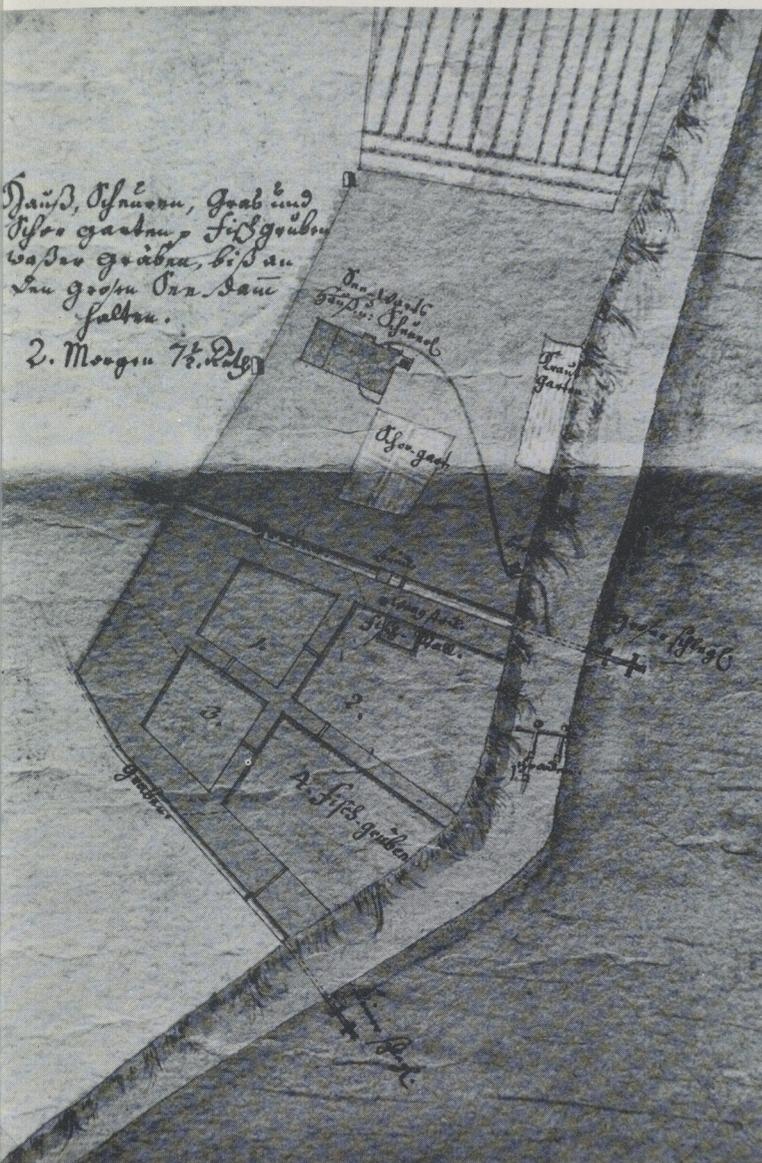


Abb. 14 Ausschnitt aus Abb. 13 Damm des Großen Sees mit großem und kleinem Schlegel, den Fischgruben und dem Seehaus. HZA/PAÜ, 149/5/16 (Foto: Verfasser).

weggegeben werden könnte. Hierbei hat sich wegen des großen Sees soviel geäußert, . . . daß weilen in diesem See fast die schlechtesten Fisch gezogen werden, solch einmal mit Gersten anzubauen, welches nicht nur der großen Morgenzahl halber, so dieser See in sich hält, nämlich 36 große Morgen (ca. 11 ha, wie die Nachmessung ergab) ein großen Nutzen bringen thäte, wann anderst das Jahr darnach und kein allzu naß Wetter einfällt, sondern folgend Jahr darauf und Künftig die Fisch noch einmal so schwehr heraus kommen würden . . .

Graf FRIEDRICH EBERHARD⁴¹ (Abb. 11) gibt dem Vorschlag sein placet, weist aber darauf hin, daß die Gerste, die erkaufte werden müßte, izo hoch im Preis sei. Einen lebendigen Einblick in den Ablauf einer Be-

wirtschaftungsperiode der Hermuthäuser Seen gibt die Stellungnahme des Kirchberger Küchenmeisters ZIERLIN vom 29. Dezember 1712, der sich wie folgt äußert⁴³: . . . daß die Fischerey zwar sonder (ohne) Gefahr abgelaufen, hingegen aber wie zwar alle jahr ein zimlichen abgang in denen Seen, welchen abgang Theils von denen vielen Raubvögeln (wahrscheinlich waren dies Fischreiher und rote Milane), Theils von denen dieses Jahr sich ergebenen großen Gewässern (Hochwasser) herrühren mag, von anheuer der große Hermuthhäuser See allerorthen übergangen (offenbar wurde der Damm überflutet) deme aber abzuhelpen könnte dieses Mittel gut seyn, das wann man in mittleren Schlegel (großen Schlegel)⁴⁴ (Abb. 14) die Geständbäume mit starkhen Klammern anmacht, daß solche bey eines ereignenden Gusses nicht schwimmende (nicht aufschwimmen) und der Jäger⁴⁵ wozu er ernstlich angewiesen werden müßte, mit Zuziehung noch eines Mannes, also uf davon hinein gehen und den Schlegel ziehen kan, sonst man am ende noch größeres unheil durch außfressung des Dammes, welcher ohne dem gar Luckh⁴⁶ bey übergehung solchen Sees zu befahren hette. Nicht weniger, so ist

a) nöthig, daß die Rinnen im hinteren kleinen Schlegel (Abb. 14) außgegraben, wieder frisch mit Liethen (Letten) verdammet und eingelegt werde, maßen das Wasser unten davor durchgefressen . . .

Der Jäger HANS ADAM BAUER erhielt am 10. März 1717 eine acht Seiten umfassende Instruktion und Bestallung⁴⁷, in der im 1. Abschnitt zum Ausdruck kommt, daß BAUER offensichtlich wegen seiner doppelten Aufgabe als Jäger und Seewart im Auftrag zweier Herrschaften (Ingelfingen und Kirchberg) es an der nötigen Aufsicht fehlen ließ und es öfters zu Wald- und Fischfrevel (Diebstahl) gekommen ist. Es wird ihm empfohlen, auf seine Kosten einen Jägerburschen oder sonst ehrbaren Mann anzustellen, der in Abwesenheit BAUERs die Seen und Waldungen überwachen solle.

Während die Abschnitte 2 – 6 der Instruktion sich mit der Waldung befassen, sind die Ziffern 7 – 11 den Seen gewidmet. Abschließend regelt der Abschnitt 12 die Vergütung.

Einige Einzelheiten mögen den Inhalt verdeutlichen.

In Abschnitt 7 wird BAUER angewiesen, *getreu, fleißig und wachtsam, alle Tag, auch öfters zur Nachtzeit nachzusehen, daß von bößen, verdächtigen Leuthen nichts ungerechtes vorgehe, als auch die Fisch . . . an den Dämmen, Rechen, Rinnen keinen Schaden nehmen, sonderheitlich daß die Rechen nicht verschleimen (sich zusetzen) und die See überlaufen . . .*

Der nächste Abschnitt behandelt die Zulauf- und Ablaufeinrichtungen der Seen und mögliche Un-

es immer wieder zu Übergriffen und Frevel gekommen zu sein. Der Hermuthäuser Jäger HANS ADAM BAUER wurde deshalb 1728 seines Postens als Seewart enthoben. Die Stelle erhielt nun der Kirchberger JÖRG PHILIPP FREY, Sohn des dortigen Forstknechts⁴⁸, aufgrund seiner Bewerbung. FREY verrichtete diesen Dienst bis zu seinem Tode. Aus einem Schreiben seiner Witwe URSULA MARIA, inzwischen wieder verehelichte SCHMIDT, an die gräfl. KIRCHBERGSche Kammer des Jahres 1764 geht hervor, daß URSULA MARIA SCHMIDT bis zu diesem Zeitpunkt im Seehaus wohnte und den Seewartsdienst versah.⁴⁹

Die eigentliche Bewirtschaftung der Fischteiche und Fischwasser der KIRCHBERGSchen Herrschaft lag in Händen des Hoffischers. Seine Tätigkeit und die Besoldung in Geld und Naturalien war ebenfalls in einer ausführlichen Instruktion geregelt. Einblick hierüber gibt die Bestallungsurkunde des LEONHARD RIEDMÜLLER, der 1750 zum Hoffischer ernannt wurde.⁵⁰ Ihm war *das Besetzen und Fischen* der Seen wie die Unterhaltung und Wartung der festen und beweglichen Einrichtungen (Fischgruben, Kästen, Röhren und Werkzeug, Garne, Fässer, Gölten) anvertraut. Er sollte auch *besten Fleißes Achtung haben, daß in den Fischgruben, Seen und Waßen niemand öffentlich oder heimlich fische, Angele oder Reißer lege . . .*

Abb. 16 Fürst CHRISTIAN FRIEDRICH CARL von H.-KIRCHBERG, geb. 1729, gest. 1819; Conventionstaler von 1781. – Abb. 17 Erbprinz FRIEDERICH LUDWIG von H.-INGELFINGEN, geb. 1746, gest. 1816; Gedächtnismünze von 1791.



und wenn er einen oder mehrere finden sollte, selbige bey der Kammer oder dem Amt anzeigen, damit die Verbrecher zur gebührenden Strafe gezogen werden können. Das Ablassen und Abfischen der Teiche gab Anlaß zu mannigfachen Übergriffen. Der Fischer durfte deshalb zusammen mit dem Seewart *keine weitere Gesellschaft oder verdächtige Personen bey sich gedulden.* Er mußte den *Ausfang ordentlich zählen, wägen und aufschreiben, auch dahin sehen, daß nach beschehener Abzählung die Fische sogleich fortgeführt . . . folglich allem Abgang und Schaden nach Möglichkeit vorgebogen werden.*

Über die Zeit der *Fischerey* wird dem Fischer eine *nothdürftige Zehrung gnädig bewilligt.* Er soll deshalb *aller Zecherei müßig stehen und bey Vermeidung von Ungnade und harter Strafe sich nicht gelüsten lassen, weder denen Wirthen oder sonsten jemand gegen Wein, Bier oder anderes Fisch zu geben, . . . , zu verkaufen, oder in seinen Nutzen und Haushaltung zu gebrauchen.* Die Urkunde schließt mit der Aufzählung der jährlichen Besoldung wie folgt:

11 fl 30 xr, incl. 1 fl 30 xr Stiefelgeld, 2 Malter Korn, 4 Malter Dinkel, 1 1/2 Simri Kuchenspeiß, 3 Klafter Holz, 75 Wellen (Reisigbüschel). Die Nutzung von Grundstücken am Garnberger Weg und an der Gaggstatter Staige.

Dazu kam noch ein kleiner Anteil des Fischertrags der Hermuthäuser Seen und des Birkensees im Amt Döttingen. Schließlich erhielt der Hoffischer während der *Besatzung und Fischerey und anderem bey solchen Seen vorfallendem Geschäft . . . täglich vor Zehrung und Lohn 30 xr*, also eine Art Reisekosten und Erschwerniszuschlag.⁵¹ Interessant ist noch, daß die Bestallung eine gegenseitige Kündigungsfrist von 1/4 Jahr vorsieht.

b) Die Erträge und die Folgerungen

Über die Fischereijahresrechnungen, d. h. über den Aufwand und Ertrag der Hermuthäuser Seen liegen im Zeitraum zwischen 1745 und 1765 eingehende Aufstellungen vor. Der «Summarische Extract aus den Fischereirechnungen», in welchen 10 Jahre zusammengefaßt sind⁵² (Abb. 15), gibt einen aufschlußreichen Überblick über die Arten und Mengen der eingesetzten und gefangenen Fische. Bis auf Orfen³⁴ und Pörsing⁵³ sind uns die genannten Fischarten wohlbekannt.

Als jährlicher Reinertrag im Mittel der Jahre zwischen 1745 und 1755 ergab sich eine Summe von 139 fl 29 xr, wobei auffällt, daß seit 1750 in zunehmendem Maße einzelne Seen abgelassen und als Grünland oder Ackerland verpachtet wurden. Diese Tendenz setzte sich in den folgenden Jahren fort, so daß ab 1760 alle Seeflächen in Pacht gegeben waren.

unächstigen Vortheil bezuglich. Von Zeit der Einweisung in jene Waldung
 und den aber, je welche Einweisung jedoch, wannige die dem Kaufhau
 schon seit eingestandenem ^{als bald} Einweisung die Waldung und den, von dem d
 dem abgewandten Monate April an, so wofür j. ob das mit
 4. Des Gerichte, zum Jahr. Hiesig gemindert, so viel solche derauf be,
 künden wird, wanntrassieren zu lassen.

Wir nun die Fassung, die Kaufe beistimmt auch nach dem
 Termin, wanntrassieren werden, die gegen den Kaufhau ^{Wieder} Gerichte
 laßt auf solche Zusätze angenommen haben; das überlassen
 geschiedenen dem ^{Wieder} Gerichte die besten Erklärungen
 so in solch dem bis dahin befristete Waldung, Bergbau, Fische
 und den zu dem willigen Einverständnis, und begeben sich vor solch
 dem Leben und Nachkommen aller Leute, die derauf, die befristen
 und mögen Namen haben, wanntrassieren sie werden.

Zu Dokument und Bestätigung ^{der} in diesem Contract in
 Duplo unterschrieben, von dem sehr Einverständnis, unterschrieben
 und bekräftigt, so dem gegen einander unterschrieben werden.
 So gegeben, Ingelstingen und Kirchberg, den 7. Juni 1782.

Heinrich August, Fürst
 zu Hohenzollern
 etc.

Christian Friedrich Carl
 Fürst zu Hohenlohe
 etc.

Friedrich Ludwig,
 Fürst zu Hohenlohe
 etc.

Abb. 18 Originalkaufkontrakt über die verkaufte . . . Kirchberger Waldung, das sog. Seehaus . . .
 und die dabei liegenden Seen bei Hermuthausen, 7. Juni 1782, Schlußseite. HZA/PAÖ, 149/5/16
 (Foto: Verfasser).



Abb. 19 Urflurkarte des Geometers WALL von 1834 mit Darstellung der ehemaligen Fischweiher in Hermuthausen (mit frdl. Genehmigung des Landesvermessungsamts).

Der Reinertrag stieg nun im Mittel der Jahre 1755 bis 1765 auf 191 fl 17 xr im Jahr, zwischen 1760 und 1764 sogar auf rund 240 fl.

Diese Unterschiede waren zwar nicht so gravierend wie die, welche MEYER 1769²⁷ ermittelt, dennoch sah sich die Hofkammer in Kirchberg genötigt, daraus Konsequenzen zu ziehen, wie ein Bericht des Kammerrats J. H. SCHUSTER⁵⁴ vom 13. 3. 1764 zeigt. Hierin richtet SCHUSTER an die Herrschaft mit einer unterthänigsten Erläuterung die Frage, was mit den seit 10 Jahren wechselweise Mit Früchten angebaute Weiher geschehen solle. Er untersucht dabei drei Möglichkeiten:

- (1) Der wirkliche Verkauf
- (2) Die eigene herrschaftliche Administration und Beschlagung mit Vieh
- (3) Die Widerbesetzung mit Fischen.

Der Kammerrat beginnt seinen Bericht mit der Feststellung, daß die hiesige Erfahrung und gemachte Prob bestärket, daß die Fischerey Nuzung aus Seen durch deren Mutation (Veränderung) von dem Frucht- und Heyertrag übersteigen werde. Er halte den Verkauf für das beste, wofern man in der Nähe ein anständiges Surrogatum (Vermögensanlage = Ersatzland) bekommen könnte, womit das erhaltende Capital wider angeleget würde, und wäre eine solche acquisition (Erwerb) dem hochgräflichen Haus Ingelfingen sehr convenable (pas-

send)⁵⁶, allein es scheint, man sehe die Sache daselbst noch zur Zeit ganz kaltsinnig an . . .

Von einem Verkauf an die Hermuthäuser Gemeinde rät SCHUSTER ab, weil die Innwohner meistens schon viele zum Theil schlechte Güther haben, die nicht wohl bessern können, über dieses auch sie einen solchen importanten (wichtigen) Kauf nicht bestreiten könnten. Auch auf auswärtige Gemeinden möge man sich nicht einlassen, meint SCHUSTER, da es wegen der Aus- und Einfuhr vielen Verdruß sezen dürfte.

In einer auf den Bericht gesetzten Randbemerkung stellt Graf KARL AUGUST von KIRCHBERG⁵⁷ hierzu fest, daß auch er für einen Verkauf sei, und fährt fort: möchte Ich doch wissen wie hoch die sämtlichen Gütherstücke anzuschlagen seyn möchten, nebst dem Haus (Seehaus). Ich weiß daß mein herrschaftlicher Schwager der General⁵⁸ einmahl Neigung dazu gehabt hat (nämlich die Hermuthäuser Fischweiher zu kaufen), da er seine fourage (Futter, Verpflegung) alle kaufen muß . . . Es ist allmahl Zeit genug wenn Sie (Ingelfingen) im Preys nicht hingehen wollen andere Wege einzuschlagen . . . Vor die Entschädigung des fideicommisses⁵⁹ bin Ich nicht besorgt (in Sorge), da sich immer Gelegenheit findet wieder etwas zu acquiriren (zu erwerben) wenn man nur das Geld hat. Aber gerade am Geld fehlte es eben.

SCHUSTER begründet eingehend, warum die Mög-

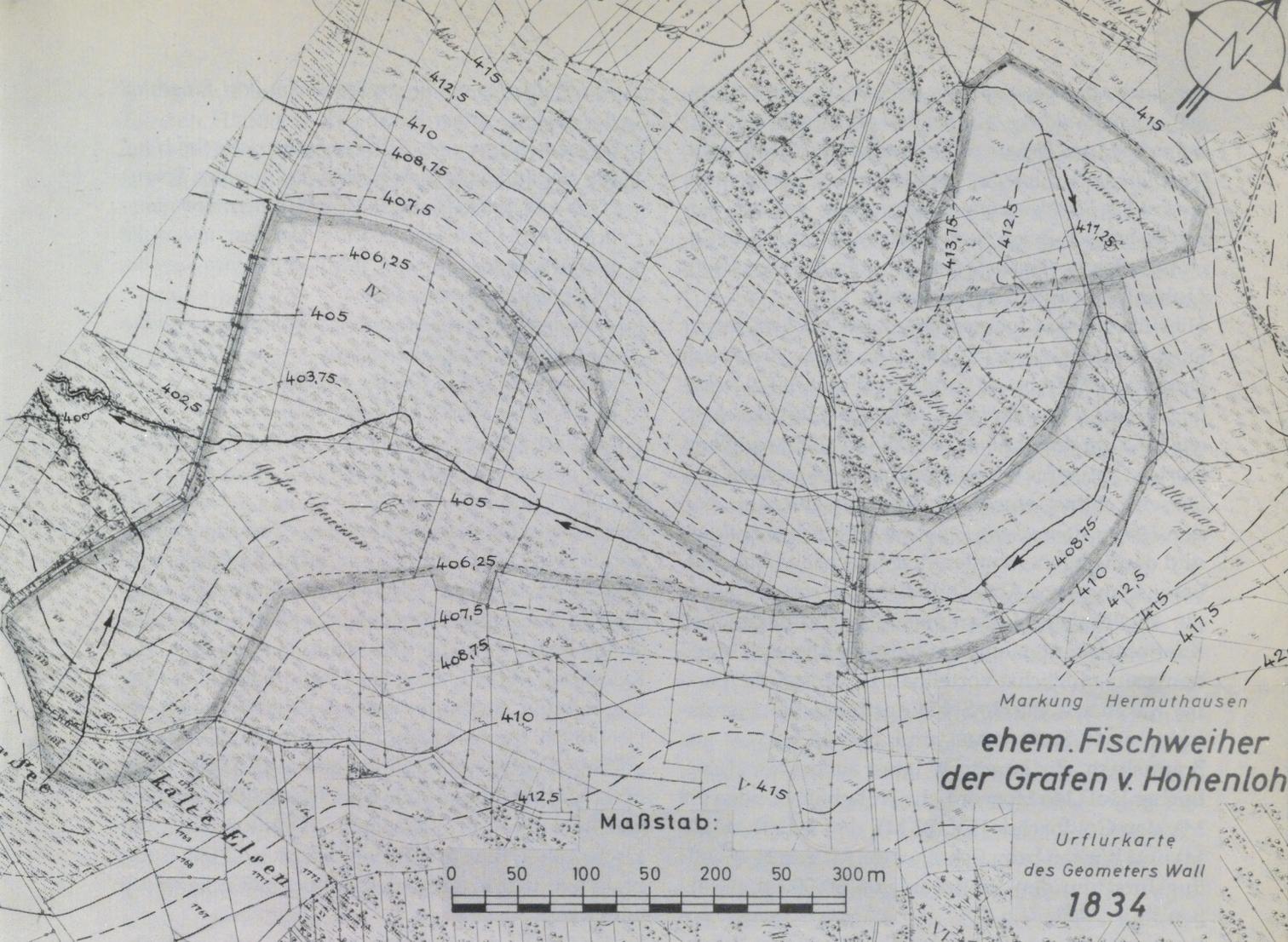


Abb. 21 Luftbild aus dem Jahre 1968 während der Durchführung der Flurbereinigung in Hermuthausen: Ausschnitt über das Gebiet der ehem. Fischweiher in Hermuthausen (mit frdl. Genehmigung des Landesamts für Flurbereinigung).

ZARUS und MOYSES LAMMLEIN, beide aus Zirndorf (bei Fürth), und der fürstlichen Hofkammer kam, die durch die Kammerräte SCHUSTER und JUNKERS vertreten war. In diesem Vertrag war nicht nur der Verkauf der sechs Weiher bei Hermuthausen, mit einem Meßgehalt von 56 Morgen, 1 Viertel, 58 Ruthen, 4 Schuh enthalten⁶², sondern er sah auch den Verkauf des Kirchberger Waldes in Hermuthausen (an der Hohen Straße und auf Markung Belsenberg gelegen) und des Thierberger Kammer- und Hofbauerngutes vor.⁶³ Die Kaufsumme betrug 28 000 fl, dabei entfielen auf die Seen und die Waldung 16 000 fl. Auf die Zahlungsbedingungen sowie auf die von den Käufern künftig an die Herrschaft zu entrichtenden beständigen und unbeständigen Gefälle (Steuern) soll hier nicht eingegangen werden. Jedenfalls wurde bei derartigen Verkäufen angestrebt, daß die steuerlichen Einnahmen aus den verkauften Liegenschaften höher waren als die Er-

träge, die bei Verpachtung oder bei Eigenbewirtschaftung derselben Güter zu erwarten gewesen wären.

Diesen Vertrag ratifizierte Fürst CHRISTIAN FRIEDRICH CARL VON H.-KIRCHBERG⁶⁴ (Abb. 16). Zu dem Verkauf kam es aber nicht, offenbar weil der dazu nötige agnatische Consens⁶⁵ des für den Besitz des Gesamthauses Hohenlohe zuständigen Seniors des Fürsten von H.-Ingelfingen nicht erteilt wurde. Erst die Urkunden des Jahres 1782⁶⁶ berichten über den endgültigen Verkauf der Hermuthäuser Fischweiher. Dies geschah in folgender Weise: Zwischen den Herrschaften H.-Kirchberg und H.-Ingelfingen wurde am 7. Juni 1782 ein Kaufvertrag geschlossen, der die Veräußerung der Kirchberger an der Hohen Straßen und Belsenberger Markung gegen Hermuthausen zu gelegenen Waldung in- und außerhalb der Kreuzstraße, sodann dero See- Haß ober Hermuthausen, mit denen dazu gehörigen Gärten, Wiesen und Acker- Plä-

zen, auch sämtlichen ohnfern deßselben liegenden Seen, wie sothane Waldung, Güther und See veraint- und versteint sind, und bishero von Hohenlohe-Kirchberg benutzet und besessen worden, nichts davon ausgenommen, benebst der Fischbesazung in denen Seen, und dem vorhandenen Fisch-Zeug, auch was sonst der Sturz⁶⁷ an Geräthschaften im Seehaus vermag. . . an die Herrschaft Hohenlohe-Ingelfingen vorsieht.

Hierfür verheissen (versprechen) der Durchlauchtigste Fürst Heinrich August⁵⁸, und Dero Herr Erbprinzen Durchlaucht⁶⁸ (Abb. 17) zum ausgetragenen Kaufschilling 15 000 fl an des Herrn Verkäufers Durchlaucht⁶⁴, und zwar auf den 1. Januar des künftigen 1783sten Jahres baar an Crais=Cours=mäßigen Sorten zu bezahlen . . .

Dieser Contract wurde in Duplo ausgefertigt, von den Hohen Contrahenten unterschrieben und besiegelt und dann gegeneinander ausgewechselt (Abb. 18). Bereits lange vor Abschluß dieses Vertrages leitete die Ingelfinger Hofkammer Verhandlungen mit Kaufinteressenten ein, um herrschaftlichen Domänenbesitz möglichst vorteilhaft zu veräußern. Partner waren u. a. die H.-Schillingsfürstlichen Schutzjuden FALK SCHLAMMEL und HANLE HAYUM aus Braunsbach, die bereits 10 Jahre zuvor den Hohebucher Hof (146 Morgen), die Hohebucher Seen (68 M), den Goldbacher Hof (83 M), den Schafhof (108 M) und Wiesen beim Schafhof (39 M) von H.-Schillingsfürst um den Kaufpreis von 50 000 fl erworben.⁶⁹

Erstaunlicherweise bezogen die fürstlichen Beamten H.-Ingelfingens in die zum Verkauf angebotenen Immobilien auch die Hermuthäuser Seeanlage ein, obwohl diese noch gar nicht in das Eigentum Ingelfingens übergegangen war. Der 16 Seiten umfassende Vertrag zwischen dem fürstlichen Hause einerseits und einem 5köpfigen Consortium andererseits vom 6. Juni 1782⁷⁰ enthält nämlich auch die Fischweiher, die erst einen Tag später vertraglich von Ingelfingen erworben wurden. Bei dem Consortium handelte es sich um JOHANN MICHAEL HAPOLD, Kronenwirt zu Braunsbach, GEORG CHRISTOPH SCHMEZER, Ochsenwirt zu Schrozberg, JOHANN PETER BURCKERT, Gastwirt zum Goldenen Lamm in Ingelfingen, und die beiden Braunsbacher Schutzjuden SCHLAMMEL und HAYUM. Der Vertrag sieht den Verkauf folgender Liegenschaften vor:

1. Den Rotachshof einschließlich Schäferei mit allem lebenden und toten Inventar,
2. den Lipfersberger Hof,
3. den Schrozberger Hof und die Schweizerei daselbst,
4. den großen Kälberbacher See,
5. den kleinen Kälberbacher See auf dem Kälberbacher Wasen,

6. den Tiergarten See gegen Speckheim, mit Einschluß der darein gesetzten Fische . . . ,
7. das neuerlich von H.-Kirchberg acquirierte See Hauß bey Hermuthausen samt dem dabeyliegenden Scheuerlein und denen darzu gehörigen Güthern und sämtlich bißhero Kirchbergisch gewesenen Seen, wie solche vereint und versteint sind, nebst der in denen Seen befindlichen Fisch Besazung . . .

Alles dieses zusammen um einen beiderseits freywillig contrahierten Kaufschilling von 87 000 fl, und zwar in Spezie für den Rotacher, Lipfersberger und Schrozberger Hof, samt der Rotacher Schäferey 75 000 fl, vor das Seehaus, darzu gehörige Güther und See 12 000 fl.

Hierzu ist zu bemerken, daß der ehemalige Kirchberger Wald in Hermuthausen nicht in den Verkauf eingeschlossen war. Vergleichen wir die Preise für die Hermuthäuser Seen einschließlich Seehaus, so ergibt sich, daß die fürstliche Hofkammer H.-Kirchberg 1770 für Seen und Wald nach dem Vertrag mit den Zirndorfer Juden LAZARUS und LÄMMLEIN 16 000 fl gelöst hätte, der Contract mit ihren Ingelfinger Vettern 1782 ihnen aber nur 15 000 fl zubilligte, obwohl der Geldwert inzwischen gefallen war. Durch den sofortigen Weiterverkauf der Fischweiher, die ohne Wald immerhin 12 000 fl einbrachten, wurde das Geschäft für Ingelfingen noch lohnender.

Sechs Seiten des Vertrags befassen sich mit Zahlungsbedingungen, Sicherheiten, steuerlichen und sonstigen Lasten, die von den Käufern zu übernehmen waren. Von den Lasten sollen herausgegriffen werden

- a) der jährliche Canon⁷¹ 1500 fl,
- b) sonstige jährliche Lasten 10 fl,
- c) Lieferung von 4 Zentner Schmalz, teilweise nach Wunsch auch als Butter, Rahm oder Milch geliefert, Wert ungefähr 100 fl,
- d) den Großen und Kleinen Zehend auf alle Äcker,
- e) bei jeder Besitzänderung und jedem Sterbefall pro 100 fl 5 fl Handlohn, mit Ausnahme des *dermahligen Erkaufs und dem bevor seyenden Verkauf an andere.*

Dagegen räumt der Vertrag den Käufern und ihren Rechtsnachfolgern Befreiung von Frondiensten, Schatzung, sonstigen Steuern zu Kriegs- und Friedenszeiten und vor Einquartierungen von Soldaten ein. Schließlich wird zugesagt, daß die Käufer zu ihrer Willkühr und Gutfinden das Recht haben, die verkäuflich überlassenen Höfe und Güther . . . Stückweß oder in vererbten Höfen zu veralienieren (veräu-

bern) . . . Dieser Vertrag wurde vom regierenden Fürsten HEINRICH AUGUST zu H.-Ingelfingen und seinem Sohn FRIEDRICH LUDWIG, Erbprinz zu H.-Ingelfingen, unterzeichnet und mit Siegel versehen. Auf der Rückseite unterschrieben die fünf Käufer.

Vergleichen wir kritisch den Ertrag, der aus diesem Contract in bezug auf die Hermuthäuser Seen für die Grundherrschaft Ingelfingen erwuchs, so zeigt sich, daß allein die jährliche Steuer von 1610 fl einen Anteil von

$$\frac{12\ 000 \cdot 1610}{87\ 000} = 223 \text{ fl}$$

ausmacht. Dies ist eine Summe, die weit über dem Fischereiertrag und schon ganz nahe bei den Einnahmen aus reiner Pacht liegt. Hinzu treten aber noch auf der Ertragsseite die beachtlichen Naturalleistungen des Großen und Kleinen Zehend sowie der 5%ige Handlohn, der bei jeder Besitzänderung und im Todesfall an die Herrschaft zu entrichten war. Nicht zuletzt entfiel mit dem Verkauf jegliches Risiko, – auch der Witterung –, es waren keine kostspieligen Reparaturen auszuführen und Verwaltungskosten wurden eingespart.

Damit bestätigte sich die Richtigkeit der Thesen MAYERS, herrschaftliche Fischweiheranlagen trockenzulegen und zu verkaufen. Das Schicksal der Hermuthäuser Seen war so nach mehr als 250jährigem Bestand besiegelt. Ganz sicher beeilten sich die Käufer, die Seeflächen in aufgeteiltem Zustand mit Gewinn weiter zu veräußern, und es wäre reizvoll, hierüber Genaueres zu erfahren.

V. Die Nutzung im 19. und 20. Jahrhundert

Aus der Urflurkarte 1:2500 des Geometers WALL, die im Jahre 1834 entstand (Abb. 19), ist ersichtlich, daß die ehemaligen Seegrenzen 50 Jahre nach dem Verkauf völlig erhalten geblieben sind. Der «Große See» mit seinem Meßgehalt von rund 11 ha war in etwa 20 Parzellen aufgeteilt worden (2 bis 260 a). Diese dienten nun als Wiesland. Alle Dämme waren dort, wo das Gelände seine tiefste Lage hatte, durchstoßen worden. So wurde verhindert, daß bei Hochwasserabfluß Stauungen und damit Überschwemmungen hervorgerufen wurden. Die Dammkörper selbst blieben sonst unangetastet (Ausnahme eine Hälfte des Stirlinseedammes), ja sie wurden sogar wieder geschlossen und mit großen Rohrdurchlässen versehen, soweit die Dammkronen zugleich als Überfahrt dienten.

Die Grünlandnutzung war aber durch stauende Nässe und Quellaustritte besonders im Bereich des Großen Sees erheblich eingeschränkt. Eine Durchsickerung in den Untergrund ließen die durch den

jahrhundertelangen Fischweiherbetrieb abgesetzten Sinkstoffe, aber auch die darunter anstehenden schweren Tone des Lettenkeupers nicht zu. Die Hermuthäuser Landwirte regelten deshalb nach dem Ersten Weltkrieg durch systematische Dränung den Bodenwasserhaushalt. Das Luftbild aus dem Jahre 1968 (Abb. 21) gibt einen anschaulichen Überblick über die abtrocknende Wirkung der Dränstränge im zeitigen Frühjahr.

Die Grenzen der ehemaligen Fischweiher blieben auch nach dem Erscheinen der Urflurkarte noch über 130 Jahre unangetastet. Ebenso änderte sich die Fluraufteilung innerhalb der Seeflächen nur ganz unwesentlich (Anerbensitte). Erst die auf allgemeinen Wunsch der Bevölkerung 1964 bis 1970 durchgeführte Flurbereinigung gestaltete das bis dahin unzureichende Wegenetz völlig um. Die Grundstücke wurden zusammengelegt, so daß auch das Parzellenbild innerhalb und außerhalb der ehemaligen Seen keinen Anhalt mehr an früher bietet (Abb. 20).

Seit dem Durchstich der oberhalb von Hermuthäusern liegenden Dämme kam es immer wieder zu Ausuferungen in dem tieferen Ortsbereich. Dazu mußte wegen des Ausbaues des Wege- und Gewässernetzes mit einer zusätzlichen Abflußbeschleunigung, d. h. mit einer Verschärfung der Hochwassergefahr gerechnet werden. Was lag näher, als die Dämme des «Großen Sees» und des «Schneitsee» so zu schließen, daß Hochwasserwellen aufgefangen werden. Aber gleichzeitig wurde der Gedanke entzündet, wenigstens einen Teil des «Großen Sees» wieder aufzustauen und im Flurbereinigungsverfahren der Gemeinde zuzuteilen.

Es wäre schön gewesen, das historische Bild wieder herzustellen, die Landschaft mit etwa 10 ha Wasserfläche zu bereichern und damit eine Stätte der Naherholung zu schaffen. Dagegen standen aber die Bedenken der Bürger von Hermuthäusern, die den erheblichen Verlust an bestem Grünland für das überwiegend von der Landwirtschaft geprägte Dorf nicht verantworten wollten. Statt dessen regten sie an, unterhalb des «Großen Sees» kleine Teiche in einer sumpfigen, für die Landwirtschaft nutzlosen Geländemulde anzulegen.

So entstanden mit namhaften Hilfen des Landes und Bundes wasserwirtschaftliche Anlagen, die in ihrer Art besonders gut gelungen sind (Abb. 22). Die ehemaligen Weiher «Großer See» und «Schneitsee» mit einer Gesamtfläche von rund 15 ha dienen nun als Rückhaltebecken zum Auffangen von Hochwasserwellen. Das Grünland dort bleibt aber praktisch unbeeinträchtigt, denn nur gelegent-

lich kommt es im zeitigen Frühjahr für wenige Stunden zu einer Überstauung. Unterhalb des «Großen Sees» laden drei Fischteiche mit einer Wasserfläche von 2 ha zum Verweilen ein.

Der Entschluß des Grafen ALBRECHT zu Hohenlohe, vor 450 Jahren hier Fischweiher anzulegen, hat die Absicht, das Dorf Hermuthausen heute vor Überschwemmungen zu schützen, sehr erleichtert. Nun erinnern die wiederhergestellten Dämme und die neu geschaffenen Fischweiher an die jahrhundertlang geübte hochgräfliche Teichwirtschaft, die, wie wir gesehen haben, nicht den ungeteilten Beifall der Untertanen fand.

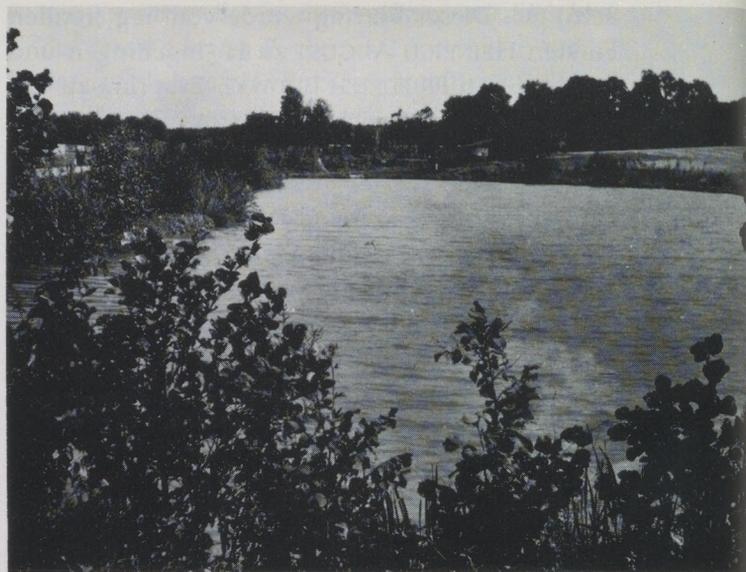


Abb. 22 Neu angelegter See in Hermuthausen 1971 (Foto: Verfasser).

Anmerkungen

- 1 Die beiden sog. Klosterweiher im Steinbachtal bei Horrheim, Stadt Vaihingen, nachgewiesen im Atlas des herzogl. Oberrats GEORG GADNER, Karte «Strombergvorst», etwa 1587.
- 2 Z. B. der 78 Morgen (1 Morgen = 31,517 a nach Alt-Württ. Maßordnung von 1557) große *Seeh zu Görling* (Gerlingen) ist im *Seeh-Buch* von JACOBUS RAMMINGER, 1596, abgebildet (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 261).
- 3 Lauffener Schlinge = ehemaliges Neckarbett, das vor etwa 7000 Jahren nach einem Durchbruch des Neckars bei Lauffen abgeschnürt wurde.
- 4 JESSEN, OTTO: Über die ehemalige Verbreitung der Weiher in Württemberg, Öhringen, 1923, S. 22 f.
- 5 RAMMINGER, JACOBUS *Seeh-Buch*, 1596, S. 11, Größe des Lauffener Sees 226¹/₄ Morgen.
- 6 OEHME, RUTHARDT: Die Geschichte der Kartographie des Deutschen Südwestens, 1961.
- 7 Württ. Landesbibliothek Stuttgart Cod. hist. Q 102, Atlas des Herzogtums Württemberg, 1575, von Heinrich Schweickher.
- 8 HZA
- 9 SCHUMM, KARL: Inventar der handschriftlichen Karten im HZA Neuenstein, Nr. 137.
- 10 SCHUMM, KARL: Dsgl. Nr. 140, Karte «Hohe Straße» mit der Darstellung des Gebiets von Jagsthausen bis Hermuthausen von MICHAEL HOSPIN um 1600; diese Karte ist leider im Bereich Hermuthausen sehr beschädigt. Fünf der Hermuthäuser Seen sind blau angelegt, aber in der Lage falsch dargestellt.
- 11 HZA, Gem. Hausarchiv: LXVI, 5, Hermuthausen.
- 12 ALBRECHT, JOSEPH: Die Münzen, Siegel und Wappen des fürstl. Gesamthausen Hohenlohe, Öhringen, 1865, S. 26–27. Graf ALBRECHT III., geb. 1478, zum geistlichen Stande bestimmt und Domherr zu Straßburg, Würzburg, Mainz und Trier. Er verließ denselben und vermählte sich 1507 mit WANDELBRE, geb. von HOHENZOLLERN, † 1551 ohne Nachkommen.
- 13 St.-Martins-Tag 11. November, Donnerstag nach dem St.-Martins-Tag 15. November.
- 14 Linienarchiv Neuenstein; 14/25: *Estimation und Würdigung der Seen . . . im Amt Ingelfingen*.
- 15 Nachrechnung

800 Karpfen	je 2 Pfd. = 1600 Pfd. = 16 Ztr je 5 fl = 80 fl
125 Hecht	je 2 Pfd. = 250 Pfd. = 2,5 Ztr je 8 fl = 20 fl
<hr/>	
«Abnutzung» = Ertrag in 3 Jahren	100 fl
Hiervon ab Kosten für 1000 Karpfen- und 200 Hechtsetzlinge	18 fl
<hr/>	
es verbleiben	82 fl.
Nicht 83 fl, wie fälschlich angegeben.	
- 16 SCHÄPERCLAUS, WILHELM: Lehrbuch der Teichwirtschaft, 1961, S. 77.

- 17 Partikulararchiv Öhringen: 147/2/34, Gültbuch und Renovatur über Hermuthausen, 1595, Abschnitt XI *vonn Seen*.
- 18 Lagerbuchsekt H 13: Gült- und Lagerbuch des Jahres 1595 von Hermuthausen, Abschnitt X und XI *Von meines gnedigen Herrn aigenen Güttern, Seen und Vischwassern*.
- 19 Demgegenüber werden Fischteiche «im Nebenschluß» durch künstliche Vorrichtungen mit einer begrenzten Wassermenge gespeist, die aus Gewässern oder Quellen zugeleitet wird. Sie leisten deshalb im Hochwasserfall keinen Beitrag zur Wasserzurückhaltung.
- 20 Staatsarchiv Ludwigsburg; B 258, Bü 173.
- 21 Gem. Archiv Langenburg; LXV, 7.
- 22 HZA: Eingerahmte, unter Glas verwahrte Karte, 86x95 cm, im Maßstab von etwa 1:21 000, aufgezogen auf Jute, farbig angelegt, – Gewässer blau, Wald grün, Amtsgrenze und Hausdächer rot, Wege braun, Schrift sepia –: *Description oder Abriß über das Hochgräfliche Hohenloische Langenbergische Amt Ingelfingen. Wie Solches mitt seinen Limitten oder Markung undt Krispenhöffer Vorst undt Jagens Gerechtigkeit, Gegen Andern Benachbahrten ligt undt Angrentzen thut. Verfertiget von Georg Conradt Jungen Ao 1674*.
- 23 ABEL, WILHELM: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, 1966, S. 189 ff.
- 24 WEIK, HELMUT: Die Agrar- und Wirtschaftsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe im 18. Jahrhundert. Diss. Köln, 1969, S. 75, 104 ff.
- 25 STEINLE, PETER: Die Vermögensverhältnisse der Landbevölkerung in Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Hohenheim, 1971, S. 112, 172 ff.
- 26 SCHUMM, KARL: Pfarrer JOH. FRIEDR. MAYER und die hohenlohische Landwirtschaft im 18. Jahrh., Jahrbuch für Württ. Franken 1955.
- 27 MAYER, JOH. FRIEDR.: Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirtschaft . . . , Teil VIII: Ist es nützlicher einen See als Fischwasser oder als Acker und Wiesen zu benutzen. Frankfurt, 1769.
- 28 derselbe: Das Ganze der Landwirtschaft, Erster Teil, Nürnberg 1788, S. 293, 294.
- 29 derselbe: Kupferzell durch die Landwirtschaft im besten Wohlstande, Leipzig, 1793, 3. Abschnitt S. 125–128.
- 30 Zum Vergleich nach TRUMPFHELLER, HORST: Die Finanzwirtschaft in Hohenlohe, Diss. Tübingen, 1959, Anl. 3: 1 Pfd. Butter = 12 xr, 1 Huhn = 8–15 xr, 1 Gans = 30 xr, 100 Eier = 40 xr, (Preise 1740–1770).

- 31 CNOPE, WILLY: Die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung der Teichwirtschaft in Mittelfranken, Diss. Erlangen, 1926, S. 140 ff.
- 32 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/B/b/16.
- 33 Für die Bezeichnung *Lustkarpfen* konnte bisher keine Erklärung gefunden werden.
- 34 Urfpen = Orfe, eine goldfischfarbige karpfenähnliche Fischart.
- 35 Circumferenz = Kreislauf, hier wohl Zufluß im Durchschnitt der Jahre.
- 36 *Baufeld* = Ackerland.
- 37 CNOPE, WILLY: Wie Anm. 31, S. 29, 96–99, 108.
- 38 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/A/1–161.
- 39 JOHANN LUDWIG SCHUSTER, geb. 1670 in Schwäb. Hall, seit 1701 gräfl. Kammerrat in Kirchberg, gest. 1730.
- 40 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/A/9.
- 41 Graf FRIEDRICH EBERHARD VON HOHENLOHE-KIRCHBERG geb. 1672, gest. 1737, reg. 1701–1737.
- 42 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/A/10.
- 43 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/A/12.
- 44 Schlegel = Striegel = wasserseitige Verschlufeinrichtung zum Ablassen und Aufstauen des Teiches. Der Schlegel setzt sich aus einer beweglichen Holzstange, die am unteren Ende mit einem Zapfen versehen ist, und einem hölzernen Gestänge *Gestänbäume* zusammen, das als Halterung und zur Führung der Holzstange dient. Dieses Gestänge ist über einen Holzsteg von der Dammkrone aus erreichbar. Der Zapfen paßt genau in das Zapfenloch einer Holzkastenrinne, die den Damm als Grundablaß unterquert. Beim Heben der Stange wird das Zapfenloch frei und der Teich entleert sich.
- 45 Der Jäger hieß HANS ADAM BAUER. Er war von der Herrschaft Ingelfingen angestellt und übte nebenberuflich das Amt des Seewarts für die Herrschaft Kirchberg aus. Archiv Kirchberg (Kammer): 31/D/12a u. b.
- 46 Luckh = Lücke = Erosionsrinne im Damm.
- 47 Archiv Kirchberg (Kammer): 31/D/11b.
- 48 ebenda 31/D/11.
- 49 ebenda 24/Bb/5.
- 50 ebenda 31/D/12.
- 51 Nach TRUMPFHELLER, vgl. Anm. 30, betrug der Tagesverdienst eines Tagelöhners 15 xr, der Jahresverdienst eines Knechts (inkl. Verpflegung) 45 fl, der Verdienst eines gut verdienenden Handwerkers (selbständig) 120 fl.
- 52 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/Bb/12.
- 53 Die Pörsing sind Barsche (mhd. Bersich), die, ohne eingesetzt zu sein, gefangen wurden.
- 54 JOHANN HEINRICH SCHUSTER, Sohn von 39), ab 1743 gräfl., später fürstl. Kammerrat in Kirchberg.
- 55 Archiv Kirchberg (Kammer): 24/Bb/4.
- 56 Weil die Hermuthäuser Seen im Territorium der Herrschaft Ingelfingen lagen.
- 57 Graf KARL AUGUST VON HOHENLOHE-KIRCHBERG, geb. 1707, gest. 1767, reg. 1737–1767, 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben, Sohn von 41).
- 58 Graf HEINRICH AUGUST VON HOHENLOHE-INGELFINGEN, geb. 1715, gest. 1796, reg. 1743–1796, 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben.
- 59 Fideicommiß = Unteilbares, unveräußerliches Stammgut.
- 60 Gründe: 1. Große Entfernung von der Herrschaft H.-Kirchberg – 2. Einrichtung von Gebäuden und Stallungen – 3. Kauf von Vieh, Schiffen und Geschirr – 4. Vieh könne nicht gehalten werden; es sei eine eigene Weide zu halten und ein besonderer Hirt zu bestellen – 5. Bei der Gemeinde würde es Widerspruch geben, wenn *Dung- und andere Fuhren* der Herrschaft zu allen Jahreszeiten, insbesondere *bey Hey und Ohmet und in der Ernde* über die Güter der Hermuthäuser gingen, *mit welchen die meiste See umgeben sind*.
- 61 CNOPE, WILLY: Wie Anm. 31), S. 77–81.
- 62 Zur Ermittlung des genauen Meßgehalts diente die kurz zuvor von J. ERNST (Kirchberg) abgeschlossene geometrische Aufnahme der Seen (Abb. 13).
- 63 Partikulararchiv Ohringen: 150/6/13 und Archiv Kirchberg (Kammer): 9/G.
- 64 Fürst CHRISTIAN FRIEDRICH CARL V. H.-KIRCHBERG geb. 1729, gest. 1819, reg. 1767–1806, Sohn von 57).
- 65 agnatischer Consens = blutsverwandtschaftliche Übereinstimmung.
- 66 Partikulararchiv Ohringen: 149/5/15 und 149/5/16, Archiv Ohringen, Domänenkanzlei I, Bü 186.
- 67 Sturz = Erfassung.
- 68 Erbprinz FRIEDRICH LUDWIG V. H.-INGELFINGEN, 1782 preussischer Oberst, später General, geb. 1746, gest. 1816, reg. 1796–1806.
- 69 WEIK, HELMUT: Wie Anm. 24, S. 138–140.
- 70 Archiv Ohringen, Domänenkanzlei I, Bü 186.
- 71 Canon = Regel, jährliche Geldabgabe, Erbzins.

Quellen

Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA)

- a) Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
General-Jagens-Grenzbereitung 1607
Lagerbücher H 13: Gült- und Lagerbuch von Hermuthausen 1595
- b) Gemeinschaftliches Hausarchiv (GHA)
LXVI, 5, Hermuthausen: Urkunde über den Kauf von Äcker und Wiesen zum Bau von Seen in Hermuthausen, Kauf durch Graf ALBRECHT III. VON HOHENLOHE 1526
Verschreibung Einer Gemeind zu Hermuthausen gegen Herrn Graf Albrecht von Hohenlohe, daß Sie wegen der Hofstatte, so bey Markung der See benammet werden mit anderen Güthern undt 100 fl so Sie schuldig gewesen vergnüet seyn und deßwegen nichts weiteres fordern wollen.
- c) Linienarchiv Neuenstein (LAN)
14/25: «Estimation der Sehe und Fischbäch des Amts Ingelfingen.» 1585
- d) Gemeinschaftliches Archiv Langenburg (GAL)
LXV, 7: Ordnung, Bestallung und Revers eines Seegräbers 1588–1590
- e) Archiv Kirchberg (Kammer) (AKK)
24, A, 1–161: Betreff die See und Jaxtfischerey Sachen und auch die zu Weilen vorgekommene Anbauung einiger See 1663–1753
24, B b, 1–16: Bewerbung um die Stelle eines Seewarts für die Wiederbesetzung der herrschaftlichen Seen zu Hermuthausen und Stellungnahme des Kammerraths SCHUSTER zu der Frage, was mit den Weihern geschehen soll 1764–1769
24, B, 1–112: Fischzucht und Verpachtung zum Anbau der Weiherflächen mit Früchten, Fisch- und Pachtpreise 1749–1805
31, D, 11: Hermuthausen, Instruktion und Bestallung von Seewarten 1701–1717
31, D, 12: Bestallung des Fischers RIEDMÜLLER 1750
9, G: *Acta betreffend den Verkauf des Herrschaftlichen Hofguts zu Thierberg an den Juden Abraham Lazarus und Moses Laemmlein zu Zirndorf* 1770–1774
- f) Partikulararchiv Ohringen (PAO)
147/2/34: Hermuthäuser Gültbuch 1595
149/4/21: Hohenlohe-Kirchberg verkauft das Reisig-Seelein 1755/56
149/5/15: Verkauf der Waldungen und Seen, welche das Fürstl. Hauß Hohenlohe-Kirchberg bei Hermuthausen besaß 1770–1782
149/5/16: Geometrische Aufnahme für den beabsichtigten Verkauf der Hermuthäuser Seen im Herbst 1770 und Originalkaufcontract 1782
150/6/9: Verkauf der herrschaftlichen Seen in Stolzeneck 1781/1796
150/6/13: Den dem Hause Hohenlohe-Kirchberg erteilten agnatischen Consens zu Verkaufung der Hofgüter auf dem Thierberg und der Hermuthäuser See und Waldungen 1770
154/3/17: Beschreibung sämtlicher Gebäude, Gärten, Feldgü-

- ter, Waldungen, Seen und Fischwasser in der Herrschaft Hohenlohe-Neuenstein 1680
- g) Archiv Öhringen, Domänenkanzlei I (AÖD)
 Bü 186: Kaufbrief über die verkauften Herrschaftlichen Höfe Rotach, Lipfersberg und Schrozberg, auch die Kirchberglich gewesenen See usw. bey Hermuthausen 1782
- Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL)
 B 258, Bü 173, Briefwechsel zwischen Graf WOLFGANG von Hohenlohe und dem Hoch- und Deutschmeister MAXIMILIAN, Deutschorde in Mergentheim, wegen den Hollenbacher Seen 1607

Literatur

ABEL, WILHELM: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 2. Aufl. Hamburg-Berlin 1966. – Abhandlung der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Auszug aus vier an die königliche Akademie eingereichten Antworten auf die Frage: Welches die beste Art ist, Fischteiche einzurichten u. zu unterhalten, 30. Band, S. 182, 1769. – ALBRECHT, JOSEPH: Die Münzen, Siegel und Wappen des Fürstl. Gesamthaus Hohenlohe, Öhringen 1865. – BAYER, ERICH: Wörterbuch zur Geschichte, Stuttgart 1965. – Beschreibung des Königreichs Württemberg nach Oberämtern: Oberamt Künzelsau 1883, Oberamt Mergentheim 1880. – CANCRIN, FRANZ LUDWIG VON: Bauschriften, 1. Band, Bau- und Ausbesserung von Teichen, Marburg 1799. – CNOPE, WILLY: Die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung der Teichwirtschaft in Mittelfranken, Diss. Erlangen 1926. – Die Archivpflege in den Kreisen und Gemeinden (Heft 5 der Veröffentlichung der Württ. Archivverwaltung), Stuttgart 1952. – FASTLINGER, MAX: Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger, Freiburg 1903. – HEIDACHER, ALFRED: Die Entstehung und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. 1955. – HERRMANN, CHRISTIAN GOTTHOLD: Kurzer Unterricht für den praktischen Landwirth, neue Fischteiche mit wenigen Kosten anzulegen, die Teichdämme für Überschwemmung in Sicherheit setzen . . . Freiberg 1791. – JESSEN, OTTO: Über die ehemalige Verbreitung der Weiher in Württemberg, Öhringen 1923. – KISCH, GUIDO: Das Fischereirecht im Deutschordeungsgebiete, Stuttgart 1923. – KOCH, WILHELM: Die Geschichte der Binnenfischerei von Mitteleuropa, Karlsruhe 1925. – LANDAU, G.: Die Geschichte der Fischerei in beiden Hessen, Kassel 1865. – MAYER, JOHANN FRIEDRICH: Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirtschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen, Teil VIII: Ist es nützlicher einen See als Fischwasser, oder als Äcker und Wiesen zu benutzen? Frankfurt 1769. – MAYER, JOHANN FRIEDRICH: Das Ganze der Landwirtschaft, Erster Theil, 1788. – MAYER, JOHANN FRIEDRICH: Kupferzell durch die Landwirtschaft im besten Wohlstande. Das lehrreichste Beispiel für alle Landwirthe, sich durch und in ihrem Berufe sicher, froh und bestens zu beglücken, Leipzig 1793. – MUGGENHALER, HANS: Kolonisationsische und wirtschaftliche Tätigkeit eines Deutschen Zisterzienserklosters des XII. u. XIII. Jahrhunderts. München 1924. – OEHME, RUTHARDT: Die Geschichte der Kartographie im Deutschen Südwesten, Konstanz 1961. – PERLBACH, MAX: Die Statuten des Deutschen Ordens nach den ältesten Handschriften, Halle 1890. – RIEMANN, JOHANN FRIEDRICH: Ökonomische Schriften, zweiter Band: Teichbau, Leipzig 1812. – SAENGER, WOLFGANG: Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16.

Jahrhundert. Remagen 1957. – SCHAAB, MEINRAD: Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald, Heidelberg 1963. – SCHAPERCLAUS, WILHELM: Lehrbuch der Teichwirtschaft, Hamburg 1961. – SCHEURL, JAKOB CHRISTIAN WILHELM von: Über Uferbefestigungen, Reinigung und Durchstechungen der Flüsse; Wiesenbewässerungen, Grabenziehung; Teichbenutzung und Verbesserungen; Einebnung und Aushebung über Seen, Mühlenbau, und Mißbräuche der Müller, als wichtige Theile der landwirtschaftlichen Wasserbaukunst, Nürnberg 1804. – SCHUMM, KARL: Pfarrer JOHANN FRIEDRICH MAYER und die hohenlohische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, Jahrbuch des Histor. Vereins Württ.-Franken 1955. – SCHUMM, KARL: Inventar der handschriftlichen Karten im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Karlsruhe 1961. – STEINLE, PETER: Die Vermögensverhältnisse der Landbevölkerung in Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert, Forschungen aus Württ.-Franken, Schwäb. Hall 1971. – THUMM, ADOLF: Die bäuerlichen und dörflichen Rechtsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert, Forschungen aus Württ.-Franken, Schwäb. Hall 1972. – TRUMPFHELLER, HORST: Die Finanzwirtschaft in Hohenlohe zur Zeit des Kameralismus, Diss. Tübingen 1959. – WAGNER, GOTTFRIED JAKOB: Der vollkommene Fischer, welcher zeigt, wie man Teiche anlegen, bauen, warten, verbessern, in diesselbigen Fische einsetzen und auch endlich fischen soll, Breßlau 1762. – WEIK, HELMUT: Die Agrar- und Wirtschaftsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe im 18. Jahrhundert, Diss. Köln 1969. – WELLER, KARL: Hohenlohisches Urkundenbuch, Stuttgart 1899.

Abkürzungen, Wert- und Maßeinheiten

HStA	=	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
StAL	=	Staatsarchiv Ludwigsburg
HZA	=	Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
HZA/GHA	=	Gemeinschaftliches Hausarchiv
HZA/LAN	=	Linienarchiv Neuenstein
HZA/GAL	=	Gemeinschaftliches Archiv Langenburg
HZA/AKK	=	Archiv Kirchberg (Kammer)
HZA/PAÖ	=	Partikulararchiv Öhringen
HZA/AÖD	=	Archiv Öhringen, Domänenkanzlei I
fl	=	Gulden; 1 fl = 60 xr
xr	=	Kreuzer; 1 xr = 4 ⚡; ⚡ = Pfennig
M	=	Morgen; 1 M = 4 Viertel
Malter	=	Hohlmaß für Getreide, sehr verschieden, meist jedoch
1 Malter	=	8 Simri
1 Simri	=	je nach Fruchtgattung und Ortsüblichkeit zwischen 14,4 l (Besigheim) und 27,4 l (Cannstatt)
Neunlinge	=	Getreidemaß = 9 Garben, wobei auch die 10. Garbe, die Zehntgarbe mitgezählt sein kann
Klafter	=	Holzmaß
1 Klafter	=	meist 6–7 Schuh breit und hoch

Berichtigung:

Durch ein Versehen während des Umbruchs wurden zwei Bildunterschriften vertauscht: die Bildunterschrift S. 259 zu Abb. 21 gehört auf S. 257; umgekehrt ist diejenige von S. 257 zu Abb. 19 auf S. 259 zu versetzen. Die Redaktion bittet den Leser, dies entschuldigen zu wollen.

Die Einsiedelei auf dem Bromberg (Markung Altdorf, Kreis Böblingen)

Adolf Rieth

Schon seit langer Zeit sind im Herzen des Schön-
buchs vom Ostende des Brombergs, der durch die
Täler des großen und kleinen Goldersbachs be-
grenzt wird, Mauerreste bekannt. Die Ruine ist
dann leicht zu finden, wenn man dem Fußweg
folgt, der unmittelbar nördlich der sog. «Teufels-
brücke» den Steilhang quert, den hier wie überall
im Schönbuch die Schichten des Stubensandsteins
bilden. Der Anstieg wird auf der Höhe, im Bereich
der Knollenmergel, sanfter und führt in seinem
letzten Abschnitt, heute gut bezeichnet, auf jene
Ruine zu, die in der topographischen Karte 1:50 000
als ehemalige «Kapelle» bezeichnet ist. Die alten
Forstkarten von GEORG GADNER 1592 und von A.
KIESER 1680 enthalten keine Einträge. Die «Kapelle»
vom Bromberg wurde, nach einer in Altdorf ver-
breiteten Überlieferung, immer schon mit einer
Einsiedelei in Verbindung gebracht, ohne daß es
dafür einen gesicherten Beweis gegeben hätte. Hier
konnte nur eine Ausgrabung Klarheit bringen, die

der Verfasser auf Anregung von Forstdirektor
Dr. BAUMANN, Leiter des Forstamts Bebenhausen,
und in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg durchführen konnte. Dankbar
vermerken wir, daß die Untersuchung nur mit der
finanziellen Unterstützung der zuständigen Forst-
direktion Tübingen möglich war. (Diese Dienst-
stelle übernahm auch die Vermessungsarbeiten.)
Die Ausgrabung, an der Waldarbeiter des Forst-
amts Bebenhausen und Schüler mitwirkten, fand in
den Sommermonaten des Jahres 1974 statt.

Die Kapelle

Die kleine Ruine liegt an einem bemerkenswert
schönen Platz, von dem aus der Blick über die ge-
genüberliegende Höhe hinweg bis zu den Bergen
des Albrandes reicht. Den Untergrund bilden die
obersten Lagen des Knollenmergels, über denen
eine vielfach zerbrochene Decke von Rhätsandstein

Abb. 1 Die Kapelle, mit dem Unterbau des Altars und dem Eingang an der Gegenseite.





Abb. 2 Die Nordwestecke der Kapelle, Trockenmauerwerk aus Rhät sandstein.

liegt.¹ In diesem Horizont entspringen zahlreiche Quellen: so tritt auch hier nur wenige Meter unterhalb der Ruine an mehreren Stellen das ganze Jahr über Wasser aus, das leicht gefaßt werden konnte. (Im Volksmund heißt die Quelle «Kapellbrunnen».) Nördlich des Quellaustritts steigt das Gelände zur «Kapelle» hin leicht an. Der Bau selbst liegt quer zum Hang (Abb. 1). Er ist nicht genau geostet. Seine Längsachse verläuft von SW nach NO. Die Mauerreste bestehen, wie zu erwarten war, aus Rhät sandstein, der sich überall in der Umgebung in Form größerer und kleinerer Blöcke als Baumaterial an-

Abb. 3 Wohnraum (im Vordergrund) mit Eingang, mit Blick zur Kapelle.



bietet, ein Stein, der sich seiner Härte wegen nur zu größerem Mauerwerk eignet.

Wir machten uns zunächst an die Freilegung der sogenannten «Kapelle», deren Süd- und Westmauer durch Wurzelwerk alter Buchen so verklammert war, daß die Stöcke nur durch vorsichtige Sprengung entfernt werden konnten, was ohne größere Zerstörung des Mauerwerks gelang. Am besten erhalten war die Nordwestecke, die im Inneren schließlich mit neun Steinlagen bis zu einer Höhe von 1,5 m freilag (Abb. 2). Von außen her waren nur zwei Steinlagen sichtbar, weil dort an der Nordseite im Laufe der Jahrhunderte eine Masse

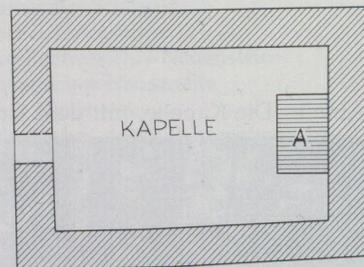
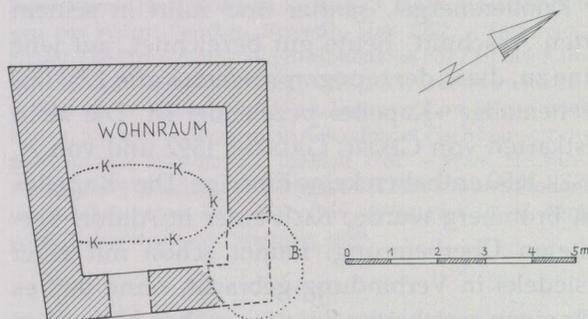


Abb. 4 Die Einsiedelei auf dem Bromberg, Grundrisse von Wohnraum (oben) und Kapelle (A = Altar), K . . . K = Kachelofen, B = Baum.

Abb. 5a Der eiserne Schlüssel aus dem Wohnraum; b Keramische Profile. 1 Kapelle; 2, 3, 4, 5 Wohnraum (1-4: 13. Jahrhundert, 5: 14. Jahrhundert).

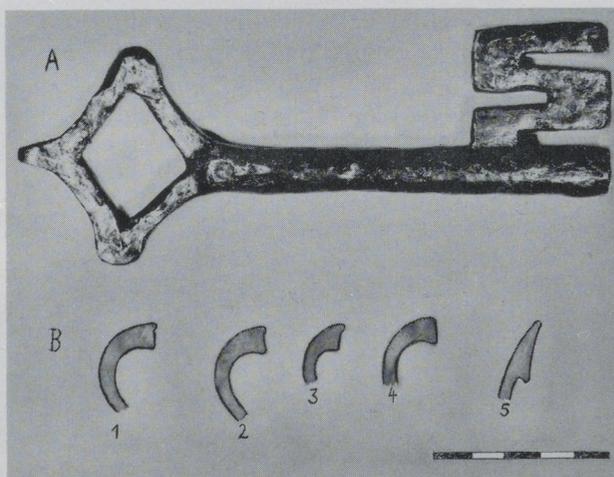




Abb. 6a Wohnraum mit Fundamentsteinen des Kachelofens bei der Freilegung.

b Der verstürzte Kachelofen. Rechts oben die große Platte, die vielleicht als Ofenbank diente.



Gehängeschutt angeschwemmt worden war. Die flüchtig behauenen Rhätblöcke waren ohne Verwendung von Kalkmörtel in sandigem Lehm verlegt. Diese Technik des Trockenmauerwerks bedingte eine relativ große Mauerstärke, die an der Kapelle mit 80 cm gemessen wurde. (Die Außenmaße des Baus betragen an der Nordseite 7,61 m, an der Südseite 7,44 m, an der Ostseite 5,20 m und im Westen 5,45 m.) Die Bauleute, vermutlich nicht vom Fach, hatten es demnach mit den Maßen und rechten Winkeln nicht so genau genommen. In der Mitte der Ostseite erschien, nach innen vorspringend und mit der Mauer fest verbunden, ein massi-

ver Anbau von 1,55 m Breite und 1,10 m Tiefe, der nichts anderes sein konnte als der Unterbau (Stipes) eines Altars, der einst eine regelmäßig gearbeitete Mensaplatte aus Stubensandstein getragen hatte, deren Bruchstücke im Inneren der Kapelle zutage kamen (Abb. 1 und 4). Wir fügten diese Bruchstücke, so gut es ging, zusammen und vereinigten sie wieder mit dem Kern des Altars, durch den der sakrale Charakter des Raums erwiesen war. An der Westseite des Baus, dem Altar gegenüber, kam die schmale Lücke einer Türöffnung heraus, die eine Breite von nur 60 cm hat. Der Boden der Kapelle, dessen Niveau durch einen im Inneren sichtbaren Absatz im Mauerwerk markiert ist, bestand wohl aus flachen Rhätplatten, die wir ebenfalls da und dort noch im Inneren, aber nicht mehr im Verband antrafen. (Der jetzige Boden der Kapelle ist eine Rekonstruktion.) Im übrigen ergab die Untersuchung des Innenraums auf Schritt und Tritt, daß hier wilde Ausgräber am Werk gewesen waren. Noch in einem Meter Tiefe fanden sich Glasscherben der jüngsten Gegenwart. Nur in der Nordwestecke trafen wir in 1,10 m Tiefe einige Bruchstücke von mittelalterlicher Keramik an, darunter ein Randprofil des 13. Jahrhunderts, das an den Scherben wiederkehrte, die wir später auch in dem danebenliegenden Wohnbau fanden² (Abb. 5b).

Der Wohnbau

Schon bei den ersten Geländebegehungen beobachteten wir hangaufwärts, nur zwei Meter von der Kapelle entfernt, die Umrisse eines zweiten Gebäudes, das bis dahin völlig unbekannt war (Abb. 3 und 4). Der Gebäudegrundriß, offenbar quadratisch geplant, war zum unregelmäßigen Viereck geworden. (Außenmaße: Nordseite 5,5 m, Südseite 4,86 m, Ostseite 5,04 m und Westseite 5,48 m.) Der 90 cm breite Eingang liegt an der Südostecke. Im übrigen trafen wir hier dasselbe Trockenmauerwerk wie in der Kapelle an. Die Mauerstärke beträgt 90 cm. Das Innere des Baus war im Gegensatz zur Kapelle noch nicht durchwühlt. Unter einer 20 cm dicken dunkelgrauen Schicht von Waldhumus fanden wir überall eine harte, kompakte Lehmschicht, deren rotbraune Färbung auf starke Hitzeeinwirkung zurückzuführen sein dürfte. An der Oberkante dieser rotbraunen Lage kamen einige wenige Funde zutage: in der Nordostecke des Raums einige graue Scherben, darunter drei mit dem charakteristischen Profil des 13. Jahrhunderts (Abb. 5b, 2, 3, 4). Der schönste Einzelfund lag in der Nordwestecke: ein 17 cm langer Schlüssel aus Schmiedeisen, mit durchbrochen gearbeitetem Griff, der in seinen



Abb. 7 Die steinerne Ofentüre in der Führungsrille.

Umrissen einem Stück gotischen Maßwerks gleicht (Abb. 5a). Offen bleibt, ob es der Schlüssel zum Wohnbau oder zur Kapelle war. Seine Länge gibt uns eine Vorstellung von dem Türschloß und damit auch von der Stärke der Bohlentüre, die diesen Bau abschloß. Gegenstücke zu unserem Schlüssel gibt es von der Burg Wartenberg bei Angersbach in Oberhessen, deren Bestehen wir in die Zeit zwischen 1225 und 1265 datieren können.³ Der Schlüssel gibt somit über die Zeitstellung ziemlich genaue Auskunft, zusammen mit den keramischen Resten, die den Bau ebenfalls ins 13. Jahrhundert datieren.

Der Kachelofen

Unsere Vermutung, daß wir hier die Wohnzelle des Einsiedlers gefunden hatten, wurde durch eine weitere Beobachtung bestätigt. In der von N nach S leicht abfallenden Lehmlage kamen in einer Flucht 1,4 m N der Südmauer und dem Eingang genau gegenüber einzelne Rhätblöcke zutage, die zunächst den Eindruck von verstürzten Mauersteinen machten (Abb. 6). Als aber zwischen den Blöcken überall Bruchstücke von becherförmigen Ofenkacheln her-

auskamen, wurde es klar, daß hier die Fundamentreste eines Kachelofens vorlagen, von dem sich aber nichts mehr in ursprünglicher Lage befand, bis auf zwei Blöcke, die parallel zur Südmauer lagen. Der Steinversturz bedeckte eine Fläche von 1,5 auf 2 m (Abb. 4). Daraus ließen sich natürlich keine sicheren Schlüsse auf den Grundriß des Ofens ziehen. Auf der Rückseite des Ofens lag eine große Platte aus Rhätsandstein, die vielleicht einst als Ofenbank gedient haben mag. Der Ofen stand offenbar nicht frei im Raum, sondern lehnte sich an die Westmauer an. Zwischen den Sockelblöcken gegenüber dem Eingang lagen zwei bruchraue Stubensandsteinplatten mit sauber eingearbeiteten Führungsrillen von 6 cm Breite und 2 cm Tiefe, in die eine rechteckig gearbeitete Platte aus demselben Material paßte, ein steinerner Schieber im Format 24/36 cm, dessen Vorderseite einen knopfartig vorragenden Griff aufweist (Abb. 7). Es kann sich dabei nur um eine Ofentüre handeln, die wahrscheinlich dem Eingang zu lag (Abb. 8). (Solche steinernen Schieber waren, nach K. SCHOLKMANN, bis in die letzte Zeit hinein noch an Kellerluken von alten Bauernhäusern zu beobachten.) Drei weitere Stubensandsteinplatten mit Führungsrillen lagen im Versturz an der rechten Seite des Ofens. Offenbar ist der Kachelofen gründlich zerstört worden. Möglicherweise hatte er längliche Backofenform. Über dem Steinsockel erhob sich ein Gewölbe aus Ton, das durch die Flamme rotbraun gebrannt worden war. Dieses Gewölbe zerfiel in Wind und Wetter und verteilte sich als rotbraune Lage über den Boden des ganzen Raumes. Die Ofenwand muß dicker gewesen sein als die Tiefe der Ofenkacheln, d. h. mindestens 15 cm Stärke gehabt haben. In dem ge-

Abb. 8 Die steinerne Ofentüre des Kachelofens.



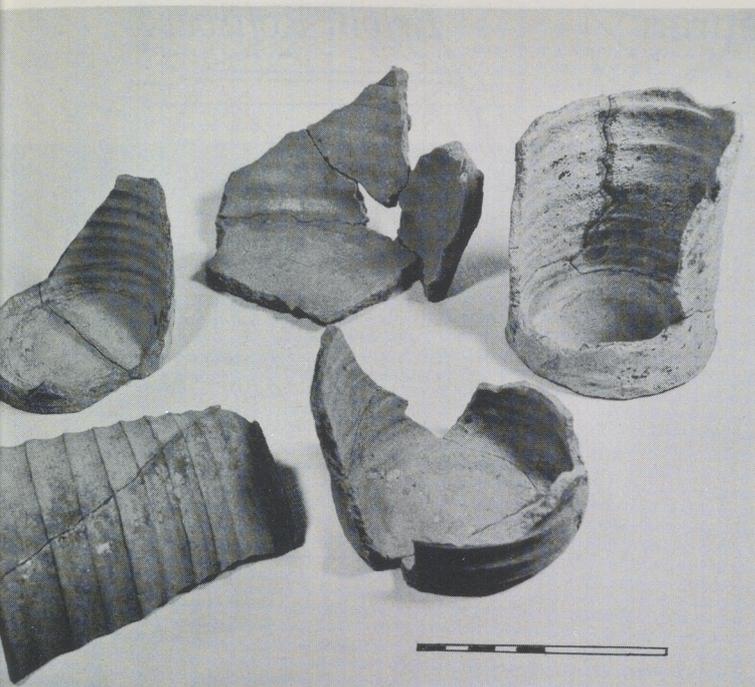


Abb. 9 Reste von Becherkacheln, die den Ofen ins 13. Jahrhundert datieren.

wölbten Oberbau steckten einst die Ofenkacheln mit der Öffnung nach außen. Sie hatten den Sinn, die Oberfläche des Ofens zu vergrößern, der damit mehr Wärme ausstrahlen konnte. Die becherförmigen Kacheln erweitern sich nach ihrer Öffnung zu, d. h. sie messen am Boden im Durchschnitt 8 cm, an der Öffnung 11 bis 12 cm (Abb. 9). Da die Kacheln nicht glatt gedreht sind, steckten sie mit ihren tiefen Drehrippen um so fester im Lehm des Ofengewölbes. Ihre Becherform ist, nach B. SCHOLKMANN, ebenfalls typisch für das 13. Jahrhundert. Solche Kacheln wurden sicher in Massen von den am Rande des Schönbuchs arbeitenden Hafnern hergestellt. (Nach den kreisförmigen Bodenfiguren wurden sie mit einer Schnur von der laufenden Scheibe abgeschnitten.) Das Hafnergewerbe war im Mittelalter in den Dörfern rund um den Schönbuch weit verbreitet, was sich in einzelnen Ortsnamen wie Häfnerneuhausen niedergeschlagen hat.

Der Kachelofen vom Bromberg ist wohl einer der ältesten, die wir aus dem Mittelalter Südwestdeutschlands kennen. Er wird im Winter den nicht sehr hohen Raum schnell erwärmt haben. Über die Höhe dieses Raums und über die Dachform lassen sich nur Vermutungen anstellen. Nur soviel ist sicher, daß die Dächer beider Bauten mit den in jener Zeit üblichen Hohlziegeln gedeckt waren, von denen wir eine Reihe von Bruchstücken antrafen. Die geringe Zahl der Funde, zu denen im Bereich des Kachelofens noch die Reste von zwei Gefäßen, dar-

unter ein Randprofil des 14. Jahrhunderts, kamen, spricht für eine relativ kurze Besiedlung des Platzes. Vielleicht hat der erste Einsiedler auf dem Bromberg keinen Nachfolger gefunden, so daß die Bauten schon nach seinem Tode wieder zu zerfallen begannen.

Über den Einsiedler selbst sind wir wieder nur auf Vermutungen angewiesen. Er suchte sicher ganz bewußt einen sehr einsam gelegenen Ort im innersten Schönbuch auf, der von der nächsten Siedlung, Altdorf, über 5 km entfernt war. Mit dem ebenso weit weg liegenden Kloster Bebenhausen bestand wohl keine enge Verbindung, zumal der Eremit auch ein Laie gewesen sein kann. Er führte das harte Dasein, das ihm die Ordensregel vorschrieb, wobei nicht auszuschließen ist, daß er dem Orden der Wilhelmiten angehörte, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts auch in und um Tübingen beheimatet war.⁴ Als solcher hätte er dem Ordensheiligen WILHELM von Mala Valle bei Siena nachgeeifert, in dessen Lebensbeschreibung berichtet wird, daß seine Hauptnahrung aus Wasser und Brot bestanden habe.⁵

Gerne würden wir auch wissen, ob unsere Einsiedelei nach der Überführung der Wilhelmiten in den Orden der Augustinereremiten im Jahre 1256 weiter bestanden hat. Die päpstliche Bulle dieses Jahres hatte, nach SYDOW, entschieden, daß die Augustiner ihre eremitische Lebensweise aufgeben und in die Städte ziehen sollten. Dagegen erhoben die Wilhelmiten zwar Widerspruch, der aber für das Tübinger Haus erfolglos blieb. War damit auch das Ende der Einsiedelei auf dem Bromberg gekommen? Die überwiegende Zahl der dort gemachten Einzelfunde, Schlüssel, Keramik und Kacheln, alle ins 13. Jahrhundert zu datieren, würde dafür sprechen. Doch konnte der Wohnbau nach den wenigen keramischen Resten des 14. Jahrhunderts auch noch später von Jägern und Hirten als Zuflucht benutzt worden sein.

Anmerkungen

- 1 H. GREES, Der Schönbuch (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts der Universität Tübingen, Nr. 27), 1969, 17 (F. HUTTENLOCHER).
- 2 Bei der Datierung der keramischen Reste war mir Frau B. SCHOLKMANN freundlicherweise behilflich.
- 3 Prähistorische Zeitschrift Bd. 39, 1961, 254 ff., T. VII 2-5. (W. BAUER).
- 4 J. SYDOW, Geschichte der Stadt Tübingen, Bd. 1, 198.
- 5 K. ELM, Beiträge zur Geschichte des Wilhelmitenordens, 1962, 21.

Fotonachweise

Abb. 1, 3, 4, 6, 7, 8, 9 Forstdirektion Tübingen; Abb. 2, 5b Verfasser; Abb. 5a BELOW, Rottenburg.

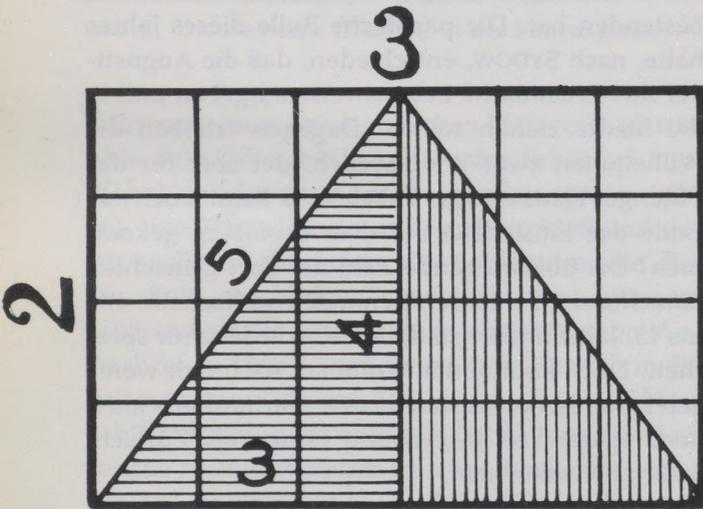
Architektur und Musik haben das Gemeinsame, Unsagbare Ausdruck verleihen zu können. In der bildenden Kunst und in der Dichtung kann man sich gegenständlich ausdrücken, nicht jedoch in der Musik und Architektur. Die hier verwendeten Proportionen, Harmonien, Rhythmen lassen sich in keine anderen Begriffe mit auch nur annähernder Deutlichkeit übertragen. Sie werden in Zeit und Abfolge, als ein Nacheinander, als Bewegung erlebt. Bewegung ist Spannung. Spannung aber wird erst durch Vergleichsmöglichkeiten sichtbar bzw. hörbar gemacht. Erst der Vergleich von wenigstens zwei Tönen ergibt eine Harmonie und erst durch wenigstens zwei Größenpaare läßt sich eine Proportion darstellen. Die Basis dieser Beziehungen und ihrer weiteren Unterteilungen ist die Zahl, vor allem die kleinen ganzen Zahlen. *Musica est exercitium arithmeticae occultum nescientis se numerare animi* (LEIBNIZ). Die Musik ist eine verborgene Übung in der Zahlenlehre, bei der sich die Seele nicht bewußt wird, daß sie zählt.



Aus dem Skizzenbuch des Verfassers:
Schloß Edelbeuren.

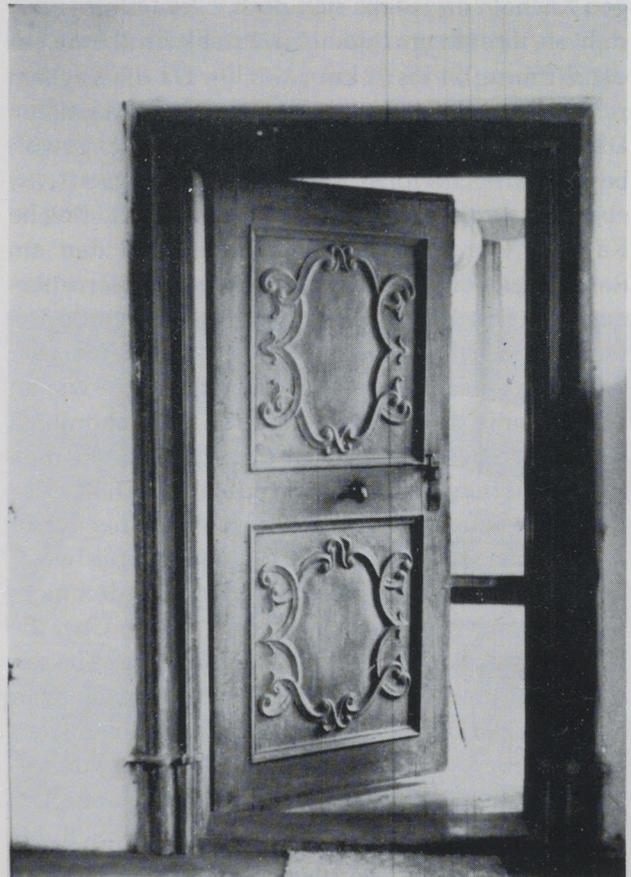
Links: Proportionsschema.

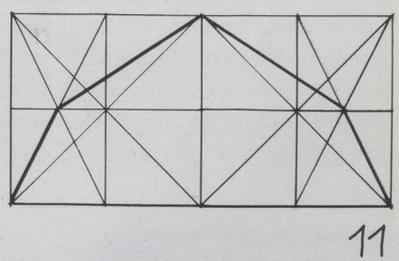
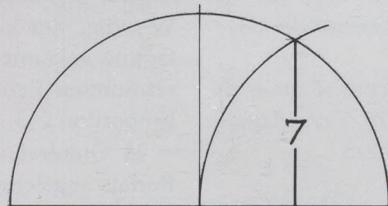
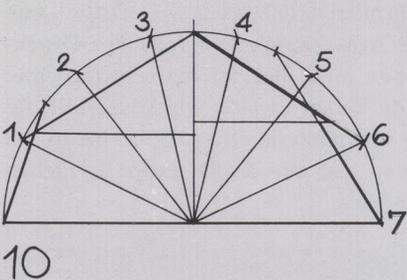
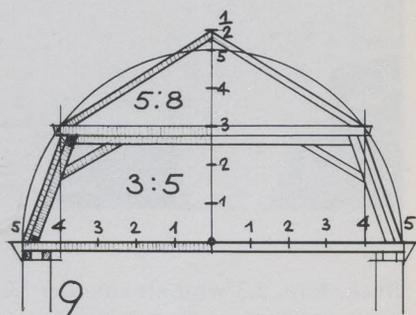
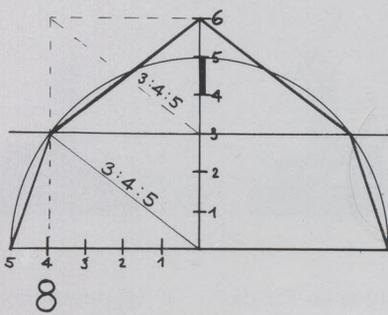
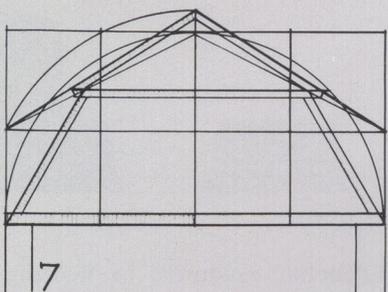
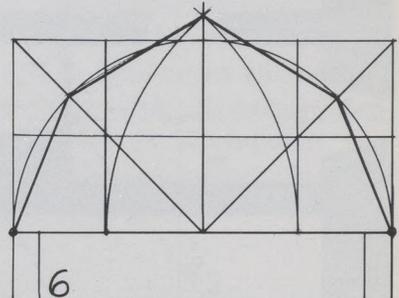
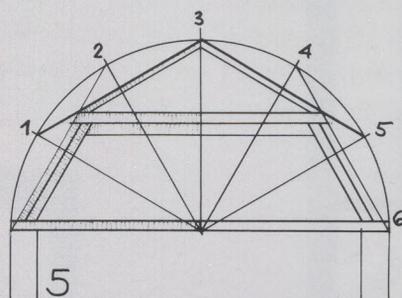
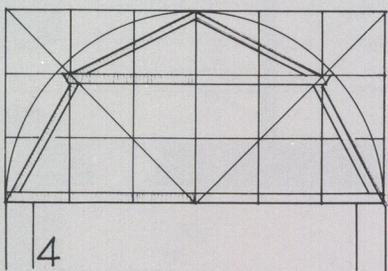
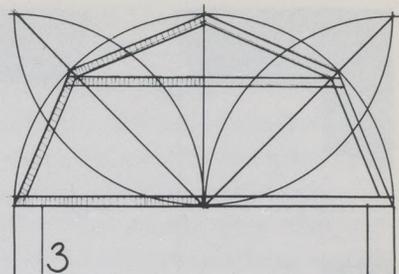
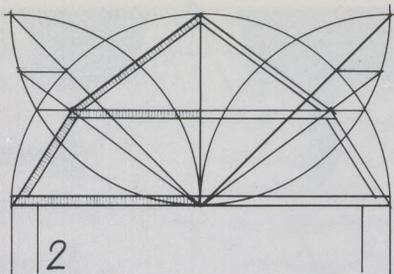
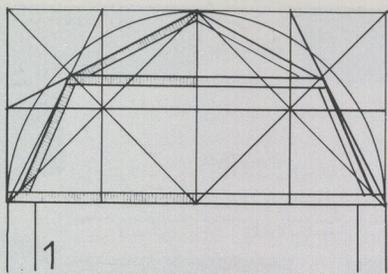
Geschnitzte Zimmertür im Obergeschoß.



Es ist nicht leicht, sich mit Worten über die Verflechtung bezüglich Ausgewogenheit, Ordnung, Harmonie in Musik und Architektur zu verständigen. Nicht selten wird hier verständnislos aneinander vorbeigeredet.

Von PLATONS Timaios zieht die Zahl wie ein roter Faden durch die Architektur. Besonders seit der Renaissance wird der Glaube an die Proportion Inbegriff aller Kunst. Zwar werden wir nicht behaupten wollen, daß dem Maurer- oder Zimmermeister in Edelbeuren umfassende Kenntnisse PLATONS





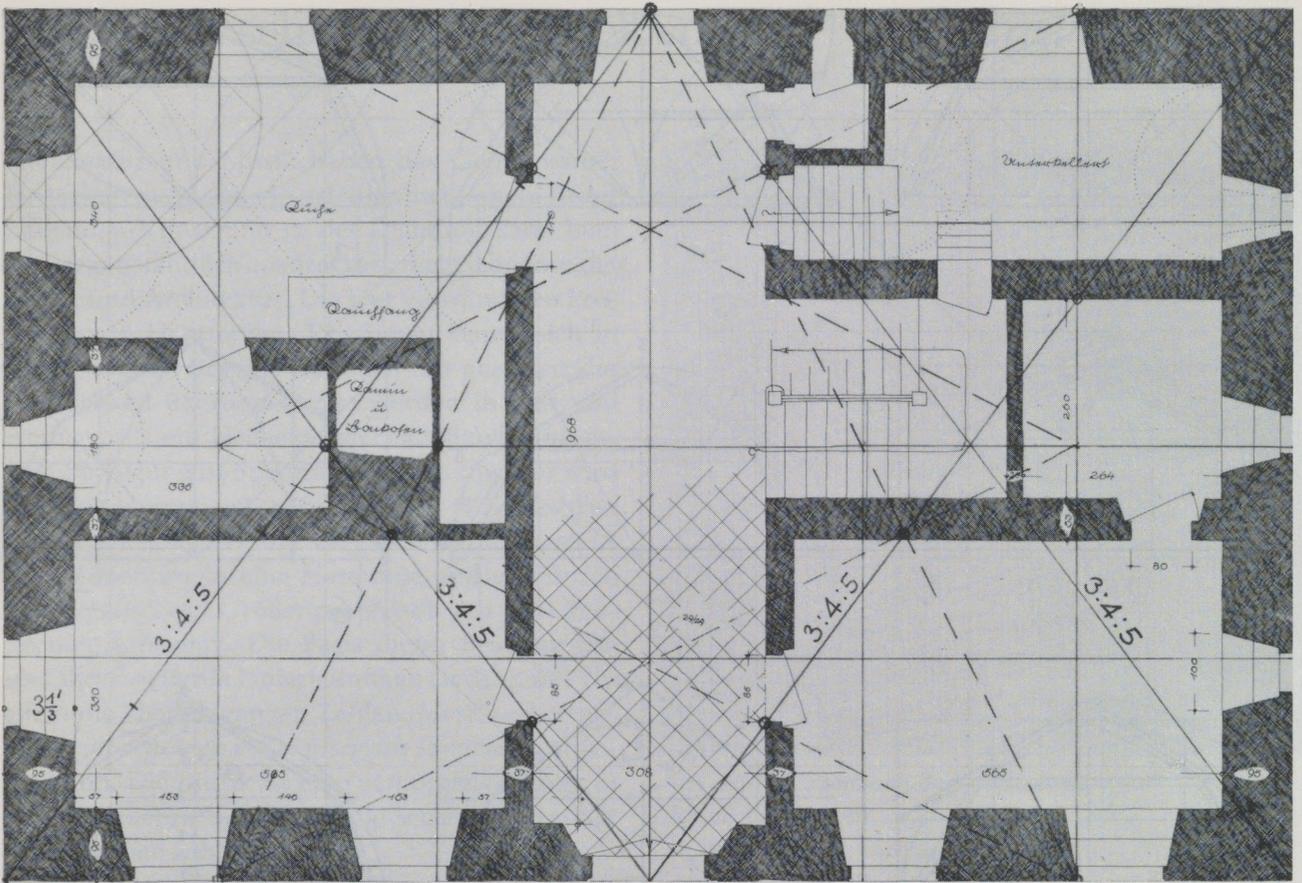
oder wenigstens der Renaissancetheoretiker auch nur annähernd so geläufig sein konnten wie etwa ELIAS HOLL oder BALTHASAR NEUMANN, aber immerhin hielten sie sich an ihr handwerklich tradiertes Rüstzeug, das ihnen in gerade noch «heiler» Welt genügte und schufen damit Bauten, die heute noch jeden ansprechen.

Das nicht zu übersehende Rüstzeug sind seit der Renaissance unzählbare theoretische Schriften über die Baukunst, deren Verfasser, wenn auch nicht immer, selbst praktizierende Architekten waren. In der Barockzeit weitet sich das zu einer wahren Flut aus, die selbst kleinsten Baumeistern und Handwerkern nicht verborgen bleiben konnte. Schon bei

VITRUV finden wir als eine wichtige Bauproportion das Verhältnis 2:3, das die Römer *sesquialtera*, d. h. das Anderthalbe, griechisch *diapente* nannten, worunter die Pythagoräer die besonders harmonisch gerühmte Quinte in der Musik verstanden, eine Proportion mit kleinen ganzen Zahlen. Hinzu kommt, daß dieses Verhältnis durch 2 oder 4 Pythagoräische Dreiecke 3:4:5 auf der Baustelle nahezu unfehlbar praktiziert werden kann.

Einige wenige dieser theoretischen Schriften der Renaissance seien hier erwähnt:

1. Durch den Buchdruck fand zunächst das wichtigste Werk weite Verbreitung: MARCUS VITRUVIUS POLLIO, *De Architectura libri decem* (Zeit des Kaisers Augustus). Im VI.



Buch, Kap. 3,3 wird als eine der Möglichkeiten für das Atrium die Länge mit 3 Teilen und die Breite mit 2 Teilen angegeben.

2. LEON BATTISTA ALBERTI, *De re aedificatoria* (10 Bücher), Editio princeps 1485. Im IX. Buch, Kap. 5 wird die Sesquialtera-Diapente-Quinte 2:3 erwähnt.

3. FRANCESCO MAURIZIO DI GIORGIO MARTINI, *Trattati di Architettura ingegneria e arte militare*. 1475. Tav. 35 quadro e meta. Tav. 194 und pag. 345 Atrio 2:3.

4. *Hypnerotomachia Poliphili*. Gedruckt in Venedig 1499. Ein Roman mit schönen Holzschnitten voller mystischer Undurchsichtigkeiten, geschrieben von dem gelehrten Dominikanermönch FRANCISCUS COLUMNA aus Venedig, der L. B. ALBERTIS Werk bereits vor Drucklegung gekannt haben muß. Bei der Betrachtung einer erträumten Pyramide befaßt er sich weitläufig mit der Proportion 2:3, der sesquialtera, einer Figur von $16 + 8 = 24$ Quadraten, von der die Maße eines herrlichen Portals abgeleitet werden.



5. Denkschrift des FRANCESCO GIORGI über die Kirche S. Francesco della Vigna in Venedig (1535) (nach GIANANTONIO MOSCHINI, Guida per la Città di Venezia 1815 I, S. 55–61.: Verdoppelung der sesquialtera, d. h. Verdoppelung der größeren Seite vom Rechteck 2:3 gibt 2:6 = 1:3 (siehe auch ALBERTI IX, 6).

6. SEBASTIANO SERLIO, Tutte le opere d'architettura e prospettiva. Venetia ab 1537 (7 Bücher).

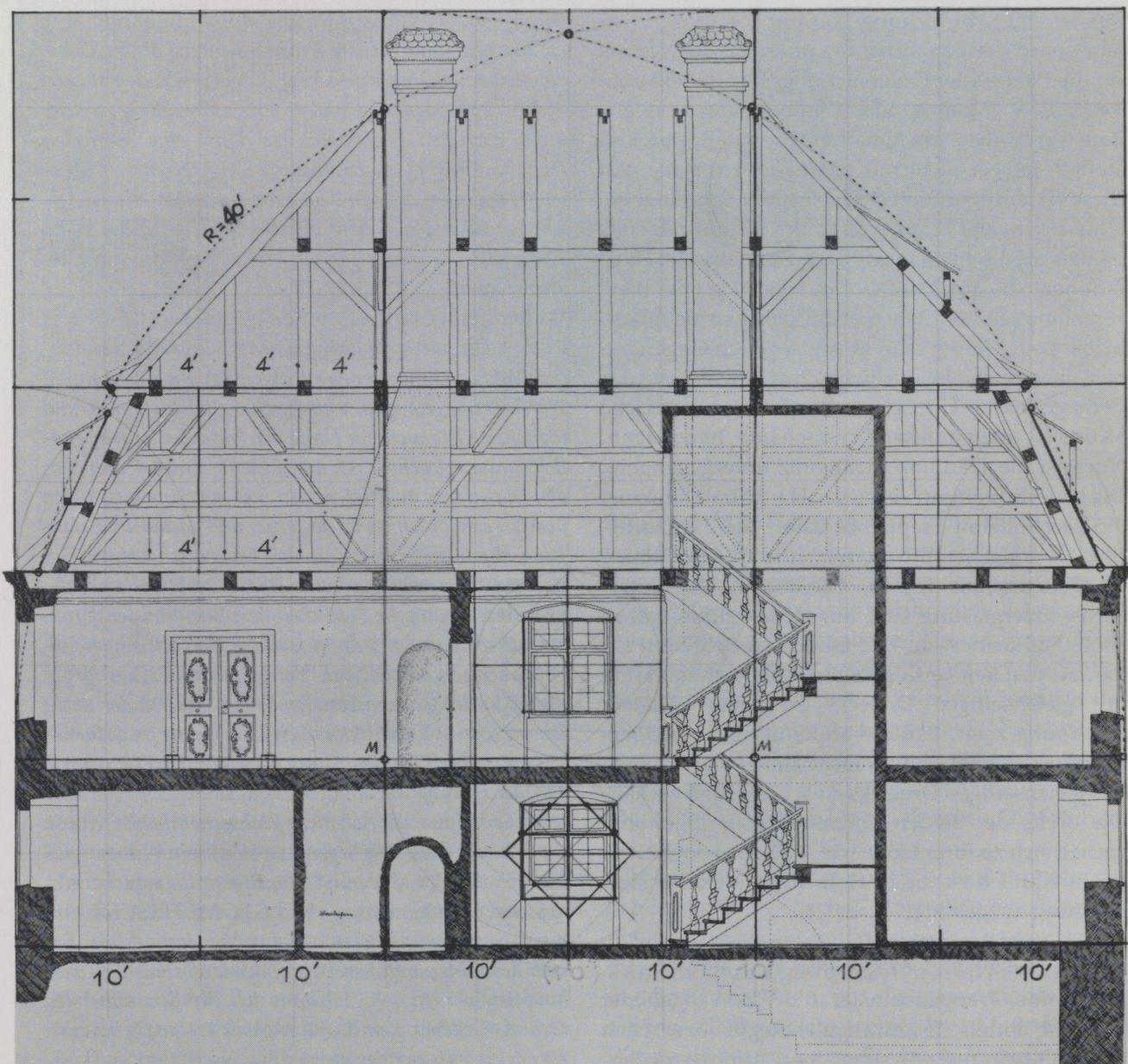
7. ANDREA PALLADIO, Quattro libri dell' Architettura 1570. Libro primo, cap. XXI: Le piu belle e proportionate maniere di stanze: an fünfter Stelle: un quadro e mezzo.

8. GUALTHERIUS RIVIVS (WALTER RYFF), Übersetzung 1548 der 10 Bücher VITRUVS ins Deutsche. Proportion 2:3 auf Seite CCV. Winkelhaken 3:4:5 auf Seite CCXXVIII.

Als «heile» Welt darf jedenfalls noch die Zeit eines MOZART und HAYDN verstanden werden, wenn

auch die Aufklärung bereits schon ihre knisternde Wirkung ausübte, bis endlich der Freiheitstaumel mit der Revolution von 1789 zugleich mit Hinfälligem manches Wertvolle unwiederbringlich hinwegwischte. Was einst das christliche Abendland geprägt hatte, wurde weitgehend ausgelöscht: das menschlich bezogene Maß mußte dem rein verstandesmäßigen neuen Metermaß weichen, was für das Bauen unausbleibliche Folgen hatte.

Fernab vom Trubel liegt in Oberschwaben, 4 km westlich von Erolzheim und 6 km nordöstlich von Ochsenhausen, im Dorf Edelbeuren ein ziemlich unscheinbares Haus, rechteckig mit hohem Mansarden-Walmdach aus dem 18. Jahrhundert, von dem der Verfasser 1929 als Studienarbeit eine Bauaufnahme machte, unvoreingenommen von allem



Wissen um «Proportionen», weil ihm dieses Haus als ein harmonischer Bau erschien. PAUL VALERY sagt in seinem *Eupalinos*, daß es Bauwerke gebe, die stumm sind, andere, die reden, und noch andere, das seien die seltenen, die singen. Dieses fast unbekannte Haus¹ singt!

Das Erbauungsdatum ist unbekannt – schätzungsweise Mitte des 18. Jahrhunderts, vielleicht auch später. Es ist ein zweigeschossiger regelmäßiger Bau mit stattlichem Mansarddach, Mittelvestibül, von dessen Mitte wieder östlich das Treppenhaus ausgeht¹. Sein Grundriß mißt 11,40/17,02 m, das sind 40/60 württembergische Fuß zu 28,4–28,5 cm (1–2 mm kleiner als das amtliche Maß), also liegt unstrittig die Proportion 2:3 vor². Es mag mit der Putzstärke der Ecklisenen oder auch mit dem verputzten Haussockel zusammenhängen, daß das gemessene Maß 11,40/17,02 m 5 cm kürzer ist als das Verhältnis 2:3. Das ist eine Abweichung von nur 0,4 Prozent. 45 Jahre nach der Bauaufnahme unterzog der Verfasser die Pläne einer Untersuchung. Der unbekannte Baumeister, Maurer oder Zimmermann verwendete vermutlich ein Quadratnetz im Raster von 10 Fuß, falls er nicht nur rechnerisch vorging. An diese Grundfigur hielt sich selbst der Schreiner bei Anfertigung der Zimmertüren. Im Schnitt zeigt das damals modische Mansarddach geometrische Figuren, die aus JOHANN JAKOB SCHÜBLERS³ Werken stammen könnten, so sehr gleichen sie ihnen. Selbst heute findet man in abgelegenen Gegenden bisweilen noch alte dörfliche Zimmerleute, die das Pythagoräische Dreieck und andere geometrische «Künste» geheimnisvoll verschämt handhaben. Noch ist die Tradition nicht ganz untergegangen. Die bäuerlich plump verputzte Haustürarchitektur, die geschnitzten Treppenbaluster, die Zimmertüren, die einfachen Stuckornamente an den Decken im Obergeschoß und die Fenster mit ihrer Bleisprossenverglasung sind aus dem Grundquadrat 10/10 Fuß bemessen. Der Glaser verzichtete nicht darauf, den Fensterflügeln ein Maß noch mit Hilfe des gleichseitigen Dreiecks zu geben. Unsere Zeichnung zeigt, daß die Breite der beiden Oberlichtfensterflügel sich zu ihrer Höhe wie die Seite des gleichseitigen Dreiecks zu seiner Höhe verhält. Die Breite der beiden unteren Fensterflügel aber verhält sich zu ihrer Höhe wie $s:\sqrt{3}$, also doppelt so hoch. Ähnlich ist die in Holz verkleidete Fensterbrüstung ausgebildet.

Es ist nicht uninteressant, festzustellen, daß in SCHÜBELERS Werken³ reichbewegte Rocaille-Stuckornamente, Treppenbaluster und Vasen abgebildet sind, die mittels «Quadrangular-Regul» bzw. nach einem Quadratnetz-System «mensuriert» wurden,

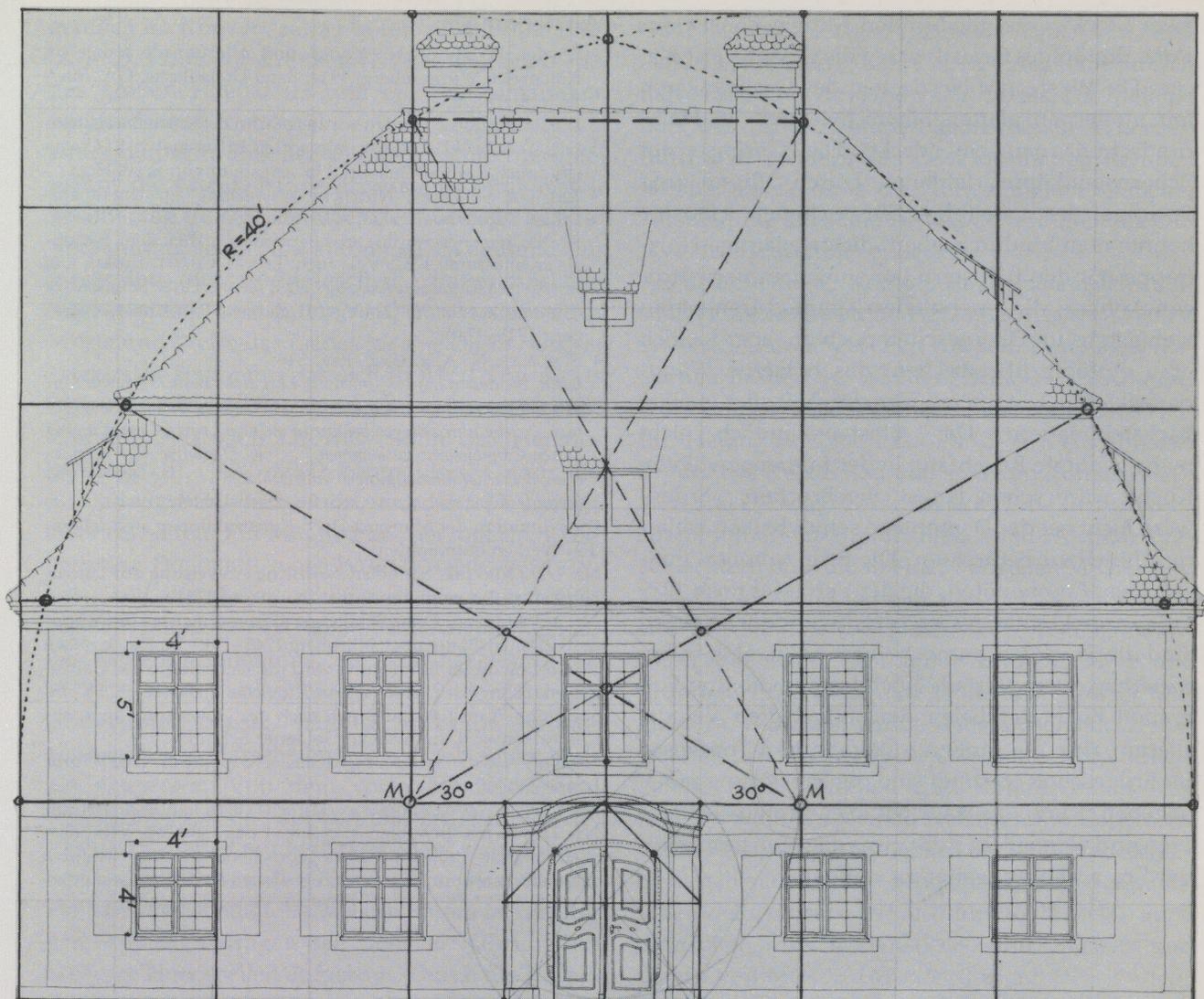
«Inventionen» also, deren «Figurierung» wir uns heute rein gefühlsmäßig entstanden vorstellen möchten.

Andererseits «proportioniert» SCHÜBLER nach «Quadrangular-Proportion» auch technische Konstruktionen wie hölzerne Sprengwerke und Brücken, um damit ihre Statik zu «bewältigen». An diesen schematisch angewandten «unentbehrlichen» Proportionierungen kann die beginnende Dekadenz abgelesen werden, obwohl ihnen noch ein Hauch mittelalterlicher Notwendigkeit anhaftet.

Uns soll nun die geometrische Konstruktion des hohen Mansard-Walmdaches interessieren.

Wir lesen in J. J. SCHÜBLERS «Nützliche Anweisung zur Unentbehrlichen Zimmermannskunst . . .» 1731, die er übrigens dem *Hochedelgebohrnen Herrn, Herrn Balthasar Neumann, hochfürstlich Bambergisch- und Würzburgischen Ober-Ingenieur und Architecto ingeleichen . . . Obrist-Lieutenant gewidmet hat*⁴, weil die *Mathematique sichere Kennzeichen von der Vollkommenheit eines Dinges gewähret . . . also siehet man auch heut zu Tage sogar hier und da einige Werckleute, welche unter correcten Mensuren den Kern einer perfecten Handlung zu finden sich angelegen seyn lassen . . . überzeugt, daß alles, was in der ingenieusen Bau-Kunst seinen zureichenden Grund behalten soll, ohne der edlen Arithmetic, Geometrie, Static und Mechanic nicht bestehen kann.*

Weiter heißt es in SCHÜBLERS «Vorrede»: *Ohngeachtet man aber alles gründliche denen Mathematicis zu danken hat, von welchen alle richtigen Regeln auf die puren Werck-Leute gelangen, und durch vielfältige Übung und täglichen Gebrauch ein Handwerckerischer Begriff endlich daraus erwachsen ist, und dasjenige insonderheit was das Dachwerck angehet, ihnen fast meistens auszuüben überlassen worden: so ist doch hier und da aus der Erfahrung zur Genüge bekannt, daß bey verschiedenen Dächern wenige oder gar keine PROPORTION und also keine mathematische Schönheit dem Bau-Meister daraus zu wachsen kan. . . . so müssen die einmahl eingeschlichene schlechte Verhältnus der Höhe des Daches, gegen der Höhe des gantzen Hauses; denen, die von der Sache wie sie seyn soll recht künstlich und bündig zu urtheilen wissen, ohnfehlbar das Auge choquiren, weil sie wissen, daß durch Hülffe der Mathematique man noch viele Mittel finden könne, die . . . mehr Wahrscheinlichkeiten von der Schönheit am Tage legen . . . so ist kein Wunder, daß letztlich von der Mode und dem Eigensinn mancher unwissenden Unternehmer ohne GEOMETRISCHE Abmessung vieles zufälliger Weise entstanden und der Begriff des Guten mit dem Begriff der Unförmlichkeit verknüpfet worden . . . So halte ich für den sichersten Grund, Gedenck-Kunst und Mensur beständig bei einer Invention miteinander operiren zu lassen.*



Ein Nachtrag

An der Stelle des barocken «Schlößle» stand vorher ein dreigeschossiges Dorfschloß, vermutlich eine kleine Wasserburg, die von der mäandernden Rot umflossen war und deren feuchte Lage der Grund zum Verfall gewesen sein mag, sofern nicht auch die Folgen des Dreißigjährigen Krieges mitgewirkt haben. Wie auch heute noch gehörte Edelbeuren zu Erolzheim. Die Herrschaft der Ritter von EROLZHEIM (1192–1806) erstreckte sich über sechs Dörfer, darunter auch Edelbeuren. 1594 ging sie an die Herrn von BEMMELBERG über. Aus dieser Zeit könnte der dreigeschossige Vorgängerbau gestammt haben, der nach seinem Abgang durch das heute noch bestehende «Schlößle», dem Gutswohnhaus der Edlen von BEUREN, im 18. Jahrhundert ersetzt wurde. Vermutlich wurde dieses wegen der feuchten Lage auf einem etwas angehöhten

Ruinen-Schutt-Hügel des Vorgängerbau es errichtet. Unmittelbar östlich vom «Schlößle» befand sich ein Weiher mit einem Inselchen darin, auf dem ein kleines Kapellchen stand. Wahrscheinlich war dies alles ein Rest des ehemaligen Wassergrabens. Noch heute ist er an der Vertiefung, die jetzt von hohen Bäumen umstanden ist, erkennbar. Westlich des «Schlößle» dehnten sich mehrere Ökonomiegebäude aus. Das letzte größere Stallgebäude wurde erst vor wenigen Jahren abgerissen und durch eine moderne Stallanlage für ca. 40 Stück Großvieh ersetzt.

Als der Verfasser das unter Denkmalschutz stehende «Schlößle» nach 47 Jahren wiedersah, war es für ihn eine große Enttäuschung. Die Fenster erschienen als öde Löcher. Es fehlten die Putzgewände, die Fensterläden, vor allem aber die ehemalige schöne Bleisprossenverglasung. Maßstab und Harmonie waren entstellt durch Verlust des die

zwei Stockwerke gliedernden Mittelgesimses aus Putz. Eintöniges Grau überzog die gesamte Putzfläche. Die West- und Nordseiten des Daches waren mit modernen glatten Biberschwänzen im Halbrundschnitt neu eingedeckt. Die Gesimse der Schornsteinköpfe fehlten. Durch Risse und Sprünge der zweiflügeligen eichenen Haustür konnte man hindurchsehen, die zweiläufige Holz-
 treppe mit den Balustern bot einen jammerwürdigen Anblick, die geschnitzten Zimmertüren waren wenigstens im Obergeschoß noch da, aber häßlich grau eintönig überstrichen, das hölzerne Wandpaneel fehlte fast überall, Feuchtigkeit sitzt in allen Backsteinmauern. Der selbstverständlich nicht mehr benutzte Rauchfang in der tonnengewölbten Küche wäre schon längst abgebrochen worden, wäre nicht bei der Demontage seiner Balken weiteres Unheil zu befürchten. Die zwei schönen gußeisernen Kanonenöfen, die der Verfasser noch 1929 aufmessen konnte, waren verschwunden. Dagegen sind die Stuckdecken noch vorhanden, aber in bedauernswertem Verfall. Noch trotzen die drei Fuß breiten Fußbodendielen den aufgelegten Velourfliesen, aber die großen quadratischen Tonfliesen im Erdgeschoß-Vestibül sind der Zerstörung preisgegeben. Kurz: das Haus hat «Schnupfen» bekommen und wenn nicht bald etwas dagegen geschieht, wird es aufhören weiter zu «singen»!

Ein württembergischer Herzog als Komponist

Musizierende Fürstlichkeiten in der Musikgeschichte aufzuspüren, ist nicht allzu schwierig. Gehörte es doch zur weltmännischen Erziehung von Prinzessinnen und Prinzen, daß sie sich in der Musik übten. Jeder adelige Hof von Reputation besoldete Musiklehrer und Ballettmeister zur Unterstützung des Prinzenziehers, die es fertigbringen mußten, daß die exklusive Hofgesellschaft, im 17. und 18. Jahrhundert etwa, selbst ein Singballett oder eine Oper gestalten konnte, oft mit Serenissimus und Serenissima in den Hauptrollen, wenn es z. B. um die festliche Gestaltung eines hochfürstlichen Geburtstags ging.

Unter den musizierenden Herrschaften waren nicht nur verständige Musikliebhaber, auch des öfteren tüchtige Musikdilettanten. Man sagt den Habsburgern z. B. eine gesteigerte Musikalität nach. Auch andern österreichischen Adelsgeschlechtern, etwa

Anmerkungen

- 1 Einzige Erwähnung in Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, 1914, Band Donaukreis, OA. Biberach, Seite 172.
- 2 Die Proportion 2:3 finden wir ausgeführt bei vielen Barockbauten, u. a. Brühl a. Rhein, Jagdschloß Falkenlust v. F. CUVILLIÉS, auch das Rathausportal in Augsburg von ELIAS HOLL.
- 3 JOH. JAK. SCHÜBLER, Nützliche Anweisung zur Unentbehrlichen Zimmermannskunst, Nürnberg 1731, TAB. VIII Fig. 84–95; ders. Sciagraphia artis tignariae . . . 1736; ders. Synopsis architecturae 1732. Vgl. auch: LEONH. CHRIST. STURM, Der erneuerte Goldmann Augsburg. 1721; GEORG PETER SCHILLINGER (Zimmermeister in Öhringen), Zimmer-Bau-Kunst. Nürnberg 1745–1748.
- 4 SCHÜBLER, N. A. z. U. Z. Pag. 51: *Balth. Neumann hat . . . mich der Ehre eines Besuches gewürdigt, in wehrender Zeit als ich an diesem Werck zu arbeiten begriffen war . . . die Ehre selbigen bei mir in meinem Logis zu sehen und in dessen Connoissance zu kommen . . . viel Discourse . . . Versprechen, 3 Dachstuhlzeichnungen einzuschicken . . . Fig. 98, 99, 100 accurate Kopie* (sc. NEUMANN'Scher Dachstühle).

Die Nummern der Mansard-Dach-Konstruktionen sind folgenden Werken entnommen:

- Nr. 1/2/3 Joh. Jak. Schübler, Nützliche Anweisung zur Unentbehrlichen Zimmermannskunst, Nürnberg 1731
 Nr. 4/9/10 Georg Peter Schillinger (Zimmermeister in Öhringen) Zimmer-Bau-Kunst, Nürnberg 1745–1748. Zu Fig. 9: «Nach Proportion dieser Eintheilung wird die halbe Breite des Gebäudes oder Länge des Balkens in fünf gleiche Theil getheilt. $5\frac{1}{2}$ th. zur Höhe, 3 und 4 zum Bruch nach der Höhe und Länge des Kehl balkens», d. h. zweimal Goldener Schnitt!
 Nr. 5/6/7 Aus der Sammlung Nicolai, Charpente ca. 1740 (Württ. Landesbibliothek)
 Nr. 8 Lucas Voch, Zimmerwerkrise (Württ. Landesbibliothek)
 Nr. 11 Joh. Jak. Schübler, s. o. Lib. I pag. 36. Tab. VIII «Diagrammatische Projektion eines gebrochenen Daches, wodurch man allerhand proportion nach gewissen Verhältnissen erfinden kann»

Ernst Häußinger

den Esterhazys. So spielte der Fürst NIKOLAUS von ESTERHAZY mit Begeisterung ein altertümliches Streichinstrument, das Baryton, eine Art Cello mit 6 Saiten, für das ihm sein Kapellmeister HAYDN nicht weniger als 175 Kompositionen schreiben mußte. Danach muß der Fürst ein guter Virtuose gewesen sein.

Seltener sind schon komponierende Angehörige des Adels. Ein Freiherr von SECKENDORFF gehörte zu den Erstvertonern GOETHEScher Lyrik, und der junge FRIEDRICH II. von Preußen war bekanntermaßen nicht nur ein fertiger Flötist, sondern auch ein gewandter Komponist für sein Lieblingsinstrument. Daß er Sinfonien und Konzerte hinterließ, schätzt man heute noch in Schul- und Liebhaberorchestern. Ein anderer preußischer Hohenzollernprinz war ein sehr bemerkenswerter Tondichter, dessen Kammermusikwerke noch heute gele-

gentlich im Konzertsaal zu hören sind: LOUIS FERDINAND, Prinz von Preußen (1771–1806), ein Neffe des großen FRIEDRICHS und ein Frühromantiker empfindsamer Richtung.

Unter den schwäbischen Fürstengeschlechtern erwähnt die Musikgeschichte als ersten Komponisten den Herzog ULRICH, der nach der Rückkehr aus der Verbannung seine Hofkantorei zur bedeutendsten Institution der süddeutschen protestantischen Kirchenmusik ausbaute. Von ihm sollen auch Worte und Weise des Liedes *Ich schell mein Horn im Jammerston* stammen, das sich in ARNT von AICHs Sammelwerk erhalten hat.¹ Der frühverstorbene Erbprinz FRIEDRICH LUDWIG, Sohn des Herzogs EBERHARD III. (1677–1733), komponierte Opern, die in Ludwigsburg aufgeführt wurden. Davon ist nichts erhalten. Ein Mitglied der herzoglichen Seitenlinie, FRIEDRICH von WÜRTTEMBERG-WEILTINGEN, soll die Arien zu seinem Hochzeitsballett selbst in Musik gesetzt haben.² Ein Angehöriger einer weiteren Seitenlinie, ein Graf EBERHARD von WÜRTTEMBERG, komponierte im 19. Jahrhundert Unterhaltungsmusik, hauptsächlich für Harmoniemusik, also Märsche und Tänze, z. B. einen Walzer *Alpenrosen*. Von dem vorletzten König von Württemberg, KARL, der von 1864 bis 1891 regierte, weiß man, daß er mit Fertigkeit Klavier spielte und sich gelegentlich in der Komposition versuchte.

Die schwäbischen Hohenzollern hatten in Hechingen und Sigmaringen seit dem 16. Jahrhundert achtbare Hofkapellen aufgebaut. Durch die Kosten der Napoleonischen Kriege sehr belastet, konnte der Hof in Hechingen erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder eine kurze Blütezeit erreichen, als Fürst FRIEDRICH WILHELM KONSTANTIN durch den Ansbacher Kapellmeister THOMAS TÄGLICHBECK eine kleinere, aber leistungsfähige Hofkapelle aufbauen ließ. FRANZ LISZT und HECTOR BERLIOZ, die Geiger SPOHR und VIEUXTEMPS spielten und dirigierten in Hechingen. Besonders der französische Komponist war des Lobes voll über das Hechinger Orchester. Fürst FRIEDRICH WILHELM KONSTANTIN versuchte sich auch in der Komposition. Ein Liederheft, verlegt bei Zumsteeg in Stuttgart, zeigt einfache, volkstümliche Melodik mit akkordlich stützender Begleitung, etwa im Stil des jungen MENDELSSOHN. Die Lieder sind diesem Komponisten gewidmet, ferner TÄGLICHBECK, der wahrscheinlich mit fachmännischem Rat beigestanden hat, dann SPOHR und den Stuttgarter Kapellmeistern LINDPAINNER und LACHNER sowie dem Donaueschinger Musikdirektor KALLIWODA, der ja selbst eine beträchtliche Zahl von Liedern in diesem biedermeierlich anspruchslosen Stil hinterlassen hat.

Das Notenbeispiel (Nr. 1) zum *Nachtgebet* von Fürst FRIEDRICH WILHELM KONSTANTIN zeigt eine an sich naive Erfassung des kindlichen Textes. Die Melodie über den kadenzierenden gebrochenen Akkorden führt aber insofern aus dem kindhaften Rahmen heraus, als sie ohne die Notwendigkeit textlicher Ausdeutung am Schluß etwas unvermittelt die Oktave des Grundtons erklettert.

Als bedeutendster Komponist aus einem schwäbischen Fürstenhaus muß Herzog EUGEN von WÜRTTEMBERG-OELS angesehen werden. Den oberschlesischen Besitz Oels mit dem Schloß Carlsruhe bei Oppeln erwarb die Weiltinger Linie 1648 durch Heirat. Herzog FRIEDRICH EUGEN (d. Ä.), ein jüngerer Bruder des Kurfürsten und späteren Königs FRIEDRICH, trat 1793 das oberschlesische Erbe an und wetteiferte mit anderen prachtliebenden Hochadelsgeschlechtern im Aufbau einer höfischen Musik- und Theaterkultur. So hatte er das tüchtige Hoforchester des Fürsten von HOHENLOHE-WALDENBURG-SCHILLINGSFÜRST in Ratibor kennengelernt und gründete 1794 selbst eine Hofkapelle von 14 Mitgliedern. Der Fürst wirkte selbst in seinem Orchester mit, in dem er eifrig die Oboe blies. Mit Vorliebe spielte man Sinfonien und Kammermusik von HAYDN. Auf dem kleinen Hoftheater in Carlsruhe, das 24 Personen einschließlich der Musiker beschäftigte, gab man – neben den Schauspielen der modischen Zeitgenossen IFFLAND und KOTZEBUE – auch Singspiele von DITTERSDORF und SALIERI und Opern von MEHUL, CHERUBINI u. a.

Einen gewissen Höhepunkt erreichte die herzogliche Musikpflege, als der 20jährige CARL MARIA von WEBER die Direktion von Orchester und Bühne übernahm. Wegen seines adeligen Namens durfte er sich mit dem Titel eines Hofmusikintendanten schmücken. Die Kriegsereignisse beendeten aber nach einem knappen Jahre das Vertragsverhältnis, denn nach der Schlacht bei Preußisch-Eylau 1807 sah sich der Herzog genötigt, seine Hofkapelle aufzulösen. WEBER behielt jedoch seine Verbindung zum württembergischen Fürstenhaus. Am 17. Juli des gleichen Jahres traf er nach einer Konzertreise durch Franken und Schwaben in Ludwigsburg ein, um bei dem Fürsten LUDWIG von Württemberg, einem Bruder des Königs, das Amt des Privatsekretärs anzutreten. Die Zeit WEBERS in Ludwigsburg, seine Kompositionen dort und das schmachliche Ende der Tätigkeit sind bekannt. Das kompositorische Schaffen WEBERS in Oberschlesien hatte zwei Symphonien, Lieder und vor allem Konzertmusik für Waldhorn gezeitigt. Zweifellos haben die waldreiche Umgebung der oberschlesischen Residenz und das Jägerleben Eindruck gemacht, denn die

Nachtgebet

F.W.K.v.Hohenzollern-Hoch.

Nr. 1

Mü-de bin ich, geh' zur Ruh', schließe bei -

Handwritten musical score for 'Nachtgebet'. It consists of a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line is in C major, 4/4 time, with lyrics 'Mü-de bin ich, geh' zur Ruh', schließe bei -'. The piano accompaniment is in the same key and time, starting with a piano (pp) dynamic. The score is written on two staves.

Lied aus der Ferne (Matthison)

Eügen v. Württemberg

Nr. 2

Wenn in des A- bends letz- tem Scheine, am Ra- sen

Handwritten musical score for 'Lied aus der Ferne'. It features a vocal line and a piano accompaniment. The key signature has two flats (B-flat and E-flat), and the time signature is 4/4. The lyrics are 'Wenn in des A- bends letz- tem Scheine, am Ra- sen'. The piano accompaniment is written on two staves.

Der König in Thule (Goethe)

Eügen v. Württ.

Nr. 3

(Takt 5) denn sterbend sei-ne Buh-le ei-nem gold'nen Be-cher gab. Es

Handwritten musical score for 'Der König in Thule'. It includes a vocal line and a piano accompaniment. The key signature has two flats, and the time signature is 4/4. The lyrics are '(Takt 5) denn sterbend sei-ne Buh-le ei-nem gold'nen Be-cher gab. Es'. The piano accompaniment is written on two staves.

Der Totentanz (Goethe)

Eügen v. Württ.

Nr. 4

(Takt 21) sie kömten her- vor, ein Weib, ein Mann, ein Weib da, ein

Handwritten musical score for 'Der Totentanz'. It features a vocal line and a piano accompaniment. The key signature has two flats, and the time signature is 4/8. The lyrics are '(Takt 21) sie kömten her- vor, ein Weib, ein Mann, ein Weib da, ein'. The piano accompaniment is written on two staves, with a forte (f) dynamic marking.

Allegro molto

1. Sinfonie

Eügen v. Würst.

Nr. 5

Handwritten musical score for Nr. 5, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef and a dynamic marking of *f*. The second staff has a bass clef. The music features a series of eighth notes in the right hand and a bass line in the left hand.

Adagio non tanto

Nr. 6

Handwritten musical score for Nr. 6, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef and a dynamic marking of *p*. The second staff has a bass clef. The music is characterized by a slow, melodic line in the right hand and a supporting bass line in the left hand.

Ouverture Nr. 1. Adagio

Nr. 7

Handwritten musical score for Nr. 7, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef and a dynamic marking of *p*. The second staff has a bass clef. The music features a complex harmonic structure with many chords and a melodic line in the right hand.

Allegro con spirito

Nr. 8

Handwritten musical score for Nr. 8, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef. The second staff has a bass clef. The music is more rhythmic and energetic, with a prominent bass line in the left hand.

Ouverture Nr. 2 Andante

Nr. 9

Handwritten musical score for Nr. 9, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef and a dynamic marking of *p*. The second staff has a bass clef. The music is slow and features a melodic line in the right hand.

Allegro con fuoco

Nr. 10

Handwritten musical score for Nr. 10, first system. It consists of two staves in G major and 2/4 time. The first staff has a treble clef and a dynamic marking of *f*. The second staff has a bass clef. The music is fast and rhythmic, with a strong bass line in the left hand.

Musik läßt in ihrer romantischen Diktion die Atmosphäre des «Freischütz» vorausahnen.

Großen Eindruck muß diese romantische Musik auch auf den Erbprinzen EUGEN gemacht haben, der schon sehr früh musikalische Begabung verriet. Schon mit 10 Jahren hatte der am 8. Januar 1788 in Oels geborene EUGEN ein Lied komponiert. Traditionsgemäß wurde er zum Soldatenberuf bestimmt, wie aus Versorgungsgründen ja fast immer die Söhne fürstlicher Nebenlinien. So wurde er im gleichen Alter, begünstigt durch die Verbindungen der Familie zum Zarenhof, zum russischen General ehrenhalber ernannt. Mit seinem Haushofmeister LUDWIG von WOLZOGEN ging EUGEN zur Ausbildung nach Breslau, 1803/04 an die Universität Erlangen und nach Stuttgart. Dazwischen nach Weimar, wo der junge Prinz tiefe Eindrücke vom Verkehr mit FRIEDRICH von SCHILLER empfing, desgleichen durch die Bekanntschaft mit GOETHE, HERDER und WIELAND. LUDWIG von WOLZOGENs Bruder war durch die Heirat mit CAROLINE von LENGEFELD der Schwager SCHILLERS geworden.³

EUGEN von Württemberg trat danach als Offizier in russische Dienste, wo er allerdings als Günstling seiner Tante, der Zarinmutter, einige Feindschaft sich einhandelte, machte 1810 den Feldzug gegen die Türken mit, dann gegen NAPOLEON und war von 1818 bis 1822 auf Reisen. Als nach dem Tod des Vaters 1822 die Apanage des württembergischen Hauses ausblieb, trat er ganz in den russischen Hofdienst, machte nach seiner zweiten Heirat mit einer Prinzessin HOHENLOHE-LANGENBURG nochmals einen Türkenfeldzug mit, lebte aber dann in gänzlicher Zurückgezogenheit, meist mit der Sichtung und dem Arrangement seiner Kompositionen beschäftigt, bis zu einem Tode am 16. September 1857 in Karlsruhe.

Die meisten Kompositionen EUGENs entstanden in seinen jungen Jahren, in Karlsruhe, Erlangen und Riga. Während die Tanzstücke und Märsche aus der Jugendzeit sich nicht über den zeitüblichen Stil der Unterhaltungsmusik erheben, können die Orchesterstücke unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, so die fünf Ouvertüren in D, C, G, F, g und Es, zwei Sinfonien in D (1808) und g. Dann Kammermusik: ein Quartett für Klarinette, Violine, Viola und Cello, ein Trio für Klavier und zwei Celli, ein Trio für drei Celli, ein Streichquartett in B-Dur, etwa 80 Sololieder und etwa 30 Chorlieder.⁴

Die Vertonung des Gedichtes *Lied aus der Ferne* von dem weichlichen FRIEDRICH von MATTHISON (1761 bis 1838), einem verspäteten «Göttinger», dessen zweibändige Gedichtsammlung 1811 in Tübingen erschien, zeigt den Herzog als feinen Lyriker, der

mit den Mitteln romantischer Harmonik dem Inhalt des etwas süßlichen Gedichts nachspürt (Notenbeispiel Nr. 2). Immerhin hat auch BEETHOVEN sich von einem Gedicht des Stuttgarter Theaterintendanten und Oberbibliothekars anregen lassen. Er vertonte dessen *Adelaide*. Weniger glücklich gelingt dem fürstlichen Komponisten die Form der Ballade, obwohl manches an CARL LOEWES illustrative Vertontechnik erinnert. In dem Versuch, in der Klavierbegleitung z. B. ein melodisches oder rhythmisches Motiv durchzuziehen, weist er über Zeitgenossen, etwa über RUDOLF ZUMSTEEG hinaus. So etwa in der GOETHEballade *Der König in Thule* (Notenbeispiel Nr. 3). Im *Totentanz* nach GOETHE verdeutlicht EUGEN den bizarr makabren Inhalt durch gehäufte Vorschläge und scharfe Sforzati in der Klavierbegleitung, im Gang durch entfernte Tonarten (g-Des-B-b-Es-des-ges usw.) und heulende chromatische Folgen von Sextakkorden. Die WEBERSche Musik steht hier offensichtlich nahe, z. B. die Wolfschlucht-Szene aus dem «Freischütz» (Notenbeispiel Nr. 4). Sein Literaturverständnis ehrt den Prinzen. In den gedruckten 61 Nummern eines Liederbandes ist z. B. GOETHE sechsmal, GEIBEL zwölfmal, SCHILLER zweimal und der erwähnte MATTHISON dreimal vertreten. Alle anderen sind kaum mehr bekannt. Unter ihnen ist auch eine Prinzessin ELISE von HOHENLOHE-SCHILLINGSFÜRST als Autorin vertreten, desgleichen EUGENs Sohn ERDMANN.

In einem Sammelband mit 33 Nummern sind mehrstimmige Gesänge für gemischten Chor, auch für Männerchor vertreten. Auffällig ist die reiche Chromatik. Inhaltlich sind das Trinklieder, weinerliche Grab- und Abschiedslieder, kirchliche Chöre, u. a. sind vorhanden der Anfang eines Requiems mit einer vierstimmigen Kyrie-Fuge, weiter Freiheits- und Kriegslieder.

Eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt in Herzog EUGENs kompositorischem Schaffen auch die Instrumentalmusik. In den Druckbänden sind allerdings die Orchesterwerke – wohl zum Zweck der größeren Verbreitung – in Klavierauszügen zu vier Händen bearbeitet. Vorhanden ist eine 1. Sinfonie in D-Dur (Notenbeispiel 5 und 6). Das viersätziges Werk hält sich mit seiner klassischen Mitläuferthematik an den Stil des jungen WEBER. Die Durchführung des Kopfsatzes berührt mehrere Tonarten, bleibt aber insgesamt schematisch. Auffällig gegen die Norm ist die Beibehaltung der Grundtonart D in allen Sätzen. Nur der erste Teil des Finales steht in d-moll, die Stretta wieder in D-Dur. Charakteristisch ist die gehäufte Verwendung von Brillenbässen.

Mehr Selbständigkeit und Können verraten die zwei gedruckten Ouvertüren in g-moll und Es-Dur (Notenbeispiele 7, 8 und 9, 10). Hier verdient besonders die langsame Einleitung des ersten Werkes Aufmerksamkeit wegen der polyphonen Arbeit und der schmerzhaften Chromatik. Der Allegroteil der zweiten Ouvertüre ist wieder konventionell.⁵ Den meisten Erfolg hatte Herzog EUGEN mit seiner Opernmusik. Schon in seinen jungen Jahren hatte ihn wegen des schauerlichen Inhalts G. A. BÜRGERS Ballade *Lenore* beeindruckt. Er versuchte sich in einer Vertonung der 32 Strophen, kam aber damit ebensowenig formal zu Rande wie viele seiner Zeitgenossen. Er erweiterte schließlich den Inhalt zu einem Opernbuch und komponierte es im Stile der damals beliebten Zauber- und Geisteroper (WEBER, MARSCHNER). Der Herzog hatte schon eine andere Oper *Der Wald von Hohenelbe* 1808 in Riga aufführen lassen. Die *Lenore* wurde 1842 in Breslau erstmals gegeben, danach noch etwa 25mal. Später versuchte sich auch das Stuttgarter Hoftheater 1880 mit einer Aufführung, jedoch ohne besonderen Erfolg. Teile aus der Oper, Klavierauszüge von Tänzen und Märschen, scheinen längere Zeit beliebt gewesen zu sein. EUGEN hat die Handlung der Oper, entgegen von BÜRGERS Zeitangabe, in den Dreißigjährigen Krieg verlegt. Das Werk hat zwei Abteilungen und drei Aufzüge.⁶ Es häuft in effektvoller Weise romantisch Schauerliches und Gespenstisches. Nach der Uraufführung 1825 in Karlsruhe hatte es EUGEN durch den Pfarrer SCHLEGEL umarbeiten lassen, um den schwülstigen Text etwas zu mildern. In den Arien und Ensemblestücken ist der BÜRGERSche Text teilweise wörtlich verwendet. Im ersten Teil gibt es viel Kriegslärm und Schlachtendonner. Der zweite Teil enthält die eigentliche Gedichthandlung mit Melodram, Geistermusik, Leichenzug und Grabgesang, Gespenstererscheinungen, Wilhelm und Lenore auf dem rennenden Rappen, aus Gräbern steigen Verstorbene empor, die Liebenden schweben zum Himmel, wo sie Cherubine singend empfangen. Dann gibt es einen versöhnlichen Schluß: Lenore erwacht, das Ganze war nur ein Traum.

Anmerkungen

- 1 Köln, um 1510. *Ich schell mein Horn*, d. h. Ich lasse mein Horn erschallen. Herzog ULRICH soll dieses Lied aus Trauer über seine Vertreibung verfaßt haben.
- 2 Schloß und Besitz Weiltingen bei Dinkelsbühl war von 1617 bis 1705 selbständige württembergische Kleinresidenz mit dem Versuch zur Entwicklung eines höfischen Musiklebens, das allerdings unter dem Einfluß pietistischer Herzoginnen ein Ende fand. 1705 fiel die Herrschaft wieder an die Hauptlinie zurück und wurde von König FRIEDRICH II. im Austausch

an Bayern gegeben. Das große Schloß mit seinen 180 Räumen wurde 1814 unverständlicherweise abgebrochen.

- 3 LUDWIG Freiherr von WOLZOGEN, Memoiren eines königl. preußischen Generals der Infanterie, Leipzig 1851, S. 16–23. LUDWIG von WOLZOGEN, geb. 1773, war Schüler der Karlschule in Stuttgart gewesen, über deren Lehrmethoden und Lehrer er sich nicht sehr günstig äußert. Er übernahm die Erziehung des Prinzen EUGEN, nachdem dieser mit 14 Jahren vom Zarenhofe zurückgekommen war. In Erlangen verkehrten Prinz und Erzieher mit der Markgräfin von Ansbach-Bayreuth und mit einem jungen Fürsten Hohenlohe-Oehringen, reisten dann zu den Feiern nach Stuttgart, die FRIEDRICH II. anlässlich der Verleihung der Kurfürstenwürde abhielt. Weil der Kurfürst seinen Neffen ganz bei sich zu haben wünschte, übersiedelten WOLZOGEN und der Prinz an den «frivolen» Hof nach Stuttgart. EUGEN logierte in Stuttgart im sog. Prinzenbau. Auf Reisen an den Bodensee lernte man auch die Schweiz kennen. Durch den Vormarsch der französischen Truppen veranlaßt, wurden beide nach Stuttgart zurückberufen und in Ludwigsburg NAPOLEON vorgestellt, den beide haßten. WOLZOGEN machte zwar danach den Feldzug der württembergischen Truppen als Flügeladjutant des Königs von Württemberg mit, trat dann später in die preußische Armee ein, wo er es wegen taktischer Veröffentlichungen bis zum General brachte. Die Musikalität seines Zöglingserwähnt übrigens WOLZOGEN in seinen lesenswerten Memoiren mit keinem Wort. Später trafen WOLZOGEN und der junge Herzog nochmals in Riga zusammen, beide während der Napoleonischen Feldzüge in russischen Diensten stehend. EUGEN war Neffe der russischen Kaiserinmutter, damals Major, und WOLZOGEN Flügeladjutant des Zaren; der Vater FRIEDRICH EUGEN war russischer General.
- 4 Nachdem durch die Kriegereignisse Quellen zur Musikgeschichte der oberschlesischen Herzöge von Württemberg nicht mehr zugänglich sind, bleibt als einzige Literatur die Breslauer Dissertation von FRITZ MÜLLER-PREM: *Das Musikleben am Hofe der Herzöge von Württemberg in Karlsruhe in Oberschlesien*. KARL MARIA von WEBER als herzogl. Musikintendant und Herzog EUGEN als Komponist (1922, Exemplar in der Preuß. Staatsbibliothek, Berlin).
- 5 Bei der Württembergischen Landesbibliothek werden folgende Druckwerke von EUGENS Kompositionen aufbewahrt: Die Geisterbraut, Oper, Klavierauszug, zweimal; erste Sinfonie, Klavierauszug zu 4 Händen; Andante, Menuett und Schnellmarsch zu 4 Händen; Konzert-Ouvertüren in g-Moll und Es-Dur, Klavierauszug zu 4 Händen; drei Bände Gesangskompositionen. Alle Instrumentalwerke sind von C. MURSCHNER, Musikdirektor des Herzogs, für Klavier zu 4 Händen arrangiert. Ein Aktenbündel der Handschriftenabteilung (Signatur HB XIII 873) enthält die meisten handschriftlichen Druckvorlagen in einer bemerkenswert sauberen Handschrift, die sich auffällig von sonstigen Manuskripten von Komponisten unterscheidet. Nach dem Zeugnis der Tochter Herzog EUGENS, Herzogin ALEXANDRINE MATHILDE, welche den Nachlaß der Württ. Hofbibliothek übergab, stammen viele der Manuskripte von Herzog EUGEN selber. Erhalten sind 87 Lieder und Klavierstücke, 5 Hefte Gesänge, Duette und Bruchstücke aus den Opern *Der Wald von Hohenelbe*, die Ouvertüre in G und einzelne Blätter. Die Kompositionen des Herzogs müssen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Hofkreisen verbreitet gewesen sein; so verwahrt auch die Bibliothek Hohenlohe in Neuenstein Einzelstücke aus der *Geisterbraut*.
- 6 Das Stuttgarter Exemplar ist ein Geschenk des Verfassers vom 4. Mai 1858 an EMILIE von WOLZOGEN, vermutlich einer Tochter seines ehemaligen Erziehers.

Afrika hieß sein Schicksal – Theodor Heuglin aus Hirschlanden

Wolfgang Irtenkauf

Der Mann, über dessen Leben, Reisen und Werk im folgenden berichtet werden soll, ist am 20. März 1824 als erstes Kind des Pfarrers LUDWIG FRIEDRICH HEUGLIN geboren worden, und zwar in dem jetzt Ditzinger Stadtteil Hirschlanden, damals im Oberamt Leonberg, heute im Kreis Ludwigsburg gelegen. Der Bub, der den Taufnamen MARTIN THEODOR erhielt, aber nur THEODOR gerufen wurde, sollte einer der größten Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts werden.

Einer seiner besten Freunde, RICHARD Freiherr von KÖNIG-WARTHUSEN, urteilte über ihn: *Er war ein ernster, ruhiger, trockener und einfacher Mann, der nur im intimsten Kreise heiter und warm werden konnte, der niemals mit seinem Wissen sich breit machte. Selbstlose Uneigennützigkeit, zuvorkommende Gefälligkeit und unbegrenzte Freigebigkeit waren hervorragende Eigenschaften des Mannes, der seinen Freunden treu ergeben, der ein noch treuerer Bruder seinen fünf Geschwistern war, und der seinen Feinden – er hatte deren – niemals Übles nachgeredet hat.*

Wie so oft im Leben eines Menschen, so war es auch bei THEODOR HEUGLIN die Lektüre eines Schriftstellers, die seinen künftigen Lebensgang entscheidend beeinflusste. Im großelterlichen Hause zu Ludwigsburg, von wo aus er die Bildungsanstalt der Brüder PAULUS auf dem «Salon» in Ludwigsburg besuchte, las und hörte er die Reiseberichte des Sulzer Apothekers FERDINAND HEINRICH LUDWIG, der von Kapstadt aus tief in das Innere Afrikas vorgestoßen war. THEODOR HEUGLIN war fasziniert von der völlig fremden Welt, die in diesen Berichten geschildert wurde. Und ein älterer Freund, CHRISTIAN LUDWIG LANDBECK, führte HEUGLIN in die Welt der Vögel und Insekten ein, die später HEUGLINS eigentliches wissenschaftliches Arbeitsfeld werden sollte.

Aber der Vater war mit diesen Gedanken und Interessen seines ältesten Sohnes weder zufrieden noch einverstanden, so daß THEODOR HEUGLIN wohl oder übel als Brotberuf ein verwandtes Fach, nämlich Bergbau, zu studieren hatte. Als er damit im Alter von 19 Jahren bereits fertig war, begann die Laufbahn des Praktikanten und Assistenten im Bergfach. Doch als der Vater früh starb, gab es für den nunmehr 26jährigen THEODOR HEUGLIN kein Halten mehr: er wollte Afrika bereisen, er wollte seinen Jugendtraum Wirklichkeit werden lassen. Und 1851 siedelte er nach Kairo über, wo das Abenteuer seines Lebens begann.

HEUGLIN lernte durch die Vermittlung der österreichischen Akademie der Wissenschaften den Konsul Österreichs in Khartum, Dr. KONSTANTIN REITZ, kennen, der ihm die erste große Afrikareise ermöglichte. HEUGLIN schrieb darüber: *Schon im Juni 1852 hatte der damalige faktische Beherrscher von Abessinien, Ras-Ali, eine politische Mission an Abbas Pascha, den Vizekönig von Ägypten, gesandt, welche auf dem Rückweg in ihr Vaterland, begleitet von dem türkischen Wesir, Omer Beg, im November 1852 Khartum berührte. Dr. Reitz hatte sich schnell entschlossen, die Gesandtschaft nach Abessinien zu begleiten. Er engagierte mich ebenfalls, diese interessante Tour mitzumachen, und so waren wir schon anfangs Dezember reisefertig. Meine Hauptabsicht dabei war, die naturhistorischen und geographischen Verhältnisse jener Länder näher kennenzulernen, und die Veröffentlichung meines während jener Reise geführten Tagebuches hat bloß den Zweck, in dieser Richtung vielleicht – wenn auch in sehr bescheidenem Maße – einige Lücken in der Wissenschaft auszufüllen, namentlich da ein großer Teil unseres Weges durch Länder führen mußte, die für uns noch fast unbekannte Welten sind.*

REITZ und HEUGLIN waren keinesfalls die Entdecker Abessiniens. Diesen Ehrentitel durfte sich bereits 80 Jahre vorher der englische Reisende JAMES BRUCE zulegen, dem es gelungen war, bis zu den Quellen des Blauen Nils vorzustoßen. Auch zwei Franzosen und ein Schweizer, LUDWIG MUNZINGER, der später sogar Gouverneur des ägyptischen Sudans wurde, hatten schon Teile des Landes bereist. Doch von einer völligen Erforschung Abessiniens war man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch weit entfernt. Die erste Reise THEODOR HEUGLINS begann mit allerhand Mühsal und landesüblichen Schwierigkeiten. Besonders der türkische Wesir, OMER BEG, zeichnete sich darin aus: *Unterwegs führte er wieder eine hübsche kleine Komödie auf, wahrscheinlich aus Ärger über die Araber, die uns einen schlechten Weg geführt hatten. Mitten im Marsch ließ er sich fluchend und lärmend vom Kamel herab, um seines Hungers und Durstes zu pflegen und eine Pfeife zu rauchen; doch mochte der Hauptgrund ein anderer sein. Ich konnte nicht umhin, mich neben ihn zu setzen, da ich Hoffnung hatte, mich etwas amüsieren zu können. Wirklich dauerte es nicht lange, so kam desselben Wegs ein junger kräftiger Araber, sein Schlachtschwert auf der linken Schulter, hoch zu Esel geritten. Der Arme hatte keine Ahnung, daß der Türke ein vizeköniglicher Gesandter sei, und wollte ruhig seiner Wege gehen. Das Unterlassen von Ehrenbezeugungen brachte den Beg aber dergestalt in Wut, daß er*

in höchst eigener Person mit der Flinte in der Hand auf den Araber zustürzte, ihn vom Esel warf und nach einer tüchtigen Behandlung seines Rückens durch den Gewehrkolben anherrschte, hier neben seinem Esel stehen zu bleiben, bis er – Omer Beg – abreite und die Erlaubnis zur Weiterreise gebe.

Der arme Teufel war ganz verblüfft und leistete ohne Widerrede des Begs Befehlen Folge.

Bald jedoch gab es auf der beschwerlichen Reise nach Süden über ernstere Dinge zu berichten: Heute sind wir mehreren Transporten von Sklaven begegnet. Der Menschenhandel ist zwar von seiten der ägyptischen Regierung aufs strengste verboten, dessen ungeachtet machen die Kommandanten der Grenzprovinzen Sklavenjagden im großen. Was nicht tüchtig erscheint, wird ausgeschlossen. Sind die Armen noch nicht weit von der Heimat entfernt, so legt man ihnen die Schebâh, die Sklaven-gabel, um den Hals, die erst dann abgenommen wird, wenn an ein Entkommen nicht mehr zu denken ist.

Weiterhin birgt die Tierwelt, der HEUGLINS ganze Aufmerksamkeit galt, in den unerschlossenen Gebieten am oberen Nil besondere Gefahren in sich: Das Krokodil trifft man einzeln längs des ganzen Gazellenflusses und selbst in den engen Kanälen, was höchst auffallend ist, da diese heimtückischen Wegelagerer sonst immer freies, strömendes Wasser dem stehenden vorzuziehen pflegen, auch Sandbänke und flache, trockene Inseln gern in ihrer Nähe haben, um dort ihr Morgenschläfchen zu halten und Eier zu legen. Kurz vor unserer Fahrt war ein Matrose von einem Krokodil ergriffen worden. Das Fleisch des Krokodils ist schön weiß, wie Frischfleisch, auch im Geschmack diesem nicht unähnlich, jedoch fester und mit einem spezifischen Moschusgeruch durchdringend behaftet. Man sagt, daß es, wohl hauptsächlich zur Paarungszeit, unter günstigem Wind möglich sei, die Anwesenheit dieser Tiere auf große Entfernung schon durch den Geruch, den sie verbreiten, zu entdecken.

Sind die Krokodile erst einmal entdeckt, dann ist es gar nicht so einfach, sie zu töten. THEODOR HEUGLIN rät:

Weit sicherer als ein Büchschuß ist – natürlich auf geringere Entfernung – ein Schrotschuß auf den Kopf. Wahre Riesenexemplare haben wir mit der Kugel durch und durch geschossen, sie eilten trotzdem behend dem Wasser zu, bis ein Hagel von Schrotten sie auf dem Fleck niederstreckte.

Auf dieser Reise lernte HEUGLIN einige Provinzen von Abessinien kennen. Der Höhepunkt dieser Reise, die mit 83 Kamelen und einigen Reitpferden durchgeführt wurde, war die Begegnung mit dem Tana-See, dessen Abfluß der Blaue Nil ist. In einer kleinen Ortschaft in der Nähe dieses Sees hatte HEUGLIN ein echtes Jagdabenteuer zu bestehen:

Wir waren schon lange vor der Sonne aufgestanden und mit Packen und Satteln unserer Lasttiere beschäftigt, als in unserer Nachbarschaft ein großer Lärm entstand, über dessen Ursache wir nicht ins klare kommen konnten. Eine Menge abessinischer Soldaten hatte schlagfertig die Straßen besetzt, Weiber und Kinder flohen heulend aus dem kleinen, östlich von unserer Wohnung liegenden Quartier, in welches Bewaffnete mit vielem Geschrei und Tumult eindringen. Auf meine Frage nach der Ursache der Unruhe erhielt ich die Antwort, daß die Leute Jagd auf ein wildes Tier machten. Ich fand im Augenblick des Durcheinanders bloß eine einfache Büchse mit kleinem Blei, deren vorzügliche Qualität mir aber längst bekannt war. Man bezeichnete mir ein Gebäude, in das sich der Leopard geflüchtet haben sollte. Keiner der Soldaten wollte mir aber das Tor öffnen, und alle, obgleich gut bewaffnet, hielten sich in bescheidener Entfernung von jenem Gebäude. Ich war genötigt, das Hoftor einzuschlagen, welche Operation in Anbetracht der soliden Bauart abessinischer Häuser nicht mit der geringsten Schwierigkeit verbunden war. Im kleinen Gehöfte war nichts zu bemerken, und ich trat schußfertig ein. Der Leopard, der sich wirklich dorthin zurückgezogen hatte, empfing mich mit einem Brüllen, das mich im ersten Augenblick wirklich etwas außer Fassung brachte. Das Tier stand, zum Sprung niedergedrückt, fünf Schritte mir gegenüber. Jetzt galt es offenbar, sich nicht lange zu bedenken; ich zielte einen Augenblick so ruhig, als es eben gehen wollte, der Schuß krachte und die Bestie war mit einem Satz im Freien! Gefehlt konnte ich nicht haben und aus der Stille der das Gehöfte umgebenden Menge war zu schließen, daß das Tier die Einzäunung nicht übersprungen hatte. Munition, um mein abgeschossenes Gewehr wieder zu laden, hatte ich nicht bei mir, aber an der Tür des Gehöfts hatte ich vor dem Eintreten eine Lanze bemerkt, der ich mich bemächtigte und so das Gehöft durchsuchte.

In einer Ecke desselben stand noch eine kleine Hütte, zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln bestimmt, der ich mich vorsichtig näherte. Der Leopard lag mit nach der Türe gewendetem Kopf darin, ebenfalls wieder wie zum Sprunge niedergedrückt und heulend den Rachen gegen mich aufreißend. Eine kleine Blutschwelle war mir ein sicherer Beweis, daß der Schuß getroffen. Noch einen Schritt wagte ich näher, da seine Kraft mit jedem Augenblick abzunehmen schien. Als meine vorgehaltene Lanze noch einen Fuß von ihm entfernt sein mochte, machte er einen Versuch, sich zu erheben, brach aber wieder zusammen. Ein Lanzenstoß – und die Bestie streckte zum letzten Male ihre Glieder.

Doch diese erste Reise THEODOR HEUGLINS ins Innere Afrikas endete tragisch. Die Reisenden erkrankten an Ruhr. Diese Krankheit verschlimmerte sich durch die Sonnenhitze, das schlechte Wasser und den Mangel an den nötigen Medikamenten

noch, und HEUGLINS Auftraggeber, der österreichische Konsul Dr. REITZ, starb. *Weit vom Heimatlande mußte ich ihm seine letzte Ruhestätte graben. Kein Monument und keine glänzende Inschrift sagen dem einsamen Wanderer den Namen dessen, der hier ruht. Sein Denkmal sind seine Werke.*

Nach sieben Monaten traf HEUGLIN wieder in der sudanesischen Hauptstadt Khartum ein. Seine schwäbische Heimat, der König von Württemberg, ehrte ihn durch die Verleihung des persönlichen Adelstitels.

99 lebende Tiere wurden nach dieser Expedition nach Abessinien in einem Transport in den Wiener Tiergarten gebracht. Erzherzog FERDINAND MAX von ÖSTERREICH beauftragte daher HEUGLIN mit einer neuerlichen Afrikareise.

Am 23. März 1858 hat der feierliche Empfang des königlichen Hof- und Legationsrates Theodor von Heuglin bei seiner Hoheit, dem türkischen Vizekönig von Ägypten, in Alexandrien stattgefunden. Der Chef der deutschen Expedition für Zentralafrika war in großer Uniform, dekoriert mit seinen vielen Orden und begleitet von einem Funktionär aus der Gesellschaft. Vier Kavassen zu Pferd mit silberbeschlagenen Stöcken und vier Vorläufer eilten dem Staatswagen voraus, welcher direkt nach dem Palaste fuhr.

Nachdem Herr von Heuglin eine kleine Anrede in französischer Sprache gehalten hatte, wurde ihm von dem Funktionär das Großkreuz überreicht. In demselben Augenblick meldete der Donner von 21 Kanonenschüssen der Stadt die Beendigung der Zeremonie. Seine Hoheit hat sich hierauf noch über eine halbe Stunde mit Herrn von Heuglin auf das Lebhafteste unterhalten und seinem Interesse für die bevorstehende Reise von Heuglin Ausdruck verliehen.

Diese zweite Reise führte HEUGLIN am Roten Meer entlang bis ins abessinische Massaua. Unterwegs wurden die Haie für die Reisenden zu einer wahren Plage: Ein 12 bis 15 Zoll langer eiserner Angelhaken an einer Kette ward hervorgesucht, ein halbgeräucherter Seefisch als Köder daran gehängt, das Ganze an ein Tau befestigt und vom Hinterteil des Fahrzeugs aus den gefräßigen Herren präsentiert. Der Köder war noch keine halbe Klafter unter Wasser, als schon der kleinste der Haie darauf zuschwamm, sich halb seitwärts neigte und anbiß. Im Triumph wurde er an das niedrigere Vorderteil des Schiffes gezogen, das Tau um eine Rolle geschlagen, die Last mit vereinten Kräften über Bord gehoben und dort mit einem Hagel von Schlägen mit Bootshaken, Beilen und Prügeln behandelt und betäubt. Ein neuer Köder wurde um die Angel gegeben, und fünf Minuten später meldete sich der zweite Gast an Bord, dem kein besseres Schicksal als seinem Kameraden blühte. Da die Tiere aber immer noch nicht verendet waren und wütend um sich schlugen,

so gossen ihnen die Matrosen einige Kübel voll süßen Wassers über – ein Mittel, das sogleich tödend wirken soll –; zum Überfluß wurden ihnen die Schädel nochmals eingetrommelt und dann ging es an das Zerlegen des Fangs. Hatte die erste Afrikareise von THEODOR HEUGLIN mit der Erkrankung an der Ruhr geendet, so endete die zweite durch den Speerwurf eines Eingeborenen, der HEUGLIN schwer verwundete. So wurde sein Afrika-Aufenthalt abgebrochen, und der Verletzte kehrte wiederum in seine Heimat zurück. Vom König von Württemberg zum Hofrat ernannt, wollte sich HEUGLIN vorerst nur noch der wissenschaftlichen Auswertung seiner Funde und Erkenntnisse widmen, doch das Schicksal wollte es anders.

Der aus Krefeld stammende Afrikareisende Dr. EDUARD VOGEL war seit einigen Jahren im Inneren Afrikas verschollen. Gerüchte wollten wissen, eingeborene Stämme hätten den Forscher getötet. Zur Aufklärung sollte eine deutsche Expedition auf die Spuren Vogels gesetzt werden. An ihre Spitze wurde HEUGLIN gestellt. Damals schrieb ALFRED BREHM, der bekannte Verfasser von BREHMs Tierleben, der HEUGLIN über alles geschätzt hat: *Die Wahl war schwer. Es galt nicht bloß, Leute zu finden, deren Wissen und Wissensdrang mit freudigem Opfermut sich paart, sondern wissenschaftliche Männer, von denen wenigstens auch einige Erfahrungen mitbrachten, welche durch keine Schätze aufgewogen werden konnten, Männer, welche Afrika erprobt, welche die Tücke seines Klimas und die Tücken seiner Eingeborenen kennengelernt und dadurch Mittel gefunden hatten, diesen beiden und noch hundert anderen Hindernissen zu begegnen. Man konnte keinen besseren wählen als Theodor von Heuglin. Und in «Petermanns Mitteilungen» konnte man damals lesen: Heuglin hat vor anderen Reisenden noch voraus, daß er durch seine siebenjährige offizielle Stellung in den Nilländern in manche Verhältnisse eingeweiht, mit mächtigen Persönlichkeiten Inner-Afrikas bekannt ist und so reiche persönliche, für ein derartiges Unternehmen überaus wichtige Erfahrungen aller Art gesammelt hat, wie kein anderer Reisender der Jetztzeit. Ohne bedeutende Opfer, Schwierigkeiten und Gefahren kann ein solches Unternehmen allerdings nicht gedacht werden. Die Dauer der Expedition ist auf drei bis vier Jahre und die erforderliche Summe (außer den Privatmitteln des Reisenden) auf 20 000 Taler veranschlagt.*

Mit solchen Vorschußlorbeeren und Geldmitteln wie keine andere Expedition vorher bedacht, begann die Reise im Mai 1861. Von Suez ging es südwärts. HEUGLIN notierte in seinem Tagebuch: *Wir verschafften uns eine Segelbarke und steuerten am Morgen des 25. Mai mit kräftiger Nordbrise den engen, seichten Kanal hinaus längs der arabischen Küste hin.*

Ein reges Leben herrschte auf dem Ankerplatz der Dampfboote. Kleine Barken ohne Zahl mit langem lateinischem Segel fuhren ab und zu, dazwischen lagen ruhig, wie Festungen im Meer, die riesigen Dampfer der indischen Kompagnie. Krächzende Möwen in kühnem Flug verfolgten eine lustige Schar von Delphinen, die in räderartigen Bogen auftauchten und rauschend wieder in die Tiefe schossen. Mit der Geschwindigkeit eines Dampfers durchschneidet die Segelbarke Welle um Welle, die hoch am Bug aufschäumen. Die See ist kaum klaffertief und so wunderbar klar, daß jede Muschel, jeder Seestern, jede Alge, selbst die Bewegung von Wogen auf dem Sande deutlich unterschieden werden können.

Als man jedoch Abessinien erreicht hatte, bestanden bei den Expeditionsteilnehmern verschiedene Meinungen, wohin man sich am besten wenden sollte, um die Spuren des verschollenen Dr. VOGEL zu finden. Da eine Einigung nicht erreicht wurde, teilte sich die Expedition. HEUGLIN sah sich außerstande, weiterhin der Leiter der gespaltenen Expedition zu sein und reiste auf eigene Faust ins Hochland von Abessinien. Dort erhielt er die Mitteilung, daß Dr. EDUARD VOGEL bereits 1856, fünf Jahre zuvor, ermordet worden war.

Über das abessinische Hochland erreichte HEUGLIN dann das Galla-Tal, wo sich gerade der Negus, THEODOR II., aufhielt. Der NEGUS wünschte HEUGLIN zu sehen.

Wir saßen am Abendessen, als unser Bote, ein Inder, atemlos hereinstürzte und meldete, daß wir im Zelt des Negus erwartet würden. Die nötige Toilette ward in aller Eile gemacht und unter Fackelbeleuchtung zogen wir auf holprigen Wegen durch einen weiten Kreis von Leibwachen. In einem sehr großen, rechteckigen Doppelzelt, dessen Inneres durch eine Wand von weißen Baumwolltüchern in zwei Zimmer geteilt war, saß der König, in eine einfache weiße Schamma, das ist ein Umhängetuch, mit roter Bordüre gehüllt, auf einem niedrigen Ruhebett, vor dem Teppiche ausgebreitet waren; neben ihm stand der Beichtvater, zur Linken einige Offiziere und Prinzen des Hauses. Seine Majestät grüßte sehr herablassend, aber zeremoniell, lud uns ein, auf den Teppichen zur Rechten Platz zu nehmen, und unterhielt sich eine Weile mittels eines Zweiten in amharischer Sprache mit uns. Es herrscht am abessinischen Hofe seit uralten Zeiten die Sitte, daß der König, namentlich mit Fremden, nicht direkt spricht, sondern nur durch Vermittlung einer vertrauten Person, die der Mund des Negus heißt. Es wurde vortrefflicher Honigwein und Honigbranntwein in prachtvollen geschliffenen Kristallgläsern serviert. Weiter erschien vor uns ein großer Korb mit rotem Tuch bedeckt und erfüllt mit weißen Broten, roter Pfeffersauce in Fülle und einem fastengerecht bereiteten Gemüse.

Soweit HEUGLINS Bericht über einen Empfang beim

Negus. HEUGLIN fühlte sich verpflichtet, die Gelder für die Expedition sinnvoll zu nützen. Professor KAPFF urteilte später über die kartographische Tätigkeit des Forschers: *In den durchwanderten Landschaften von Massaua bis Khartum, namentlich in den Alpenlandschaften Bogos, Mensa und Marea, wurden zahlreiche, saubere Karten aufgenommen, trigonometrische Messungen, astronomische und meteorologische Beobachtungen angestellt, kurz, eine so treffliche Basis zur Mappierung der erforschten Gebiete geliefert, wie es wohl einzig dasteht in der ganzen Entdeckungsgeschichte Afrikas.*

Während THEODOR HEUGLIN so für neue wissenschaftliche Erkenntnisse aller Art arbeitete, setzte in Deutschland eine üble Kampagne gegen ihn ein. Er habe, so hieß es, die Geldmittel veruntreut, die zur Erkundung der Lebensumstände von Dr. EDUARD VOGEL ausgesetzt waren. Treue Freunde, wie der schon genannte ALFRED BREHM, fochten in den Pressefehden für HEUGLINS Verhalten.

In dem Vorwort zu dem Reisebericht über diese dritte Expedition von THEODOR HEUGLIN ins Innere Afrikas schrieb denn auch BREHM unmißverständlich:

Der erste Teil, welcher vorliegt, soll, wie der Verfasser bescheiden sich ausdrückt, einen zusammenhängenden Überblick über die Reise nach Abessinien geben, erd-, pflanzen- und tierkundliche Verhältnisse besprechen und zur Erläuterung der dem Werke beigefügten Karte dienen, bietet aber in der Tat weit mehr. Da Heuglin zugunsten der Erd- und Tierkunde das Land bereiste, sind selbstverständlich diese Zweige der Wissenschaft ganz besonders berücksichtigt und in die Erzählung der Erlebnisse mehr oder minder ausführliche Angaben der angestellten Messungen und Peilungen sowie Aufzählungen der beobachteten Tiere und Pflanzen eingestreut.

HEUGLIN hat sich von den vielen Angriffen nicht beirren lassen. Freilich: Staatsgelder waren ihm vorerst für weitere Forschungen versagt. Vielleicht war dies der Grund, daß er sich – buchstäblich Hals über Kopf – von drei Holländerinnen als Reiseleiter anheuern ließ. Ende November 1862 hatte HEUGLIN in Khartum MADAME TINNE und ihre Tochter sowie die Schwester von Madame TINNE, Fräulein von CAPELLEN, kennengelernt.

Diese Damen hatten schon früher Syrien und Ägypten besucht und kehrten eben jetzt von einer längeren Tour zurück. Doch damit war ihre Reiselust noch nicht befriedigt, sie wollten auch den großen westlichen Arm des weißen Nils und seine Quellenländer sehen. Die Damen, welchen ich unsere eigenen Reisepläne mitgeteilt hatte, machten mir den Vorschlag, Steudner (Dr. HERMANN STEUDNER war Botaniker und langjähriger Expeditionsteilnehmer von HEUGLIN) und ich möchten sich

an ihrer Unternehmung beteiligen. Wir gingen dankbarst auf dieses Anerbieten ein. Die neue Expedition sollte auf großartigem Fuße ausgerüstet werden, und man sprach die Absicht aus, den Quellsee des Gazäl mittelst des Dampfes zu erreichen. Zu einer solchen Reise bedurfte man tüchtiger Führer, einer größeren Anzahl von Bewaffneten, von Dienern und Lasttieren und mehrerer Transportschiffe, welche Mannschaft, Kamele, Esel und Provisionen bis zum Req-See bringen konnten.

Etwas besonders Abenteuerliches durfte man sich von der Absicht der drei Holländerinnen versprechen, die Niam-Niam zu erforschen. Dieser Name bedeutet «Vielfresser» – die Niam-Niam waren also Kannibalen. Sechs Schiffe wurden angeheuert, 150 Menschen angeworben. So erreichte man schließlich den Weißen Nil in seinem Überlauf und das Land der Menschenfresser.

Nun erscheint ein weitläufiges Dorf zu unserer Rechten, bald zeigen sich links Hütten. Die Bevölkerung, namentlich der weibliche Teil derselben, beobachtete uns von ihren Warten, den Termitenbauten, aus. Die den Gehöften sich nach und nach nähernden Schiffe werden häufig von den Frauen durch Händeaufheben begrüßt, wobei diese schlanken Schönen einige weder besonders anmutige, noch auch nach unseren Begriffen sehr anständige, tanzende Bewegungen ausführen.

Es ist noch früh am Tage, und manche Schwarze kommen auf fallen Vieren aus ihren Hütten gekrochen, welche Operation bei einem sieben Fuß langen Kerl, der überdies keine Eile hat, immerhin 20 bis 30 Sekunden in Anspruch nimmt. Das adamitische Kostüm der Leute fällt weniger auf, da sie in Asche geschlafen haben und, Augen und Mund ausgenommen, gleichförmig grau gefärbt sind. Es sind Sumpfmenschen, die vielleicht auch noch eine Andeutung von Schwimmhaut zwischen den Zehen haben könnten, wenn nicht der Plattfuß dieselbe ersetzt. Dazu kommt noch ihre eigentümliche Gewohnheit, nach Sumpfvogelart auf einem Bein zu stehen und das andere auf das Knie aufzusetzen.

Abends wagen dann STEUDNER und HEUGLIN einen ersten Ausflug aufs Land. Die Leute schienen an neugierige Besucher gewohnt und kümmerten sich wenig um uns. Selten stehen mehr als einer oder zwei der Strohpaläste beisammen, jede Familie scheint sich etwa abzondern. Die Hütten sind übrigens ebenso sauber gebaut wie reinlich gehalten.

HEUGLIN fiel an diesem Abend nichts weiter auf. Am anderen Morgen ging er allein auf die Jagd. Als er am Mittag wieder zurückkehrte, schlief Dr. STEUDNER immer noch. Die Diener erzählten, der alte Reisegefährte habe den ganzen Vormittag ruhig gelegen und nichts zu Essen begehrt. Der Atem war ruhig, die Gesichtsfarbe jedoch auffallend gelb. Dieser Zustand währte die ganze kommende Nacht und

am nächsten Vormittag fort; die gelbe Farbe – vorzüglich auf den Lippen – nahm zu, der Puls wurde immer schwächer, der Kranke gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich, der Atem war ganz frei und leicht – fast ganz unbemerkt hauchte er aus.

Wir senkten die irdische Hülle meines Freundes auf einem erhabenen Platz zwischen riesigen Bäumen unfern des Flüsschens von Wau in die Erde ein, mitten in die große Natur, deren treuer Jünger und Verehrer er gewesen. Um ihretwillen hatte er Heimat und Vaterland verlassen, unter saurer Arbeit und Entbehrungen nie sein großes Ziel außer Augen gesetzt, in ihrem Dienste ausgehalten bis zum Tode.

Das Fieber, das HERMANN STEUDNER dahingerafft hatte, erfaßte alle Expeditionsteilnehmer. Ihre Leiterin, Madame TINNE, erlag den Strapazen, ebenso ihre beiden Kammerfrauen.

Kaum 14 Monate waren verflossen, seit die bunt bewimpelte Flotte unter fröhlichem Gesang, Trommelschlag und Gewehrfeuer von Khartum aus ausgelaufen, mit frohen Hoffnungen und kühnen Plänen, aller Gefahren lachend und nicht ahnend, daß die Expedition in sich selbst schon den Keim des Untergangs tragen mußte. Die Wimpel hatte der Sturm zerfetzt, vom Stern der Schiffe wehte die Trauerflagge.

Diese Situation wurde von den angeheuerten Soldaten und Hilfskräften auf ihre Weise ausgenützt. Besonders gegen den eingeborenen Anführer richtete sich der Haß der schlecht Behandelten und schlecht Besoldeten. Als es wieder einmal zu Auseinandersetzungen kam, ließ der Anführer einen Soldaten auf brutale Weise umbringen. – So endete die vierte Afrikareise von THEODOR HEUGLIN in einem Chaos.

Ich langte in Khartum an in einem Zustand der äußersten Erschöpfung; nicht einmal der Gedanke, mich wieder unter teilnehmenden Bekannten, an einem Platze, wo ich mich für so viele Entbehrungen einigermaßen schadlos halten konnte, oder das Bewußtsein, mich auf der ersten Station der Straße nach der Heimat zu finden, waren geeignet, mich freudig zu stimmen.

Auf der Rückreise nilabwärts begegneten sich in Kairo THEODOR HEUGLIN und der Vertreter einer neuen Erfindung, des Dampfesflug, MAX EYTH. In einem «Bierkneipchen» in Kairo erblickte EYTH HEUGLIN.

Durch die Glasfenster, eingerahmt von den daselbst ausgestellten Salami- und Preßwürsten, erschien der berühmte afrikanische Forscher und Reisende, Herr von Heuglin, dem ich einige Tage zuvor vorgestellt worden war. Er war soeben von Khartum aus dem Sudan zurückgekehrt und hatte die Reste der verunglückten Tinne'schen Expedition zurückgeführt. Madame Tinne und ihre Kammerjungfer waren beide, wie die Welt weiß, ge-

storben. Das Gepäck, die Vögel, Steine und Tiere standen noch in Suez. Ganz um die gleiche Zeit war aus einer andern und bessern Gegend der Welt, aus dem lieben Schwabenlande, auch Professor Oscar Fraas in Ägypten angelangt, um von hier aus die Nilländer sowie Syrien und die Türkei geologisch zu durchwühlen.

«Übermorgen muß ich absolut nach Suez, um unser Gepäck in Empfang zu nehmen», schloß von Heuglin eine längere Auseinandersetzung.

«Hofer und Professor Fraas werden mich jedenfalls begleiten. Wissen Sie was, Eyth? Gehen Sie auch mit!»

Der letzte Tropfen meines zweiten Glases schoß mir die Luftröhre hinab. Der Gedanke kam vom Himmel gesendet und traf mich wie ein elektrischer Schlag. Vermutlich machte das der Blutandrang gegen das Gehirn: ich sah in einem magischen Zauberspiegel Ruhe, Leben und Freiheit mit einem Male mir winken. Ich war dem Ersticken nahe. «Trinken Sie noch einen Schoppen», sagte Herr von Heuglin listig.

Doch EYTH verzichtete darauf.

THEODOR HEUGLIN reiste im Frühjahr 1865 in die schwäbische Heimat zurück. Teils in Stuttgart, teils im nahen Obertürkheim versuchte der Afrikaforscher, seine Gesundheit wieder herzustellen und vor allem seine Reisen literarisch auszuwerten. Das Buch über seine vierte Reise an den oberen Nil wurde hier fertig, ebenso eine Vogelkunde Afrikas. Doch vergessen wir nicht: HEUGLIN hatte gerade erst das Schwabenalter erreicht. Seine Zeit war mit dem Ausarbeiten von Buchmanuskripten nicht ausreichend gefüllt. Da ihm jedoch weitere Afrikareisen aus Geldmangel verschlossen waren, ergriff er gerne die nächstbeste Gelegenheit, andere ferne Länder kennenzulernen. Im März 1870 erhielt HEUGLIN eine Anfrage des Grafen KARL VON WALDBURG-ZEIL-TRAUCHBURG, ob er nicht mit ihm eine Reise in den höchsten Norden unternehmen wolle. Spitzbergen, die Inselgruppe im Nordpolarmeer, das war das Ziel.

Von der heißen Sonne des Äquators zum ewigen Eis des Nordpols – das war eine große Umstellung. Zwar war Spitzbergen schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einigermaßen erforscht, doch man wollte noch einige weiße Flecke auf der Landkarte zu tilgen suchen. Als die Forscher jedoch die Nachricht erreichte, der Deutsch-Französische Krieg sei ausgebrochen, da eilten sie sofort zurück in die Heimat.

Ein Jahr später, 1871, war HEUGLIN dann auf seiner zweiten Reise in den hohen Norden.

Eine vorhergehende Reise nach Spitzbergen, welche ich im Jahre 1870 unternommen, hatte unerachtet mancher Widerwärtigkeit und obgleich unser vorgestecktes Ziel, dem wir so nahe gekommen, nicht erreicht werden konn-

te, eine vorhergehende Reise nach Spitzbergen hatte meine Lust, nochmals eine Expedition ins Polarmeer mitzumachen, keineswegs abgeschwächt, ja von neuem rege gemacht. Waren auch die wissenschaftlichen Resultate der ersten Unternehmung nicht von großem Belang, so zeigten dieselben doch, wie viel im Norden, selbst abgesehen von der Lösung der wichtigsten geographischen Probleme, noch zu tun übrig bleibt.

HEUGLIN hatte im Winter 1870/71 viel in Oberschwaben gearbeitet. Dort wohnte sein engster Freund, RICHARD Freiherr von KÖNIG, auf Schloß Warthausen bei Biberach. Eines Tages hatte der bekannte Forschungsreisende dann die Anfrage erhalten, ob er gesonnen sei, eine Expedition in die östlichen Teile des Polarmeeres zu unternehmen. HEUGLIN sagte dem Anfragenden, ALBERT ROSENTHAL aus Bremerhaven, zu, und so ging es im Juli 1871 wiederum über Hammerfest in die Regionen des ewigen Eises. Ein paar Inseln konnten entdeckt werden, die später als HEUGLIN-Inseln auf den Landkarten bezeichnet wurden.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt, schrieb THEODOR HEUGLIN sein dreibändiges Werk über seine «Reisen nach dem Nordpolarmeer». So gingen drei weitere Jahre ins Land. Doch:

In höchst unerwarteter Weise greift zuweilen das Schicksal in unsere Lebenswege ein, einerseits anscheinend sichere Aussichten plötzlich zerstörend, andererseits neue Bahnen eröffnend. Am 24. Dezember 1874 wurde ich durch den freundlichen Besuch des Herrn Vieweg aus Braunschweig überrascht. Derselbe teilte mir mit, er sei auf einer Reise nach dem Orient begriffen und beabsichtige dort ausschließlich der Jagd obzuliegen. Zugleich wünschte er zu erfahren, welche interessanten Gegenden ohne allzu große Schwierigkeiten zu erreichen wären, wo zugleich ein passionierter Jäger auf namhafte Beute rechnen könne. Er sei vollkommen Herr seiner Zeit und scheue keineswegs auch Anstrengungen und klimatische Hindernisse.

HEUGLIN sagte sofort seine Teilnahme zu, nachdem Herr VIEWEG ihm eingeräumt hatte, er könne diese Safari ausschließlich für seine wissenschaftlichen Forschungen benützen. Trotz der Weihnachtsfeiertage war HEUGLIN in einer Woche reisefertig.

Diese fünfte Afrikareise wurde mit nur drei Monaten Dauer zugleich HEUGLINS kürzeste. Aber trotz der Kürze der Zeit begegnete HEUGLIN wieder den bekannten, wie er es nannte, «afrikanischen Zuständen».

Bei unserem Re-is, unserem Schiffskapitän, war schon einige Tage früher eine Sklavin gefunden worden, die dieser auf sein Schiff genommen hatte. Heute ging diese etwas an Land und wurde von ihrem früheren Besitzer gewaltsam wieder aufgegriffen. Ein höchst unverschämter

abessinischer Diener sollte sie sofort wieder herbeibringen. Statt aber seinen Auftrag auszuführen, hieb der Abessinier ohne weiteres auf den Kapitän ein. Dieser faßte den Spaß unrichtig auf und walkte den Bedienten, welchem er an Kraft weit überlegen war, gründlich durch. Niemand von der Mannschaft kam dem Boten zu Hilfe, da ihn jedermann wegen seiner Zwischenträgerei haßte und man auch aus andern Gründen eine nähere Berührung mit dem Schlingel zu vermeiden suchte. Dem Beleidiger wurden 150 Peitschenhiebe zudiktiert, die indes trotz aller Wucht sehr wenig Wirkung hervorbrachten.

Während es so in der Umgebung des Schiffes nicht gerade an Unterhaltung fehlte, trollte ohne besondere Veranlassung ein wilder Büffel mitten in die Gesellschaft, ohne sie jedoch erheblich zu beschädigen, und empfahl sich der verblüfften Menge so rasch wieder wie er gekommen war. Nach dieser fünften Afrikareise stellte sich für HEUGLIN stärker und drängender denn je die Frage nach der materiellen Sicherung im Alter. HEUGLIN hatte bisher ja keine «Stellung» gehabt. Und hier versagte sowohl seine schwäbische Heimat wie das deutsche Vaterland. Nur die Akademie in Petersburg, dem heutigen Leningrad, trug ihm eine Stelle als Kustos an; aber HEUGLIN wollte seine Heimat nicht verlassen.

Das Balinger Waagemuseum

Fast 10 000 Jahre lang war die Waage Selbstverständlichkeit, ja sogar so große Selbstverständlichkeit, daß man offensichtlich auf eine historische Sammlung von Waagen und die Darstellung einer der farbigsten Entwicklungsgeschichten der Technik keinen Wert legte. Erst Professor WILHELM KRAUT, der auch die Voraussetzungen für den heutigen Weltruf der Bizerba-Unternehmensgruppe schuf, begann um die Jahrhundertwende mit der fachkundigen Sammlung und chronologischen Archivierung von Waagen und Gewichten. Im Jahr 1943 überließ er seine privaten Bestände der Stadt Balingen als Dauer-Leihgabe und machte seine wertvolle Waagensammlung damit der Öffentlichkeit zugänglich. In ihrer heutigen, mit Sorgfalt und Sammlerfleiß der Nachkommen ergänzten Geschlossenheit an Waagengeschichte kann sie wohl als einmalig bezeichnet werden.

Weit über 300 Ausstellungsstücke sind heute im Balinger Waagemuseum untergebracht. Hier findet man historische Geschichte, die zehntausend Jahre zurückreicht und etwa vom Jahre 200 n. Chr. bis zur Gegenwart die technische Entwicklung an Originalstücken fast lückenlos darstellt. So ist es wohl

Inmitten der Ratlosigkeit um seine weitere Zukunft erkrankte THEODOR HEUGLIN schwer. Am 5. November 1876 starb er in Stuttgart, 52 Jahre alt. Auf dem Pragfriedhof wurde er bestattet. Nur wenige Freunde folgten seinem Sarg.

Eine Familie hatte er nie besessen. Doch in der Afrikaforschung bleibt sein Name unvergessen. ALFRED BREHM nannte ihn: *Den alten Reisegefährten, mit welchem ich aus des Niles Flut getrunken, die Wüste und das Meer durchkreuzt, in Beduinenzelten Gastfreundschaft genossen und in Klöstern vergebens gesucht; meinen Jagdfreund, mit dem ich auf Raubwild angestanden, nach Hochwild gepirscht und an demselben Feuer genächtigt; meinen Berufsgenossen, mit dem ich geforscht und beobachtet; meinen Weltreisenden, welcher dieselben Straßen gewandelt, die ich ihm, zum Teile mindestens, vor- und nachgegangen.*

Und der Geograph AUGUST PETERMANN stellt abschließend fest:

Heuglins Arbeiten über den Gazellenfluß und über die Südwestumgrenzung des Nilgebietes stehen in ihrer Neuheit und Tragweite den glänzendsten Entdeckungen der neueren Zeit wenig nach.

Von solcher Bedeutung war das Werk des Afrika-reisenden THEODOR HEUGLIN.

Wolfgang Leidig

kein Wunder, wenn unter den vielen Besuchern auch etliche zu finden sind, deren Interesse an den historischen Kostbarkeiten über ein normales Maß bis zu kultur- oder technik-geschichtlichen Nachforschungen reicht.

Neben der technischen Entwicklung ist deshalb auch die große Bedeutung der Waage als Kult- und Wahrzeichen, als Gleichnis für Wahrheit, Echtheit und Gerechtigkeit in der Darstellung nicht vergessen worden. Man denke etwa an die Seelenwägung in Altägypten, an Justitia mit der Waage, an den Symbolcharakter auf Münzen, Geldscheinen und Hoheitszeichen und nicht zuletzt an die «nichtlebende» Waage in den Tierkreisbildern: *Wenn die Sonne in das Zeichen der Waage tritt, ist es Herbst geworden.*

Wir können hier nicht tiefer in die spannende und äußerst interessante, bücherfüllende Geschichte der Waage einsteigen. Viel mehr erzählt darüber eine Museumsbroschüre, die so manchen stummen Zeugen der Vergangenheit zum Reden bringen möchte. Zum Beispiel die gleicharmigen Balkenwaagen, angefangen von der einfachen Krämerwaage aus Schmiedeeisen über Bäcker- und But-



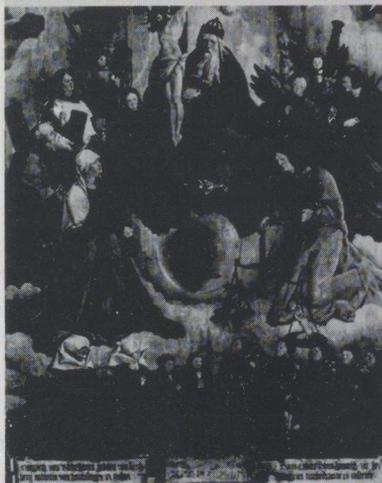
Seelenwägung einer Verstorbenen
(Ägyptisches Totenbuch)



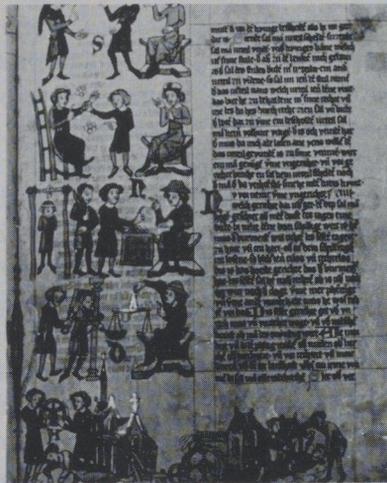
Das jüngste Gericht
(Romanische Hinterglasmalerei)



Freikauf aus den Fesseln der Minne
(Manessesche Handschrift)



Erzengel St. Michael
(Meister von Meßkirch)



Strafe für Falschwägen
(Der Sachsenspiegel)



Justitia
(Holzplastik von Michael Hoppenhaupt)



Waaqmeister
(Steinrelief aus Römischer Zeit in Trier)



Kampf mit Schwert oder Geist
(Don Quijote von La Mancha)



Die Gerechtigkeit
(Briefmarkengraphik)

terwaagen aus Holz, Kaufmannswaagen aus Messing, Gewürz-, Tee- und Salzwaaen, Apotheker- und Goldwaaen bis zu den großen Ratswaaen, wie sie früher in und vor den Rathäusern zu finden

waren. Dazu kommen die ungleicharmigen Waaen mit zusätzlichem Laufgewicht, die römischen Schnellwaaen, die zwar von den Römern benutzt, aber nachweislich nicht erfunden wurden. Eine

bronzene von ihnen weist mit rund 2000 Jahren Alter weit in die Frühzeit des Wägens.

Erzählen könnten auch die Münz- und Goldwaagen, denen im Museum eine eigene Abteilung gewidmet ist. Wer weiß, wie oft sie das rechte Maß nicht anzeigen konnten, weil ein Finger oder sonstige Manipulationen sie daran hinderten. Viel Filigran und kunstvolle Verarbeitung täuschten vielleicht ein wenig darüber hinweg, zeugen aber auch von großer handwerklicher Kunst und viel Liebe (oder vom Honorar) beim Umgang mit den verwendeten Materialien. Unter diesen Waagen ist vielleicht eine besonders wertvolle chinesische zu erwähnen, die einst zum Wägen von Edelmetallen und Opiaten verwendet wurde.

Die äußerst stürmische Aufwärtsentwicklung des Waagenbaus in den vergangenen 200 Jahren wäre indessen nicht denkbar gewesen ohne die Untersuchungen und Erfindungen des schwäbischen Pfarrers, Mathematikers und Mechanikers PHILIPP MATTHÄUS HAHN. Er setzte um 1764 mit seiner Neigungswaage – eine Waage ohne lose oder verschiebbare Gewichte – einen der wichtigsten Meilensteine. Dies und 1821 die Erfindung der Dezimalwaage durch den Schwaben QUINTENZ waren aber die Grundsteine zum Abbau der Armut seiner Zeitgenossen, die auf den kargen Landstrichen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb nur unter vielen Opfern und Mühen leben konnten. Zugleich ist hier der Beginn der späteren Blütezeit industrieller Feinmechanik zu sehen.

HAHNs Geburtsort Onstmettingen gehört zum Kreis bzw. damaligen Oberamt Balingen. Und eines der drei überhaupt noch auffindbaren Original-Exemplare der HAHNschen «Hauswaage» ist deshalb im Balinger Waagenmuseum zu sehen, ebenso Konstruktionen der Dezimalwaage. Wert und interessant sie anzusehen sind aber auch die anderen, die Laufgewichtswaagen und Briefwaagen, Probier- und Küchenwaagen, die Fleischhauer-, Woll- und Puppenstubenwaagen, die Oberschaligen Tafelwaagen und Pendelwaagen, Neigungsschaltgewichtswaagen und viele andere. Nicht komplett wäre die Sammlung allerdings ohne vergleichbare Gegenstücke der neueren Zeit, die – obwohl teilweise noch hunderttausendfach in Gebrauch – bereits von den jetzigen Waagenentwicklungen mit modernsten Minicomputern und Leuchtziffernanzeigen in den Schatten gestellt werden.

Wenn heute manchmal noch das Wort «Gewichtssteine» für die Gewichte (hauptsächlich für Dezimalwaagen) benutzt wird, so kann man diese

durchaus reale Bedeutung in einer weiteren Abteilung des Waagenmuseums am besten verdeutlichen. Hier sind viele, zum Teil seltene und originelle Gewichte, darunter Gewichtssteine aus Granit und Marmor aus den unterschiedlichsten Epochen zu finden.

Das umfangreichste Ausstellungsstück hat allerdings im Museumsraum keinen Platz: Eine Heuwaage, mit der Wagen samt Ladung auf einmal gewogen wurde. Zum Drauffahren war diese im 17. Jahrhundert gebaute Waage allerdings noch nicht. Man mußte den Wagen mit Seilen und Winde an den Achsen an einem Hebelwerk aufhängen, bevor gewogen werden konnte. Dieses seltene Stück ist in der «Zehntscheuer», gleich nebenan, untergebracht.

Bleibt noch zu erwähnen, daß das Museum auch in einem historisch interessanten und mit einer der nettesten schwäbischen Sagen aus jüngerer Zeit verbundenen mittelalterlichen Schloß, dem Zollernschloß, untergebracht ist. Hier hatte die Herrschaft von Schalksburg, Besitzer Balingens, ihren Sitz. Die drei Zollernbrüder – der vom Hirschberg, der vom Hohenzoller und der von der Schalksburg – waren nicht gerade gut aufeinander zu sprechen. Deshalb hat der kinderlose Schalksbürger, so die Sage, während einer schweren Krankheit die Nachricht von seinem Tode verbreiten lassen. Die beiden Brüder hatten sich daraufhin nur um das Erbe, nicht aber um die Beisetzung des vermeintlich Toten gekümmert. Darauf habe er nach seiner Genesung heimlich Burg, Stadt und Stadtschloß an die Württemberger verkauft, und zwar um einen Hirschgulden – also um einen Schleuderpreis. Als die Brüder nach dem wahren Tode des Schalksbürger ihr Erbe antreten wollten, hatte der württembergische Vogt Stadt und Burg besetzt und nur den Hirschgulden für die Erben bereitliegen. Statt zur Beisetzung gingen sie zum Vertrinken des Hirschguldens. Doch als sie die Zeche bezahlen wollten, erklärte der Wirt, daß der Hirschgulden nichts mehr wert sei – und so mußten sie auch noch ein Pfand dalassen, weil sie kein anderes Geld bei sich hatten. So die Sage.

Ein Pfand braucht aber bestimmt nicht dalassen, wer auf der alten «Schweizer Straße» zwischen Stuttgart und Schaffhausen (der heutigen B 27) den kleinen Umweg von wenigen Metern durch Balingens Stadtmitte zum Besuch des Waagenmuseums macht. Er kommt direkt an dem idyllisch gelegenen Zollernschlößle vorbei, das die vielen Kostbarkeiten aus 10 000 Jahren Waagengeschichte birgt.

Vorbemerkung der Redaktion: Palmbach? Untermutschelbach? Viele fahren täglich daran vorbei, denn beide Orte liegen nahe der Autobahnausfahrt Langensteinbach auf dem Weg von Stuttgart nach Karlsruhe. Freilich nützt das dem Suchenden heute wenig, denn Palmbach nennt sich nach der Gemeindereform Karlsruhe und (Unter-)Mutschelbach Karlsbad. Die Kreiszugehörigkeit ist Karlsruhe. In diesem Jahr feiern die kleinen Waldenserdörfer ihr 275jähriges Bestehen. Da dieses Jubiläum eng mit der Geschichte der «württembergischen» Waldenser zusammenhängt, wird sie hier aufgegriffen.

Durch Frau RICCA, geb. BÉRGER, fand ich in Villaretto die alten Kirchenregister, die 1684 noch vom Waldenserpfarrer DAVID CLEMENT geführt und ab September 1685 durch den katholischen Pfarrer JEAN FAURE weitergeführt wurden. Aus diesen Registern greifen wir die Familie BALCE heraus und begleiten sie auf ihrem Weg von La Balme nach Palmbach und Untermutschelbach.

Im Jahr 1649 bekam JANET BALCE von La Balme einen Sohn Anthoine. Da den Waldenserpfarrern verboten wurde, außerhalb ihrer Wohnsitze zu predigen, wurde La Balme eine eigene Pfarrei, die zeitweise auch einen eigenen Pfarrer hatte. ANTHOINE BALCE verheiratete sich mit JEANNE VINÇON aus Chargeoir. Aus dieser Ehe stammten fünf Kinder. Erstgeborene war SUSANNE, geb. 1680/81. MARIE, das zweite Kind, war drei Jahre jünger.

Der katholische Prior von Mentoulles, SIMON ROUDE, begann im Juli 1680 einen Prozeß gegen den temple, wie die Waldenser ihre Kirche nannten, in La Balme. Es sei nicht erlaubt, neue zu eröffnen. Pfarrer JOSEPH CARNELI von La Balme machte eine Eingabe an den Generalstaatsanwalt in Grenoble. Dann kam die Sache nach Paris vor den Staatsrat. Dort wurde entschieden, für Villaretto und La Balme seien nur ein Pfarrer und ein temple erlaubt. Ein Pfarrer müsse fort und ein temple müsse zerstört werden. Da das nicht geschah, meldeten sich ROUDE und der Generalstaatsanwalt wieder. Die Gemeinde La Balme sandte auch noch einmal eine Denkschrift. Aber es blieb bei dem Entschluß des Staatsrats in Paris. Am 24. Juli 1684 befahl er die Zerstörung eines temples. Wenn der Befehl nicht binnen 15 Tagen ausgeführt würde, wurde mit einer saftigen Strafe gedroht. Daraufhin wurde der Gottesdienst in La Balme eingestellt. Der temple wurde wieder katholisches Gotteshaus. Und die Waldenser aus La Balme mußten wie früher wieder nach Villaretto zur Predigt.

Kurz danach wurde das dritte Kind von ANTHOINE BALCE und JEANNE VINÇON geboren, einen Tag vor Weihnachten 1684. Es war eine der letzten Taufen von Pfarrer DAVID CLEMENT. Weil er, was streng verboten war, einen Katholiken in seinem Gottesdienst geduldet habe, wurde gegen ihn ein Prozeß angestrengt. Bald mußte er fliehen. Er zog mit 45 Familien nach Hofgeismar.

Prior SIMON ROUDE gab keine Ruhe. Er entdeckte im Edikt von Nantes, das HEINRICH IV. 1598 für die Duldung der Hugenotten erlassen hatte, im Artikel 14 folgende Stelle: Die Reformierten sind jenseits der Berge verboten. Daraufhin begann er 1680 gegen die Waldenser im Chisonetal einen Prozeß, der sich über viereinhalb Jahre hinzog. Am 7. Mai 1685 fiel LUDWIG XIV. in Paris das Urteil. Das Chisonetal ist jenseits der Berge. Also ist dort die reformierte Religion verboten. Im September des gleichen Jahres kam die gestiefelte Mission ins Tal. In die evangelischen Häuser wurden solange Dragoner einquartiert, bis die Bewohner katholisch geworden waren. Unter diesem Zwang wurde fast das ganze Tal katholisch.

Von den 7700 Bewohnern des Pragelatal oberhalb des Bec Dauphin wanderte ein Drittel aus. Zwei Drittel der Bevölkerung blieben als neubekehrte Katholiken im Tal, unter ihnen auch unsere Familie BALCE in La Balme.

Zu allem Unglück kam im Oktober noch ein furchtbares Unwetter. Fast alle Brücken wurden weggerissen. Die meisten Mühlen wurden zerstört. Im gleichen Monat widerrief LUDWIG XIV. das Edikt von Nantes. Von katholischer Seite stellte man mit Befriedigung fest: *Das ganze Dauphiné – zu dem das Pragelatal gehörte – hat wieder eine Religion.*

Im Januar 1688 wurde das vierte Kind, ein Sohn, nach dem Vater ANTHOINE genannt, geboren und von Pfarrer FAURE katholisch getauft. Das Kind starb aber nach 15 Monaten.

Ab 1690 wurde das Pragelatal durch den spanischen Erbfolgekrieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Das Tal bildete die Nachschublinie der Franzosen nach Pinerolo. Die Waldenser aus den piemontesischen Tälern überfielen immer wieder französische Lebensmittel- und Munitionstransporte. Die Ortschaften wurden mit Mauern umgeben, um sie zu schützen. Die Bevölkerung mußte Milizsoldaten stellen, das Tal zu schützen. In La Balme baute man eine Redoute, eine kleine Befestigung. Auf der rechten Seite des Flusses verbrannte man die Ort-



Abb. 1 La Balma vom Tal aus.

schaften, um den Waldensern Angriffe aufs Tal zu erschweren. Der Krieg brachte Seuchen und Krankheiten ins Tal, denen viele erlagen. Es gab Einquartierungen von Soldaten. Das Tal mußte Heu liefern und Maultiere für die Transporte stellen. Den Waldensern wurden Tributionen bezahlt, um vor ihren Überfällen sicher zu sein.

In dieser schweren Zeit bekam die Familie 1691 ihr fünftes Kind, eine Tochter ANNE.

Im Sommer 1693 mußten sich die Franzosen zurückziehen. Die Armee unter ihrem General CATINAT lagerte oberhalb Fenestrelle. Ihr dortiger Lagerplatz heißt heute noch Pra Catinat. Die Savoyer drangen ins Tal ein. Die Kirche von Villaret wurde Garnison. Außer Usseaux wurden alle Orte zerstört.

Werfen wir nun einen Blick nach Savoyen und auf die Schicksale der piemontesischen Waldenser. Auf den Druck Frankreichs hin hatte Herzog VIKTOR AMADEUS II. im Januar 1686 in seinem Land auch die reformierte Religion verboten. Er ließ den Waldensern nur die Wahl, katholisch zu werden oder auszuwandern. Die Waldenser wählten den Kampf um Glauben und Heimat. Keines von beiden wollten sie aufgeben. Der Kampf war kurz. Nach drei

Tagen waren ihre Täler erobert. Einige tausend kamen um, 2000 wurden katholisch und wurden in andere Landesteile umgesiedelt. 2000 Kinder wurden mitgenommen. Zwischen 11 000 und 14 000 Männer und Frauen kamen in die Gefängnisse. Als man sie im folgenden Winter freiließ und über die Landesgrenze brachte, kamen keine 3000 mehr in die Schweiz. 1689 gelang unter Führung von Pfarrer HENRI ARNAUD die Rückkehr in die Heimat – die *glorieuse rentrée*. Im folgenden Jahr wechselte Herzog VIKTOR AMADEUS die Front und erklärte Frankreich den Krieg. Nun waren die Waldenser als Helfer und Soldaten willkommen. Der Herzog rief die Ausgewiesenen zurück. Er öffnete auch den französischen Waldensern und Hugenotten sein Land.

So kam es 1693, als Savoyen für kurze Zeit das Pragelatal, das seit 1349 zu Frankreich gehört hatte, eroberte, zur Umsiedlung. Tausende aus dem Pragelatal und dem Pérousetal verließen ihr Chisonetal und zogen in die piemontesischen Waldensertäler. Nach den holländischen Unterstützungslisten zogen von Villaretto 360, aus La Balme und Château du bois 140 Personen in die piemontesischen Täler und wurden dabei gleichzeitig wieder evangelisch. Ein Viertel der im Pragelatal verbliebenen Bevölkerung



Abb. 2 Der Marktplatz von La Balma.

siedelte um. Insgesamt verließ also mehr als die Hälfte um ihres Glaubens willen das Tal. Unter den Umsiedlern war auch unsere Familie BALCE, Vater, Mutter und vier Töchter. Leider ist bisher unbe-

Abb. 3 Die Schuljugend des Ortes La Balma mit ihrer Lehrerin.



kannt, wo sie unterkamen. Die Umsiedler erwartete ein schweres Los, denn sie fanden ein zerstörtes Land vor. Und bis 1696 dauerte noch der Krieg. Am 1. Juli 1698 leisteten 222 Männer als Vertreter der Umsiedler ihrem neuen Landesherrn, dem Herzog von Savoyen, den Treueid. Wegen ihrer Armut war ihnen erlaubt worden, das vor dem Gouverneur MARTINIANE in Pinerolo zu tun. Sie mußten dazu nicht nach Turin. Dort unterschrieb am gleichen Tag der Herzog ein Edikt, das alle als Franzosen geborenen Evangelischen binnen zwei Monaten des Landes verwies. So zogen über 3000 Waldenser – nahezu alle aus dem Pragela- und Pérousetal – über die Berge in sieben Gruppen in die Schweiz. Auch unsere Familie BALCE war unter ihnen. Wir finden sie in einer Liste aus Zürich wieder, wo sie am 16. Juli 1698 in Spanweid einquartiert waren. Im folgenden Winter waren die beiden Pfarrer HENRI ARNAUD und JACQUES PAPON mit Kapitän PASTRE unterwegs, eine neue Heimat zu suchen, da es der Schweiz unmöglich war, die Flüchtlinge zu behalten. Württemberg nahm 1700 und Hessen 1300 Waldenser auf. Die für Hessen bestimmten fuhren den Rhein hinab bis Germersheim. Bei

Straßburg wurden sie einmal beschossen. In Hessen verteilte man sie im Juni 1699 vorläufig in drei Gruppen nach Raunheim, Arheilgen und Mörfelden. Unter den über 400 Personen in Mörfelden war auch unsere Familie BALCE. Dort spielte ANTHOINE BALCE eine entscheidende Rolle. Am 20. Juli wurde er zum maire, Schultheiß, gewählt. Die Waldenser wählten ihre Schultheißen immer auf ein Jahr. So lag auf ihm die ganze Last des Neuanfangs. Mit Pfarrer JACQUES PAPON, der Mörfelden betreute, war er Anfang Dezember 1699 auf der Waldensersynode in Frankfurt, wo sich die Gemeinden aus Hessen trafen.

Die Ansiedlung machte große Schwierigkeiten. Von einem Deutschen namens LINDHEIMER hatte man den Gundhof gepachtet. Die Pacht lief acht Jahre. Alle Bemühungen, eine Erbpacht zu bekommen, scheiterten. Jeder Familie waren 30 Morgen Land versprochen worden, für die sie 10 Gulden Steuer zahlen sollten. Sie bekamen aber nur 5 bis 6 Morgen, sollten aber trotzdem die 10 Gulden bezahlen. Da griff ANTHOINE BALCE zur Feder und schrieb an den Landgrafen. Er beklagte sich über die 10 Gulden Steuer, da sie keine 30 Morgen Land

pro Familie bekommen hatten. Außerdem bat er um Viehweide. Seinen Bemühungen war kein Erfolg beschieden. Im August 1700 wurde er wegen der Pfarrerbesoldung zu Pfarrer ARNAUD nach Württemberg geschickt. ANTHOINE BALCE sah bald, daß die Ansiedlung in Mörfelden nicht klappte. Daher sah er sich nach einem anderen Platz um. Die Blicke richteten sich nach Württemberg. Als erster steht er mit Frau und vier Kindern auf einer langen Liste von Waldensern, die Aufnahme in Württemberg begehrten. Es waren 308 Personen mit 80 Kühen, 12 Paar Ochsen, Wagen und Karren.

Mit dem Vogt von Neuenbürg wurde die Markung von Grünwettersbach besichtigt. Die deutsche Bevölkerung erhob Einspruch. (Bekannt ist ja, daß die Markung damals württembergisch war und erst 1806 an Baden kam.) Herzog EBERHARD LUDWIG befahl Ende 1700 dem Maulbronner Vogt GREBER – dem Vater der Waldenserflüchtlinge – zusammen mit dem Feldmesser JOHANNES STAHL aus Hohenhaslach, an Ort und Stelle eine Besichtigung vorzunehmen. Darüber berichtete GREBER: Grünwettersbach hat 600 Morgen wüste Äcker und nur 30 Bürger (damit sind Familienväter gemeint), Mutschel-

Abb. 4 Blick von der Kirche auf den Ort La Balma.





Abb. 5 Blick vom Ort La Balma auf die Kirche.

bach hat 240 Morgen wüstes Land und 9 Bürger. Er schlug vor, in Grünwettersbach 44 Waldenserefamilien anzusiedeln, die je 13,5 Morgen Land bekommen sollten. Man könnte sie im oder am Ort unterbringen oder auf der Busenbacher Untermarkung bei den Igelshecken. 18 Familien könne man in Mutschelbach unterbringen. Im Januar 1701 besichtigten Waldenserdeputierte mit GREBER noch einmal das Gebiet. Greber berichtete seinem Herzog, 30 Familien können nach Grünwettersbach, 15 nach Mutschelbach. Sie wollen im Herbst kommen. Er bat, ihn weiter mit dieser Sache zu verschonen. Am 4. Februar 1701 gab die Regierung in Stuttgart die Genehmigung zur Ansiedlung. ANTHOINE BALCE schrieb nach Stuttgart wegen der 62 Familien, die von Mörfelden fort wollten. Für Grünwettersbach und Mutschelbach sind es 17 zuviel. Wo können die hin? Da er keine Antwort bekam, schrieb er noch einmal.

Hessen erlaubte am 22. April den Abzug und stellte drei Tage später die Reisepässe aus. In Mörfelden blieben nur 14 Familien mit 62 Personen, die das spätere Walldorf gründeten.

Am 29. April 1701 schrieb der Vogt seiner Regie-

rung: *Die Waldenser kommen künftigen Mittwoch.* Da der 29. April ein Dienstag war, zogen sie also am 30. April in ihrer neuen Heimat ein. Am gleichen Tag noch meldete sich ANTHOINE BALCE mit PIERRE BERGER beim Vogt in Neuenbürg. Die Ankömmlinge brachte man zuerst bei den deutschen Einwohnern unter. Man wies sie aber an, sich noch vor dem Winter Baracken zu bauen. Dazu sollte Feldmesser STAHL Bauplätze und Felder abstecken. Die beiden deutschen Orte beklagten sich über die Einquartierung. Schon am 26. Juni leisteten alle über 16 Jahre alten Männer – 54 an der Zahl – ihrem neuen Landesherrn den Treueid. Nach Grünwettersbach kamen 109, nach Mutschelbach 59, zusammen also 168 Personen. Woher sie stammen, ihre Lebensläufe zu erforschen, bleibt noch eine Aufgabe für die Zukunft.

Am neuen Ort türmten sich die Probleme. Einige davon sollen herausgegriffen werden:

1. *Der Pfarrer.* In Auerbach war eine Hugenottenkolonie mit einem Pfarrer. Die Synode im September 1701 empfahl, die Waldenser sollten dort den Gottesdienst besuchen. So versah bis 1707 Pfarrer ABRAHAM SANDOS von Auerbach die Kolonie. Da-

zwischen halfen auch die Pfarrer LAÜTIER von Neureut und JAVEL von Pérouse aus. Jahrelang kam Pfarrer ABEL GONZALES von Neuhengstett zum Dienst. Das war für den Mann, der in der Verfolgung einen Arm verloren hatte, keine leichte Aufgabe. In Neuhengstett bekam er eine Wiese, daß er für sein Pferd das nötige Futter hatte. 1709 bis 1721 betreute Pfarrer JONAS ICKER von Auerbach aus die Waldenser. Alle drei Wochen kam er zum Gottesdienst. Palmbach bekam erst 1722 in JACQUES RESPLANDIN einen eigenen Pfarrer, der bis 1725 blieb. Er war sehr armselig dran: *Von Wasser und Brot zu leben, ist nicht das Mittel, mutig das Evangelium zu predigen.* Ihm folgte ein Schweizer, THEODORIC AUBERT, der 23 Jahre hier war. Ihm verdanken wir wohl auch, daß aus dem Ortsnamen Balme ein Palme wurde.

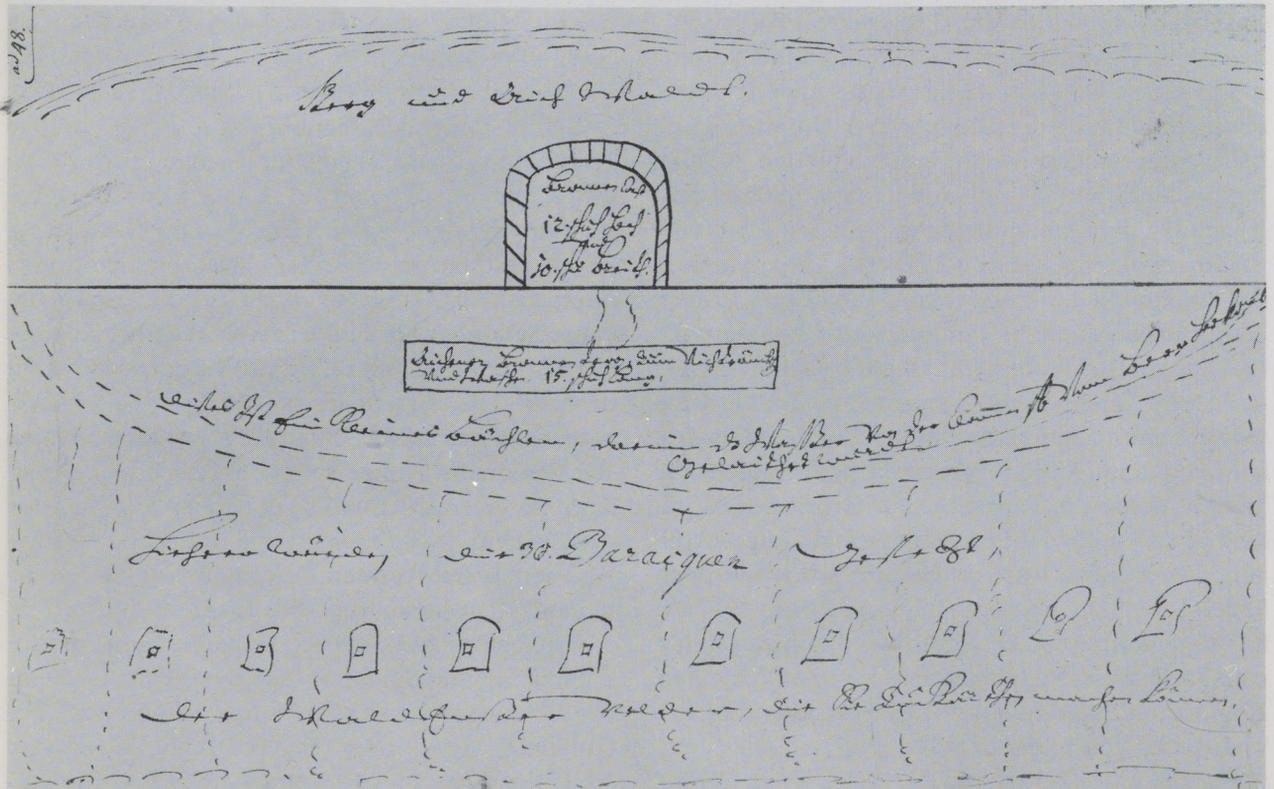
2. *Die Kirche.* Gleich zu Beginn baten die Siedler, die deutsche Kirche für ihre Gottesdienste benützen zu dürfen, das wurde ihnen aber, da sie reformiert waren, in dem lutherischen Land nicht erlaubt. In Palmbach klagte man 1702, daß kein Platz für die Kirche, den Friedhof, das Pfarr- und Rathaus ausgesteckt wurde. Darauf sparte man für die Kirche einen Morgen, für Schul- und Rathaus eineinhalb Morgen aus. 1722 baute man für Pfarrer RESPLANDIN ein Pfarrhaus. 1724 bat man um die Genehmigung, auswärts für den Kirchbau Gelder sammeln

zu dürfen. Wie schnell es mit dem Kirchbau voranging, zeigt die Tafel in der Kirche. Am 11. Juli 1725 wurde der Grundstein gelegt und am 25. November im gleichen Jahr war die Einweihung. 1906 trat an ihre Stelle die heutige Kirche. Untermutschelbach hatte schon vor Palmbach eine Kirche. 1787/94 bekam es eine neue, die nach der Union von 1821 abgebrochen wurde.

3. *Das Wasser.* Fast in allen Waldenserkolonien bestand Wassermangel. Man grub in Palmbach einen Brunnen. Aber eine Besichtigung ergab, daß er zu wenig Wasser hatte. Es war nur Grundwasser. Ein anderer Platz wurde gesucht und gefunden. Man faßte drei Quellen zusammen. Aber auch das war noch nicht zufriedenstellend. Ein dritter Versuch wurde unternommen. Im März 1702 hatte man schon etwa 15 Meter tief gegraben, davon über zwei Meter im Fels. Die nächste Aufgabe war, das Grabene auszumauern.

4. *Das Bauen.* Schon vor dem ersten Winter sollten Baracken errichtet werden. Dazu baten die Siedler um einen Platz und um Bauholz. Feldmesser STAHL bekam dazu den Auftrag. Er tat es und berichtete, 31 Hofstätten zu zwei Morgen abgemessen zu haben. In den Baracken lebte man lange. 1714 gab es in Palmbach noch keine rechten Häuser, Mutschelbach hatte erst fünf.

Abb. 6 Plan von Palmbach (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 240 Bü 32, zu Nr. 48).



5. *Die Flur.* Stahl sollte für jede Familie zwölf Morgen vermessen. Daraufhin wurde geklagt, das sei zu wenig. Auf Grund dieser Klage wurde Vogt FRIEDRICH SEBASTIAN FABER in Neuenbürg Anfang 1702 angewiesen, pro Familie 15 Morgen abmessen zu lassen. Der Vogt schrieb an die Regierung, sie wollen 18 Morgen. Die Antwort lautete, es bleibt bei 15. STAHL hatte wieder zu tun. In Grünwettersbach vermaß er für 113 Personen 339 Morgen Feld, das sind 15,5 pro Familie. In Mutschelbach waren es 171 Morgen für 57 Waldenser.

6. *Der Waidgang.* Es war genau festgelegt, wer wann wohin mit wieviel Stück Vieh auf die Flur und in den Wald zur Weide durfte. Nun kamen in diese festgefügte Ordnung die Waldenser hinein. Und sie brachten Ziegen mit, die in den Wäldern schlimm hausten und alles Grüne abfraßen. 1702 kam es zum Streit. Unser ANTHOINE BALCE hatte 1709 acht Morgen Land, zwei Kühe, drei Ziegen, zwei Schweine. Alle wohnten zusammen mit der Familie in einer Scheuer.

7. *Der Schultheiß.* Der, der bei uns heute Bürgermeister genannt wird, hieß bei den Waldensern maire oder syndiq. Auf der Tafel der Kirche stehen zwei Bürgermeister, damit waren die Gemeindepfleger oder -rechner gemeint, die das Geld der Gemeinde verwalteten. Zuerst wurden Bürgermeister und Rechner jährlich gewählt, wie wir bei unserem ANTHOINE BALCE sahen. Aber bald führte die württembergische Regierung die Wahl auf Lebenszeit ein. 1714 kamen die Waldenser von Untermutschelbach unter den dortigen deutschen Schultheiß. Ein Anwalt vertrat sie im Gemeinderat.

8. *Der Ortsname.* Die Stuttgarter Regierung kümmerte sich darum, daß jeder neue Ort einen Namen habe. 1704 wurde eine Umfrage veranstaltet. Von Palmbach hieß es: *Man vernahm, dem welschen Dörflein wurde der Name Palmbach gegeben, der Ort, wo diese Waldenser vorher gewohnt, Palme geheißten, und mehrere Ort hiesigen Gegend sich auf ein Bach terminieren.* Hier wurde das B mit einem P verwechselt. Und weil die umliegenden Orte alle mit Bach endeten, sollte das auch der neue Ortsname, obwohl die Ortschaft keinen Bach hatte. In den Kirchenregistern taucht der Name mit P geschrieben zum erstenmal im November 1725 auf.

Kaum hatte man Fuß gefaßt und ein wenig Wurzel geschlagen in der neuen Heimat, kam 1709 der Franzoseneinfall. Fünf Wochen verkroch man sich in den Wäldern von Oberjettingen. Die Kinder trug man dorthin auf dem Rücken. Das Sommergetreide ging verloren. ANTHOINE BALCE bezifferte seinen Verlust auf 35 Gulden an Getreide, 15 Gulden an Mobiliar und 7 Gulden und 46 Kreuzer an Tieren,

zusammen also 57 Gulden, eine große Summe für eine Familie, die sich aus dem Nichts eine neue Existenz aufbauen mußte.

Zu den Kindern: Die Töchter verheirateten sich. Susanne heiratete in erster Ehe PIERRE BERGER. Ihr zweiter Mann war JACQUES TRON, der später Gemeindepfleger in Palmbach war. Von ihm heißt es: er stand mit dem Pfarrer auf keinem guten Fuß. SUSANNE starb 1728 kinderlos. MARIE verheiratete sich mit JACQUES COUTANDIN, dem Anwalt von Untermutschelbach. Sie hatte sieben Kinder. Es ist unbekannt, wann sie starb. JEANNE heiratete vor 1719 JEAN BOUNIN. Sie hatte drei Kinder. Von der ganzen Familie lebte sie am längsten. Sie starb 1750. ANNES Heirat fand 1708 mit ETIENNE TALMON statt. Sie starb 1722 und hatte zwei Kinder.

1720 gab es nocheinmal große Unruhe in den Waldenserkolonien. Alles drängte nach Preußen. Dort schien der Himmel auf Erden. Wer aus Baden fortzog, landete in Todenhausen bzw. Wiesenfeld in Hessen. Die württembergischen Auswanderer wurden in Berlin abgewiesen, kamen bis nach Jütland, kehrten nach Deutschland zurück und gründeten 1722 in Hessen die Orte Gewissenruh und Gottstreu. Unsere BALCE blieben hier.

1806 kamen Palmbach und Untermutschelbach an Baden. Ihre kirchliche Sonderstellung endete 1821, als sie in die badische Landeskirche eingegliedert wurden. Patois, die provençalische Heimatsprache der Waldenser ist ausgestorben. Das Französische in Kirche und Schulstube ist längst dem Deutschen gewichen. Aber die letzten Ereignisse, die eben berichtet wurden, führen schon weit über das Thema «Von LA BALME nach Palmbach und Untermutschelbach» hinaus.

Tausende hatten ähnliche Schicksale wie die Familie BALCE, die wir begleiteten. Der Grund, diesen schweren Weg zu gehen, war ihr Glaube. Dieser Glaube kam aus der Bibel. WALDES, der Begründer der Waldenser, hatte sich der Bibel neu zugewandt und Teile in seine Sprache übersetzen lassen. Nach dem Anschluß an die Reformation im Jahr 1532 war es etwas vom Ersten, den Vetter CALVINS, OLIVETAN, zu beauftragen, die Bibel ins Französische zu übersetzen. Das ließ man sich sehr viel Geld kosten. Die fünf Kilo schweren Bibeln wurden auf Maultieren aus der Schweiz in die Täler gebracht. Aus ihnen lebte man. Hier war die Quelle des Glaubens, zu dem JOSUÉ JANAVEL seine Landsleute aufforderte: Nichts sei stärker als euer Glaube! Wie wir sahen, hat uns das auch ANTHOINE BALCE mit Frau und Kindern neben vielen anderen vorgelebt.

Die Abbildungen 1 bis 5 stammen vom Verfasser.

Leser-Forum

Im Leser-Forum Heft 2 dieses Jahres veröffentlichten wir auszugsweise eine Leserschrift von Prof. Dr. CORD MECKSEPER (Hannover), die sich mit den Fragen der Maße im Mittelalter beschäftigt. Sie hat Regierungs-Baumeister ALBRECHT KOTTMANN (Stuttgart 1, Vaihinger Landstraße 62/2) veranlaßt, einen weiteren Beitrag der Redaktion zuleiten, da seiner Auffassung nach die Ausführungen von Prof. MECKSEPER das Problem entstellen und daher falsch sind. ALBRECHT KOTTMANN ist Verfasser des Buches «Das Geheimnis romanischer Bauten». Seine Zuschrift lautet:

Nach Auffassung von Herrn Prof. MECKSEPER gibt es nur einen ernstzunehmenden Weg, Maßforschung zu betreiben: den historisch-kritischen, der nur die Suche nach schriftlichen und zeichnerischen Belegen für die Verwendung gewisser Entwurfs- und Absteckverfahren erlaubt. Dieser Arbeitsweise kann bei der Erforschung handwerklicher Arbeitsverfahren kein Erfolg beschieden sein, weil der Handwerker nie dazu neigte, über sein Handwerk zu schreiben und weil Bauzeichnungen nach der Bauausführung ihren Dienst getan haben. Sie werden erst aufbewahrt, seit es Baurechtsämter gibt. Im Mittelalter wurden die wertvollen Pergamente abgeschabt und erneut beschrieben.

Jeden anderen Versuch, Maßverhältnisse zu erforschen, verweist Prof. MECKSEPER in den Bereich der Spekulation.

Vor Gericht sind zur Aufklärung eines Tathergangs zwei Wege möglich:

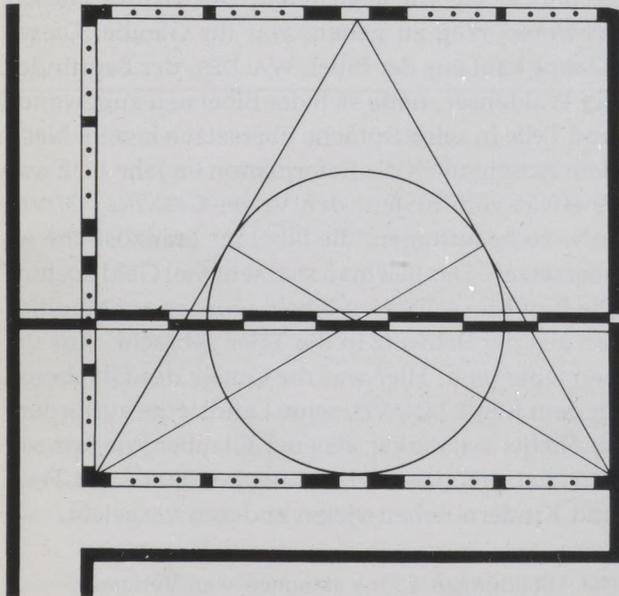
Das Geständnis des Täters und der Indizienbeweis. Da in der Maßforschung ein Geständnis, d. h. ein schriftlicher Bericht über den Absteckvorgang bzw. ein mit Maßen oder geometrischen Figuren bedeckter Plan des Baumeisters kaum beizubringen ist, bleibt in der Regel nur der Weg des Indizienbeweises.

Daß sorgfältig aneinandergereihte Indizienketten im allgemeinen zu richtigen Schlussfolgerungen führen, muß nicht mehr bewiesen werden. Andererseits wird niemand bezweifeln, daß auch gründliche Untersuchungen in Einzelfällen Fehlschlüsse und Fehlurteile zur Folge haben können, ganz zu schweigen von Arbeiten, die versuchen, ihre Prämisse zu beweisen.

Außer Zweifel steht, daß der schlüssig geführte Indizienbeweis ein hohes Maß an Selbstkritik und Fachwissen voraussetzt. Unerläßlich sind:

- genaue Aufmaße,
- Kenntnis der im Bauwesen benützten Maßeinheiten,
- Kenntnis der üblichen Zahlenreihen,
- Kenntnis des handwerklichen Bauablaufs,

Zeichnung des Grundrisses von San Carlo alle quattro Fontane mit zwei gleichseitigen Dreiecken.

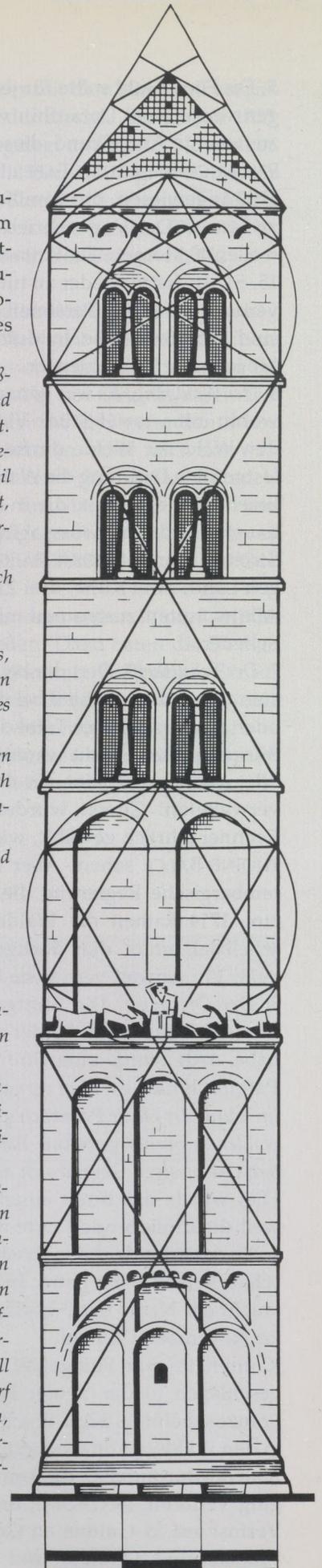


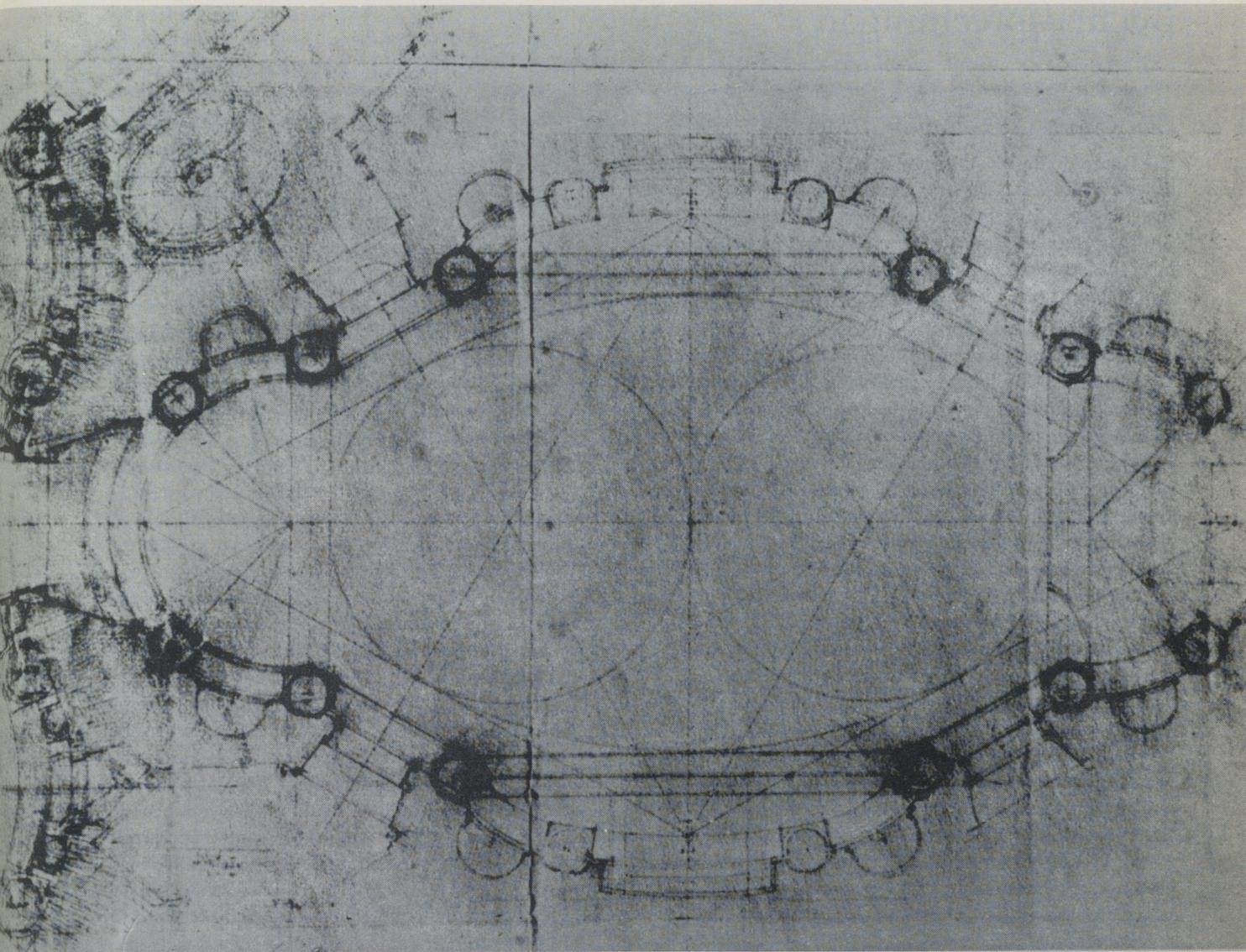
- vergleichende Untersuchungen an verschiedenen Bauten,

- Kenntnisse über die Bedeutung einzelner geometrischer Figuren in den jeweiligen Zeitabschnitten.

Ohne diese Voraussetzungen läuft jeder Bearbeiter in Gefahr, nicht Spuren aufzudecken, sondern Figuren oder Zahlenverhältnisse in das Bauwerk hineinzutüfteln. Daß dies in der Vergangenheit häufig der Fall war, ist bedauerlich. Es darf jedoch kein Grund sein, auch den sorgfältig geführten Indizienbeweis abzuwer-

Aufriß des Eulenturms in Hirsau





ten oder gar zu verschweigen. Manche dieser Beweise führen zu derart einfachen und überzeugenden Ergebnissen, daß jeder einigermaßen mit dem mittelalterlichen Bauwesen Vertraute seine Zweifel aufgeben muß. Der Aufriß des Eulenturms in Hirsau zeigt, wie die Turmgeschosse mit Hilfe eines gleichseitigen Dreiecks gemessen wurden.

Bild 3 stellt – juristisch gesehen – ein Geständnis dar. Es handelt sich um die Zeichnung des italienischen Barockarchitekten FRANCESCO BORROMINI (1599–1667), der als Entwurfsgrundlage für den Grundriß seiner heute noch stehenden Kirche San Carlo alle quattro Fontane in Rom zwei gleichseitige Dreiecke wählte. Die Zeichnung stammt aus der Hand BORROMINIS und liegt in der Albertina zu Wien.

Es ist zu hoffen, daß sich in Zukunft nicht nur einzelne Architekten oder Ingenieure dieser Frage annehmen. Die Maßforschung, mit Hilfe von Indizienbeweisen von Hochschulinstituten auf breiter Grundlage betrieben, könnte Zusammenhänge aufzeigen, die nur durch Stilvergleiche und Quellenstudium nicht glaubhaft zu belegen sind.

Zu einem anderen Beitrag in Heft 1976/2 (HELMUT HAMPEL: «Der Ausbau des Neckars und die Flußlandschaft») schrieb uns Prof. Dr. ERNST SCHÜZ, Elmar-Doch-Straße 39, 7410 Ludwigsburg. Er hebt ausdrücklich die bemerkenswerten Einzelheiten über Wasserfragen und Landschaft hervor, meint aber dann, HAMPEL finde sich mit dem jetzigen Zustand des Neckartals ab, sehe freilich auch Gefahren für den jetzt noch «reizvollen Fluß». Er möchte die Änderungen nicht «mit den dramaturgischen Mitteln eines vorgeschichtlichen Mythos» kritisiert sehen. Nicht jeder, der diesen Wandel miterlebt hat, wird so getrübt schreiben können (vgl. die Bilder in dieser Zeitschrift 12, 1961 S. 21). Es führt irre, für die Geringfügigkeit des Eingriffs die Reiherkolonien anzuführen. Gerade sie sind ein Gegenbeispiel: Am mittleren Neckar fiel die Zahl der Kolonien von 1946 bis 1973 von 5 auf 0; am oberen Neckar blieb Eyach, am unteren – jedoch stark vermindert – Zwingenberg (Karten von J. Hölzinger in Beiheft zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg 7, 1975, S. 16–21. Über weitere Einbußen von Vogelarten infolge Vernichtung der Lebensstätten siehe diese Zeitschrift 12, 1961, S. 20.).

Buchbesprechungen

Die Römer in Baden-Württemberg

Die Römer in Baden-Württemberg. Herausgegeben von PHILIPP FILTZINGER, DIETER PLANCK und BERNHARD CAMMERER unter Mitarbeit zahlreicher weiterer Autoren. Stuttgart – Aalen: Konrad Theiss Verlag 1976. 600 Seiten mit 340 Kartenskizzen und Fotos im Text und 76 Kunst-drucktafeln. Ln. DM 59,-.

In Deutschland ist das Interesse und liebevolle Verständnis für die Römerzeit vor bald 2000 Jahren in weiten Kreisen lebendig. Das gilt für die Rheinlande, Bayern und den Südwesten, in dem der Limes das Land durchzieht und in dem sich bedeutende Spuren jener Zeit finden, die auf Wanderungen und Exkursionen aufgesucht werden; auch in der Schule hat dieser Geschichtsabschnitt noch immer seinen Bestand. Wenn ein Nichthistoriker und Nichtarchäologe zu einem Buch über die Römer in Baden-Württemberg sich äußert, das unbeschadet seiner wissenschaftlichen Fundierung vorwiegend, auch in seiner didaktischen Anlage, für den Laien bestimmt ist, so werden von ihm nicht wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit einzelnen Inhalten, vielmehr einige Gedanken erwartet, die der unbefangene Leser und Freund jener geschichtlichen Epoche dabei anstellt.

Das Bedürfnis für diese neue Darstellung steht außer Frage: vor mehr als 70 Jahren erschien die auf knapp 90 Seiten gerauschte, aber glänzend geschriebene Darstellung von ERNST FABRICIUS «Die Besitznahme Badens durch die Römer», die bezeichnenderweise an der einstigen Landesgrenze nicht Halt macht und die Besetzung Württembergs durch die Römer mit einbezieht, und vor über 40 Jahren das ausführliche Werk von GOESSLER, HERTLEIN und PARET «Die Römer in Württemberg». Seither ist die archäologische Forschung vor allem durch Luftbildaufnahmen bedeutend gefördert worden; viele bisher nicht bekannte oder nicht gesicherte Bauten, Straßenführungen und andere Funde wurden zugänglich. STAEHELINS «Die Schweiz in römischer Zeit» ist immerhin 1948 in dritter Auflage und als Nachfolger FRIEDRICH WAGNERS, dessen «Römer in Bayern» seit 1924 in wenigen Jahren vier Auflagen erlebte, das ansprechende Buch von HANS JÖRG KELLNER 1972 schon in zweiter Auflage erschienen. Für Baden-Württemberg war also eine das ganze Land umfassende Darstellung dringend geboten.

Während GOESSLER-HERTLEIN-PARET auf insgesamt 900 Seiten in drei Bänden die Geschichte der römischen Besetzung, die Straßen und Wehranlagen und die Siedlungen behandeln und KELLNER sehr viel knapper in historischer Abfolge in vier Abschnitten Eroberung und Ausbau, Blütezeit, die Alemannenstürme im 3. Jahrhundert mit den Einbrüchen in den Limes und die Spätzeit bis zum Ende der Römerherrschaft im Flachlandrätien darstellt, ist der vorliegende Band anders angelegt. Er gliedert sich in einen allgemeinen und einen fast doppelt so großen archäologischen Teil. Im ersten werden die Beset-

zung Baden-Württembergs durch die Römer (FILTZINGER), sehr viel kürzer die Zivilisation (PLANCK) und relativ ausführlich die römische Religion (CAMMERER) behandelt. Der archäologische Teil ist ein Spezialführer für alle Bodendenkmäler, Ausgrabungsorte sowie die in Frage kommenden Museen. Eine Karte auf den Vorsatzblättern auf der Basis der baden-württembergischen Reliefkarte im Maßstab 1:600000 verdeutlicht sie.

Im Anhang findet man eine Zeittafel der römischen Geschichte, soweit diese mit Gallien, Germanien und Rätien verknüpft ist, ein Literaturverzeichnis in Form einer guten Auswahl, bei der KOEPPS «Römer in Deutschland» (dritte Auflage 1926) als noch immer gutes Übersichtsbuch leider fehlt, sowie getrennte Namen-, Sach- und Ortsregister. Die Anhänge schließen das Buch auch für den in der Materie nicht so Bewanderten auf und orientieren ihn rasch und sicher.

Die Problematik jedes solchen Buches wird auch hier wieder deutlich: wieweit sollen und dürfen geschichtliche Fakten vorausgesetzt werden, was muß im Rahmen der großen Zusammenhänge sichtbar gemacht, was an Einzelheiten erörtert oder ausgespart werden, um es der Gefahr ledern-lehrhafter oder umgekehrt nicht genügend vertiefter Darstellung zu entziehen. Den Verfassern ist es im allgemeinen gelungen, in den drei Hauptabschnitten Besetzung, Zivilisation und Religion die geschichtlichen und kulturellen Strukturen, wo nur möglich, durch Hinweise auf Grabungen und Funde mit übersichtlichen Abbildungs- und Seitenverweisen zu belegen und damit lebendig zu machen. Das Schildern der Besetzung reicht von der vorrömischen Bevölkerung und Besiedlung bis zum Ende des weströmischen Reichs, die Zivilisation umfaßt die Siedlungsformen, speziell den römischen Gutshof, Gesundheitswesen und Hygiene, Straßenbauten, Landwirtschaft, Gewerbe, insbesondere Töpferei und Ziegelei, Handel und Geldwesen. Der nicht voll überzeugend davon getrennte Teil über die römische Religion, den KELLNER in seinem «Römer in Bayern» unter den Abschnitten Kult, Religion und Grabbrauch darstellt, veranschaulicht den römischen Götterhimmel; auch er wird bis auf wenige Ausnahmen durch entsprechende Funde und Denkmale erläutert und belegt.

Diesem ersten Hauptteil des Bandes ist sinnvoll ein Überblick von FILTZINGER über die römische Archäologie in Baden-Württemberg von ihren Anfängen bis heute vorangestellt. Ob dabei immer die volle Souveränität gewahrt oder nicht unbedingt in dieses Buch gehörende Lob- und Dankesworte an Institutionen und Personen für Hilfe und Förderung enthalten sind, darf gefragt werden. Man könnte sich vorstellen, daß etwa der Schwabe KURT BITTEL, der langjährige Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, diesen Abschnitt in großen Strichen gezeichnet hätte, um die Archäologie in Baden-Württemberg auch in den Zusammenhängen archäologischer Forschung überhaupt sichtbar zu machen. Ebenso

wünschte man sich einen vielleicht nur zehn Seiten, den geschichtlichen Hintergrund umfassenden Beitrag eines Historikers, der gerade als Nichtarchäologe oder Nichtkonservator eine gewisse Distanz zur Archäologie hat. Man könnte dabei an den, übrigens von **FILTZINGER** rühmend erwähnten, Tübinger Althistoriker **JOSEF VOGT** denken, der sogar in der Nähe des rätischen Limes geboren wurde, oder als Badener an den Freiburger Althistoriker **WALTER SCHMITTHENNER**.

Das soll nicht ein Abrücken von den sorgfältigen archäologischen Schilderungen aller Verfasser sein. Diese sind, was bei **GOESSLER-HERTLEIN-PARET** nur in einem knappen Ortsverzeichnis erscheint, als zweiter Teil des Buches in der ausführlichen, alphabetisch geordneten topographischen Beschreibung aller Ausgrabungen, Bodendenkmäler einschließlich der Museumsbestände dargestellt. So werden z. B. in Aalen neben dem Reiterkastell die römischen Steine im Mauerwerk der St.-Johannes-Kirche, das Limesmuseum und das römische «Parkmuseum» geradezu in Form eines Museumsführers beschrieben, oder in Ladenburg das Alenkastell, die Zivilsiedlung Lopodunum, das Freilichtmuseum beim Bischofshof und das Lobdengau-Museum, ergänzt durch entsprechende Karten, Grabungsaufnahmen, Grundrisse und Rekonstruktionszeichnungen. Der Limes wird über fast 40 Seiten vorgeführt, die einzelnen Streckenabschnitte beim Odenwald-Neckar-Limes wie beim obergermanischen und rätischen Limes den Landkreisen entsprechend aneinandergereiht. Beim Alenkastell in Cannstatt werden die großflächigen Ausgrabungen **PETER GOESSLERS**, dem unvergessenen Wahrer der römischen Archäologie in Württemberg, erwähnt, leider nicht sein vergebliches Bemühen, den Bau der neuen Dragoner-Kaserne in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bergwärts nach Nordwesten zu verschieben. Wäre es gelungen, so hätte Stuttgart in seiner unmittelbaren Nähe ein höchst anschauliches Geschichtsdenkmal der Römerzeit. Derartiges als Beispiel für archäologische Sünden der Vergangenheit zu erwähnen, wäre erlaubt, auch als Beispiel schwäbischer Enge und als Ergänzung zum Sichversagen Baden-Württembergs gegenüber der **BOISSERÉESCHEN** Gemäldesammlung zu Beginn des 19. und der **Sigmaringer** in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts.

Wie trotz dieses neuen Werkes der ausführliche **GOESSLER-HERTLEIN-PARET** auch künftig kaum zu entbehren ist, auch wenn er sich nur auf den württembergischen Teil des Landes bezieht, so auch nicht der gewichtige Band von **HAUG** und **SIXT** «Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs», 1914 in zweiter Auflage erschienen, für dessen Qualität der einstige Vorstand des Lapidariums in Stuttgart und die Mitwirkung **GOESSLERS** bürgen. Auch dieses Buch wäre heute gewiß ergänzungsbedürftig; manche Neufunde sind immerhin im archäologischen Teil des hier besprochenen Werkes enthalten.

Eine besondere Anerkennung verdient der Verlag. Das Buch auf Kunstdruckpapier ist vorzüglich ausgestattet; die überlegt ausgewählten 340 Kartenskizzen und Fotos im Text und die 76 Tafeln machen die römische Zeit im

heutigen Baden-Württemberg wieder lebendig. Aber mußte das Modell eines Warenaustausches im Aalener Limesmuseum mit seinen Zinnfiguren oder das Diorama eines römischen Weinfestes im Römerkeller in Oberriexingen abgebildet werden? Solche Stücke sind eigentlich Teile eines «Children-Museums».

Solche gelegentlichen Einschränkungen mindern das Buch nicht im ganzen. Es ist mit reichen Kenntnissen und Hingabe an die gestellte Aufgabe geschrieben, wenn auch bei der Vielzahl der Verfasser, die für den archäologischen Teil heranzuziehen wichtig war, naturgemäß nicht alles einheitlich in der Qualität der Darstellung sein kann. Die «Römer in Baden-Württemberg» aber sind eine neue Klammer des noch jungen Bundeslandes im Blick auf seine Geschichte und Kulturgeschichte. Die römische Besetzung und die dadurch verursachten tiefgreifenden, in manchem bis heute noch wirkenden Folgen sind nun nicht mehr getrennt für Baden und Württemberg, sondern für das ganze Land dargestellt. Wie der in dieser Zeitschrift kürzlich besprochene Museumsführer dient auch diese Publikation mittelbar dem Zusammenwachsen bisher getrennter Landesteile und der in ihnen lebenden Menschen, die durch Landschaft und Geschichte geprägt sind.

Theodor Pfizer

Benediktiner in Baden-Württemberg

Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearb. von **F. QUARTHAL**, **H. DECKER-HAUFF**, **K. SCHREINER**. Augsburg: Kommissionsverlag Winfried-Werk 1975. 845 Seiten, 1 Abb., 6 Karten. DM 86,- (Germania Benedictina Band 5).

Nach langen Vorbereitungen erschien endlich 1975 der Band 5 der «Germania Benedictina» über die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Das Warten hat sich gelohnt, denn das Buch ist ein großer Wurf geworden. Alle ehemaligen und bestehenden Klöster, Priorate und Propsteien werden nach einem einheitlichen Raster beschrieben, der einen geschichtlichen Überblick, Vogtei, Rechtsverhältnisse und Grundherrschaft, sowie Priorate, Patronate und Inkorporationen umfaßt. Hinzu kommen knapper gehaltene Abschnitte über Bibliothek, Bau- und Kunstgeschichte, Archivalien, Handschriften, Siegel und Wappen sowie Abtslisten und ausführliche Literaturangaben. Sechs instruktive Karten helfen räumliche Vorstellungen zu schaffen; ein vorbildliches Orts- und Personenregister erschließt das Ganze. Daß sich der gewählte Raster nicht ohne Wiederholungen durchhalten ließ, sehen die Herausgeber selbst und plädieren für eine Modifizierung. Wie immer bei solchen lexikalischen, von vielen Autoren bestrittenen Unternehmungen lassen sich Ungleichgewichte konstatieren und Einzelheiten kritisieren; dennoch wird man den Herausgebern eine glückliche Hand bei der Auswahl der Mitarbeiter bescheinigen müssen, denn die meisten sind durch eigene Arbeiten zu ihrem Gegenstand ausgewiesen, vermögen also den neuesten Forschungsstand wiederzugeben. Neben der historiographischen Leistung der einzelnen Autoren soll auch die organisatorische Leistung **FRANZ QUARTHALS** be-

sonders hervorgehoben werden, der planend und mah-
nend das Werk zu dem gemacht hat, was es geworden ist.
Ganz besondere Beachtung verdient die umfangreiche
Einleitung, in der KLAUS SCHREINER als Frucht langjähri-
ger Beschäftigung mit dem Gegenstand einen Überblick
über die Geschichte benediktinischen Wirkens im heuti-
gen Baden-Württemberg bietet. Inhalt und sprachliche
Fassung dieses umfangreichen Essays überzeugen daran
ebenso wie die ausgewogene, unter vielen Aspekten vor-
genommene Beurteilung mönchischer Leistungen und
Fehlleistungen im Lauf der Jahrhunderte. Anlage und
Ausführungen dieses Werkes lassen in unserem an
Handbüchern und Gesamtdarstellungen nicht eben rei-
chen Land den Wunsch aufkommen, auch andere Berei-
che der Landesgeschichte ähnlich gründlich und gedie-
gen bearbeitet zu sehen.

Rainer Jooß

Schubarts Deutsche Chronik

Christian Friedrich Daniel Schubart: Deutsche Chronik.
4 Bände, Jahrgang 1774 bis 1777. Erschienen in der Reihe
Deutsche Neudrucke, Reihe: Goethezeit. Faksimile-
druck. Mit einem Nachwort von Hans Krauss. Heidelberg:
Verlag Lambert Schneider 1975. Vier Bände DM 260,-.
Nachdem vor wenigen Jahren erst SCHUBARTS «Gesam-
melte Schriften und Schicksale» von 1839 in einem repro-
grafischen Neudruck wieder zugänglich gemacht worden
sind, gibt diese Ausgabe von SCHUBARTS Chronik gute
Gelegenheit, sich mit dem journalistischen Teil seines
Werkes zu beschäftigen.

In diesen Neudrucken der Deutschen Chronik zeigt sich
der Journalist und Publizist CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL
SCHUBART als hervorragender Vertreter des Zeitungswes-
sens im späten 18. Jahrhundert, einer Zeit des Polizeista-
tes und des fürstlichen Absolutismus. Wie kaum ein an-
derer Zeitungsschreiber dieser Zeit drückte er seiner
Chronik einen ganz eigenen Stempel auf.

In Augsburg hatte SCHUBART begonnen, für den Buch-
händler STAGE einen Roman zu schreiben, schlug ihm
aber bald vor, anstelle von STAGES mißglücktem Schwä-
bischen Journal eine deutsche Chronik zu schreiben. Die
Chronik erschien zweimal in der Woche, montags und
donnerstags. Die Auflagenhöhe gibt SCHUBART selbst mit
anfangs 1600 Exemplaren an. Später erschienen über 4000
Stück. Das Blatt fand recht große Verbreitung und wurde
in Paris, London, Petersburg, Wien und Zürich gelesen.
Wechselhaft wie SCHUBARTS Leben und Charakter war
auch der Titel seiner Zeitung: sie erschien einmal auch als
«Teutsche Chronik», weil deutsch soviel wie deutlich be-
deute; zuletzt wurde sie nur noch als «Chronik» bezeich-
net. Am liebsten arbeitete SCHUBART im Wirtshaus mitten
unter dem Volk; stegreifartig formulierte er spontan in
volksnahem, unkompliziertem Stil, der die Stärke seiner
Chronik ist. Seine Informationen bezog er aus den ver-
schiedensten Zeitungen: er spricht selbst von 16, dann
von 20 bis 25 Blättern. Große Schwierigkeiten bereitete
ihm immer wieder die Zensur. Beschwerden und Protes-
te seiner Gegner und der sonst Betroffenen zwangen ihn

öfters zu Widerrufen. Durch alle Jahrgänge ist die Freiheit
des Volkes das wichtigste Thema, für das er sich mit lei-
denschaftlichem Pathos einsetzte, das uns heute fast un-
verständlich erscheint.

Mit Nachrichten über das eigene Land war die Chronik
dabei sehr sparsam, diejenigen aus dem Ausland über-
wiegen bei weitem, das liegt an der Publizistik jener Zeit –
an der Zensur. Außerdem lag der Schwerpunkt der Poli-
tik damals im Osten: Siebenjähriger Krieg, Türkenkriege,
Streit um Polen und später kamen dann der amerikani-
sche Unabhängigkeitskrieg und die Französische Revolu-
tion hinzu.

SCHUBARTS Berichterstattung ist durchgehend von sei-
nem Temperament bestimmt – und das ist schwer zu zü-
geln und damit auch seine Sprache. Er sagt selbst: *Hast
recht; mein Stil ist sehr ungleich; aber, lieber Gott, meine Laune
ists auch.*

Neben politischen Themen stehen Äußerungen zur Lite-
ratur, zu Kunst und Künstlern, zu Hof und höfischen Er-
eignissen in ganz Europa; er befriedigt mit pikanten und
moralischen Berichten die Neugier der Leser. Es gibt auch
bereits so etwas wie einen Anfang des Annoncenwesens.
Leider ist der Preis für diese Neudrucke doch recht hoch –
aber Besonderheiten sind nun einmal kostspielig und
teuer.

Maria Heitland

Geologischer Führer von Stuttgart

**Manfred P. Gwinner und K. Hinkelbein: Stuttgart und
Umgebung.** (Sammlung geologischer Führer. Band 64.)
Stuttgart: Verlag Bornträger 1976. 148 Seiten mit 38 Ab-
bildungen. DM 35,-.

Dieser neue geologische Führer vereinigt eine ganze
Reihe von Vorzügen. Hierzu gehört, daß sich die 32 Ex-
kursionen vom Heckengäu bis Plochingen und von Her-
renberg bis zum Welzheimer Wald erstrecken, so daß die-
ser Band an früher erschienene Führer – im Norden an
«Nordwürttemberg», im Süden an «Der Schwäbische
Jura» – anschließt. Ein guter Gedanke der Verfasser war
es auch, nur allgemein und voraussichtlich für längere
Zeit zugängliche Aufschlüsse zu erfassen und sie teil-
weise thematisch zusammenzustellen (z. B. «Travertin
von Bad Cannstatt»). Der allgemeine Teil – über Schich-
tenfolge und -lagerung, Fluß- und Landschaftsgeschichte
– ist relativ knapp gehalten: hier verweisen die Verfasser
ausdrücklich auf die geologische Übersichtskarte von
Stuttgart 1:50 000 mit ihrem ausführlich gehaltenen Bei-
heft.

Die 32 Exkursionsbeschreibungen bieten eine Fülle von
Informationen; die Benützer dieses Führers – und das
werden nicht zuletzt auch die geologisch interessierten
Laien sein – finden in einem 10 Seiten umfassenden Lite-
raturverzeichnis die gesamte einschlägige Fachliteratur,
ein ausführliches Sach- und ein Ortsregister und unter
den 38 Abbildungen auch 16 Aufnahmen von Aufschlüs-
sen mit genauer Markierung der einzelnen Horizonte.

Franz Schönleber

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

HÖCHSTE ZEIT

Für Ihre 76er
Bauspargewinne.
Bis 31.12.



Nur wer vor dem 31. 12. Bausparer wird und entsprechende Einzahlungen leistet, sichert sich noch Bausparprämien oder Steuervorteile für das ganze Jahr 1976.

Auch Einzahlungen auf bestehende Bausparverträge sollten aus diesem Grund noch vor dem Jahresende erfolgen.

Bausparen bietet durch das billige, zinsstabile Bauspardarlehen zu nur 5% die günstigsten Voraussetzungen für die Finanzierung wohnwirtschaftlicher Vorhaben.

Nutzen Sie zunächst die hohen Prämien- oder Steuervorteile, die Sie noch für dieses Jahr in Anspruch nehmen können.

Kommen Sie jetzt zu uns.

Letzter Termin für die Sicherung der 76er Bausparvorteile ist, wie gesagt, der **31.12.**

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Bauspar-Beratern, sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.



Öffentliche 
Bausparkasse

Bausparkasse der Sparkassen

Rot an der Rot

Hermann Tüchle und Adolf Schahl: 850 Jahre Rot an der Rot – Geschichte und Gestalt. Neue Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Prämonstratenser-Reichsabtei. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1976. 116 Seiten mit 56 Abbildungen. Leinen DM 28,-.

Auch wer Pfingsten 1976 anlässlich der Oberschwäbischen Pfingsttage des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUNDES die Feier zur 850jährigen Wiederkehr der Gründung von Rot a. d. Rot nicht miterlebt hat, weiß, daß dieses ehemalige Prämonstratenserkloster in dem gesegneten Kunstwinkel um Ochsenhausen eine bewegte Vergangenheit hat. Dennoch ist Rot kaum einmal – wie etwa Ochsenhausen – in das Blickfeld der Historiker getreten. So ist die Geschichtsschreibung der letzten achteinhalb Jahrhunderte durch HERMANN TÜCHLE schon eine Pioniertat, denn sie zeichnet immerhin das erste brauchbare Gerippe der historischen Abläufe. Bedeutend ist, daß noch zu Lebzeiten des Begründers des Ordens, des hl. NORBERT, das Kloster entstanden ist (1126); Rot rückt damit in die «Ur-Zeit» der weißen Mönche hinauf. Eine HEMMA von WOLFERTSCHWENDEN verwendete als Witwe eines Herren von WILDENBERG Mitgift und Erbschaft zur frommen Stiftung. Die Schirmherrschaft und Gerichtsbarkeit lag in den Händen des Königs. Für das Ansehen des Klosters wichtig sind seine Ausstrahlungen bis nach Wilten (bei Innsbruck), Weißenau, Steingaden und Obermarchtal. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts (erst) taucht der erste bürgerliche Abt auf, vorher war das Kloster hauptsächlich dem niederen Adel vorbehalten. Wie sich hier bereits 1441 bauernkriegsähnliche Unruhen anbahnen, wie nach einem neuerlichen Aufschwung im Herbst des Mittelalters das Kloster dennoch zu Anfang der Neuzeit zu den ärmsten schwäbischen Klöstern gerechnet wird, das wird z. T. spannend nachgezeichnet. Das entscheidende Anteilnehmen am Aufkommen der Wallfahrt in Maria-Steinbach mündet in den *Geist einer maßvollen kirchlichen Aufklärung*: auch hier wieder Spannweiten der Entwicklung, die 1803 durch die Säkularisation jäh endet.

Was TÜCHLE hier nachzeichnet, wird bei SCHAHL ins Vorhandene an Kunstdenkmälern umgesetzt. Mit bekannter, gekonnter Meisterschaft entsteht aus Beobachtung und Archivstudium ein gesichertes Bild der noch stehenden Kunstdenkmäler. SCHAHL weitet sein Thema ins heutige Rot hinein, indem er auch die Umgebung in seine Forschungen einbezieht.

Eine Zierde dieses Buches sind die Fotografien von JOACHIM FEIST, denn sie erfassen Wesentliches, schweifen nicht ins Spielerische ab.

Wolfgang Irtenkauf

Dettingen an der Iller

Siegfried Krezdorn: 1100 Jahre Dettingen an der Iller. Vom reichsritterschaftlichen Bauerndorf zur modernen Landgemeinde. Sigmaringen: Thorbecke-Verlag 1976. 112 Seiten mit 50 Abbildungen. DM 28,- (Thorbecke-Bildbuch 62).

Dettingen, heute nahe der von Ulm nach Süden führenden Autobahn gelegen, war in seiner Geschichte durch die Pfalzgrafen von Tübingen und über die Herrschaft Kellmünz eng mit Württemberg verknüpft. Die Grafen von Rechberg jedoch traten als Lehenträger entscheidend in Erscheinung. Der Verfasser hat in dem vorliegenden Werk die Geschichte der Herrschaft Kellmünz aus bisher noch niemals benützten und daher für seine Arbeit erstmals erschlossenen Quellen dargestellt. Dabei ist es ihm gelungen, aus dürren Einträgen ein farbiges Bild der Vergangenheit zu entwerfen. Aber seine Untersuchung enthält nicht nur eine Herrschafts- und Ortsgeschichte, sondern ein Stück württembergischer Landesgeschichte, das bislang unbekannt war. Es lag demnach auch im landesgeschichtlichen Interesse, die Geschichte des weiterverzweigten Geschlechts derer von Rechberg, der Ortsherren von Dettingen, zu schreiben. Ganz hervorragend – dies sei ausdrücklich vermerkt – ist die Bebilderung dieses sehr interessanten Heimatbuches, das eine sehr wertvolle Bereicherung unserer nicht gerade zahlreichen Literatur zwischen Ulm und Oberschwaben darstellt.

Redaktion

Im Taubergrund

Carlheinz Gräter: Von der Tauber zum Main. Portrait einer Kulturlandschaft, **Fotos von Ursula Pfistermeister.** Stuttgart und Aalen: Konrad Theiss Verlag 1976. 136 Seiten mit 86 Tafeln, davon 14 vierfarbig. 4 Vignetten im Text. Übersichtskarte auf dem Vorsatz. Bildbandformat. Ganzleinen mit vierfarbigem Schutzumschlag. DM 28,-. Ein lebendiges, faszinierendes Bild einer der schönsten und ältesten Kulturlandschaften Deutschlands ist in diesem neuen Band aufgezeichnet. Altbekannte und viele, fast verborgene Kleinodien birgt dieses Land. URSULA PFISTERMEISTER fotografierte die liebliche Landschaft zwischen Main und Tauber von Rothenburg bis Wertheim, CARLHEINZ GRÄTER schrieb den Text. Das Buch stellt gleichzeitig auch den neuen Main-Tauber-Kreis vor. Maria Heitland

Oberschwäbische Kunstwanderungen

Die **Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens** von ALFONS KASPER sind ein Begriff. Jetzt ist das erste Bändchen (Zwischen Bussen – Bad Buchau – Bad Schussenried – Aulendorf – Sießen – Saulgau – Steinhausen – Biberach – Warthausen) in 4. Auflage erschienen, was umgesetzt das 25. bis 30. Tausend bedeutet (Alfons Kasper Verlag Bad Schussenried 1976, DM 7,-). Freilich: man muß vieles Gedrängte lesen, oft verstellt die Fülle die Herausschälung dessen, was nun wichtig, was qualitativ ist. KASPER geht damit mit dem Leser seinen Weg – der Leser darf nicht «hudeln» wollen, sonst findet er sich da nicht zu recht. Der Umfang ist gegenüber den früheren Auflagen um ein Viertel gestiegen. Sehr willkommen wird der neueste Stand sein, der immerhin so bedeutende Renovierungen wie Steinhausen, Otterswang, Aulendorf und manche Entdeckungen in Biberach einschließt.

Redaktion

Die Sparkasse ist für alle da



Nehmen wir z.B. diese Familie. Bernd bekommt jetzt sein erstes Gehalt: aufs Girokonto bei der Sparkasse. Mutter hat die Vorteile beim Plus-Sparen zuerst erkannt. Damit sorgt sie nun dafür, daß am Urlaub nicht gespart werden muß. Für Opa ist ein Spar-Dauerauftrag vom Rentenkonto eine prima Sache, denn Enkel haben doch immer Wünsche. Fred, der kleine Sparbuchsparer, sagt: »Früh übt sich!« Von den vielen Sparkassenangeboten nutzt Vater u.a. den Dispositionskredit und das Wertpapierdepot.



wenn's um Geld geht
Sparkasse



BRILLEN
Contact-Linsen

Optiker
PESCHKE

Stuttgart, Rotebühlplatz 15, beim Wilhelmsbau

Karawane **Studien-Reisen**

Unsere neuesten Übersichtsprogramme 1977

- **Studienreisen Frühjahr 1977**
Bahn-, Bus- und Flugreisen sowie Mittelmeer-Kreuzfahrten zu vielen ausgewählten Zielen in kleinen Gruppen
- **Studienreisen Pfingsten 1977**
- **Karawane-Verlagsverzeichnis**
Reiseliteratur. Beiträge zu den verschiedensten Themenkreisen (Geschichte, Kunstgeschichte etc.)

Gerne senden wir Ihnen unsere neuesten Programme unverbindlich zu.



Programme und Verlagsverzeichnisse,
Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde
714 Ludwigsburg Marbacher Str. 96 Ruf (07141) 510 91

Statt einer Rezension: Manfred Bosch

MANFRED BOSCH kennen unsere Leser: er rezensierte in jüngster Zeit hier Mundartliches seiner Kollegen. 1947 ist er in Bad Dürkheim geboren. In Radolfzell wuchs er auf, deswegen auch der Radolfzeller Firmenspiegel, der gleich als Kostprobe abgedruckt werden soll. Aus dem nicht sehr umfangreichen Werk «Uf den Dag warti», das soeben im Selbstverlag (8081 Grunertshofen 19) bei Manfred Bosch erschienen ist – 72 Seiten kosten DM 5,– – nun die Kostprobe:

wenn d e brot braucht hosch
bisch zum büecheler
wenn d e wurscht braucht hosch
bisch zum bochtler
wenn d d hoor is gsicht ghängt sin
bisch zum lubberger
wenn de fernseher wider emool hii
gsi isch bisch zum weisser
in griene winkl
wenn d en bsundere gluschte ghet hosch
bisch zum fischmayer am obertor
wenn d hosch welle gondede bisch über
de karrestäg zu de mannere
wenn d e hose braucht hosch
bisch zum streicher
wenn d e unterhaltung hosch welle
hoschdi is resi ghockt
wenn dei rue welle hosch
bisch an finckhturm usegloff
oder ufs liebesinsele gschwumme
wenn d hosch ebbs zum lese welle
bisch zum wendelin
wenn d hosch ebber kennelerne welle
bisch nach konschdanz gfare
wenn di hosch verlobe welle
bisch zum huggle ge kärtle
drucke loo
wenn ebber gschdorbe isch
bisch zum pfarrer maurer
ge messe beschdelle
wenn d ebbs nit basst hot
hosch kenne ufs rothuus goh
wenn d geschdorbe bisch
hondsdi uf de fridhof trage
so hot alls si ordnung ghet

Schillerverehrung in Marbach

Eugen Munz: Dem Dichter ein Denkmal. SCHILLERVEREHRUNG in Marbach 1812–1876. Marbach a. N.: Schillerverein 1976. 80 Seiten mit Abbildungen. DM 5,–.

Der Marbacher SCHILLERVEREIN hat zum 100jährigen Bestehen des Denkmals eine kleine Broschüre herausgegeben, die die Geschichte der SCHILLERVEREHRUNG von der Feststellung des tatsächlichen Geburtshauses im Jahre 1812 bis zur Errichtung des Denkmals, 1876, beschreibt. Die Auseinandersetzungen zwischen der Residenzstadt Stuttgart als dem «geistigen Geburtsort des vaterländi-

schen unsterblichen Dichters» und dem «unbedeutenden Landstädtchen» über den Standort eines Denkmals in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts lassen sich in einer mit aller Erbitterung geführten Pressekampagne nachlesen. Sogar das Stuttgarter Innenministerium wurde bemüht, um Marbacher Beamte von einer Beteiligung an dieser gegen den «guten Ruf des Landes» verstoßenden Aktion abzuhalten. Nachträglich wurde der erfolgreiche Eingriff des Ministeriums von den Herren HAUFF, MENZEL, REINBECK, SCHWAB u. a. als private Meinungsäußerung ausgegeben. Stuttgart bekam sein Denkmal (1839) und Marbach seinen SCHILLERVEREIN (1835).

Wie sich die königliche Gnade durch das Geschenk der zur Bepflanzung unserer Schillerhöhe erforderlichen Gehölze aus der exotischen Baumschule in Hohenheim dann aber doch auf Marbach ausdehnte, wie das SCHILLERHAUS gekauft und eingeweiht wurde, wie Moskauer Bürger den Theuren Landsleuten in der Heimath Schillers die SCHILLERGLÖCKE übersandten und wie man schließlich durch die kaiserliche Schenkung erbeuteter französischer Kanonen doch noch zu einem Marbacher Denkmal kam, das erfährt man in Zeugnissen und Bildern aus diesem ersten Band der «Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte», die der SCHILLERVEREIN Marbach in Zukunft herausgeben wird. Redaktion

Schwaben unter und über sich

Otto Heuschele: Schwaben unter sich – über sich. Frankfurt a. M.: Wolfgang Weidlich Verlag 1976. 220 S. DM 24,80.

Es gibt – immer noch – zweierlei «Berufsschwaben»: die Entertainer und die Verwalter des «Geisteserbes aus Schwaben». Letztere sind in größerer Zahl in dieser Sammlung vertreten. Durchschnittsalter: jenseits der Pensionsgrenze. Bildungsmäßiger und sozialer Status: vorwiegend Akademiker (mit viel Landexamen, Seminar, Stift und Eberhard-Ludwig-Gymnasium), nicht wenige von ihnen Staatsdiener. Oberschwaben sind trotz GEBHARD MÜLLER, MARIA MÜLLER-GÖGLER und GEORG MOSER in der Minderheit.

Repräsentativ ist jedenfalls das mal hälingen-stolze, mal kokette, mal skeptische, mal kritisch-distanzierte Hin- und-her-wenden des Problems, ob es denn nicht doch ein Vorzug sei, wenn man sich zum Stamme der SCHILLER und der HEGEL, der UHLAND und der HAUFF zählen darf. Repräsentativ und typisch ist die vielfache Beschwörung der Stammestugenden Sparsamkeit, Findigkeit, Fleiß, Schaffigkeit, Rechtschaffenheit. Und ebenso das mehrfach artikulierte vielschichtig-skeptische Verhältnis zur eigenen Mundart.

Wenn der Herausgeber die Frage an seine Beiträger „Was verdanken Sie Ihrer schwäbischen Heimat, wie weit hat sie Sie geprägt?“ etwas differenzierter gestellt und jeweils auf die einzelnen Autoren zugeschnitten hätte, wenn er hier und dort ein bißchen redigierend eingegriffen hätte, wäre sicher noch mehr Verbindliches zustande gekommen.

Nach wie vor Spitzenreiter!

Keine Sparform wird so sehr vom Staat gefördert wie das Bausparen.

Keine vergleichbare Sparform bringt so hohe Spargewinne wie das Bausparen und keine Sparform garantiert zusätzlich den Anspruch auf ein zinsbilliges Darlehen.

Sind das nicht Gründe genug, mal mit einem Wüstenrot-Berater zu sprechen?

wüstenrot

Der sichere Weg zum eigenen Heim.

Aber immerhin: eine ganze Reihe von Autoren äußert sich so frei von allen Klischees – oder so entschieden im Gegensatz dazu, daß um ihretwillen die Lektüre lohnend ist: WALTER ERICH SCHÄFER und THEODOR PFIZER, HAP GRIESHABER und ERHARD EPPLER – um nur einige Beispiele zu nennen – relativieren auf erfreuliche Weise den Anspruch von AUGUST LÄMMLE, der als Motto den meisten Beiträgen dieses Buches voranstehen könnte: *Ein Schwabe ist ein Mensch, der sein Licht gern unter den Scheffel stellt – aber da soll es dann auch jeder sehen!*

Willy Leygraf

Die erste Gustav-Werner-Bibliographie

Gustav-Werner-Bibliographie. Von Stefan Vida. Stuttgart 1976. Aus «Blätter für württembergische Kirchengeschichte» 75./76. Versand: Buchhandlung Hugo Frick, Nauklerstraße 7, Tübingen. Preis DM 8,- (48 S.). – Der umstrittene Bahnbrecher und Organisator seiner Zeit, ein christlicher Humanist mit allerpersönlichstem Einsatz, soll wieder entdeckt und bewertet werden: jetzt erschien das Quellenwerk, die erste Sammlung alles Gedruckten zwischen 1839 und 1973 von und über GUSTAV WERNER. Sein Leben und Werk gehört sowohl zur Sozial-, als auch zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte, wie sich das aus der Übersicht von etwa 900 Zitaten erweist.

Buchhinweise

Heimatsbuch Donzdorf. Herausgegeben von der Stadt Donzdorf im Jahre 1976 aus Anlaß der 700-Jahr-Feier. Gesamtedaktion: WOLFGANG IRTENKAUF. Donzdorf: Stadtverwaltung 1976. 173 Seiten mit 64 Bildtafeln.

MAX FROMMER: Isingen. Kulturkunde einer kleinbäuerlichen schwäbischen Gemeinde. 1976. 395 Seiten. (Anforderungen sind zu richten an: Bürgermeisteramt 7463 Rosenfeld). Jeder Mensch stammt irgendwo her. Das schreibt der Verfasser zu Beginn seines kleinen Büchleins. Er berichtet über die Geschichte und das Leben in einem kleinen Dorf, dessen ehemals kleinbäuerliche Kultur und Dorfgemeinschaft heute mehr und mehr verschwindet. Die wissenschaftliche Volkskunde sammelt Material, um diese Kultur vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Für den am 12. Februar 1976 verstorbenen Senator e. h. Dr. h. c. GEORG FAHRBACH gab die Württembergische Hypothekenbank Stuttgart eine Broschüre mit den Nachrufen heraus. *Man spürt – und beim Nachlesen verstärkt sich der Eindruck –, daß hier von einem Menschen Abschied genommen worden ist, dessen Tod allen sehr nahe gegangen ist.*

WILHELM SCHNEIDER: Hausweberei – Leinwandhandel – Textilindustrie in Heidenheim. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Brenztals und der Ostalb. Heidenheim: Stadtarchiv 1976. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim. 2.) 97 S. mit Abb.

WILHELM SCHICK: Erlebnisse mit Freunden. Erinnerungen an Dichter, Maler und Musiker. Ulm: Gerhard Hess Verlag. 94 Seiten.

In dem kleinen Band erzählt der Verfasser über Erinnerungen und Begegnungen seines Lebens. Von ANNA SCHIEBER hat er gelernt, daß jedermann Umwege macht und daß er an ihnen lernt und reift. HERMANN HESSE lebt in Briefen auf. Viele bekannte Namen nennt das Buch und viele Orte unseres Landes. Voll Heiterkeit ist das Buch mit seinen freundlichen Erinnerungen.

ARTHUR MAXIMILIAN MILLER: Die wachen Stunden der Nacht. Ein Kopfkissenbuch für Eugenie. Memmingen 1976: Maximilian Dietrich Verlag. 149 Seiten mit 12 Zeichnungen und mehreren Vignetten. DM 17,80.

MILLER schrieb dieses reizende Kopfkissenbuch für die wachen Stunden unserer Nächte. Um die alltäglichen Dinge, um Regen, Träume, Glück und Freundschaft kreisen diese Skizzen. Für die Nacht, die ihr eigenes Licht hat, sind die Gedanken aufgezeichnet. Die Nacht ist dann nicht mehr drohend. Sie ist schön.

EUGEN STOCKER: Die große Zeit der Buchauer Ausgrabungen. Das Federseemoor im Brennpunkt prähistorischer Forschung 1920–1937. Verlag Vereinigte Buchdruckereien August Sandmaier & Sohn, Bad Buchau 1976. STOCKERS Bericht entstand aufgrund der Bücher und Veröffentlichungen von Professor Dr. HANS REINERTH und will nichts anderes sein als eine allgemein verständliche Kurzfassung. Die 38seitige Broschüre ist reich bebildert.

Anschriften der Verfasser

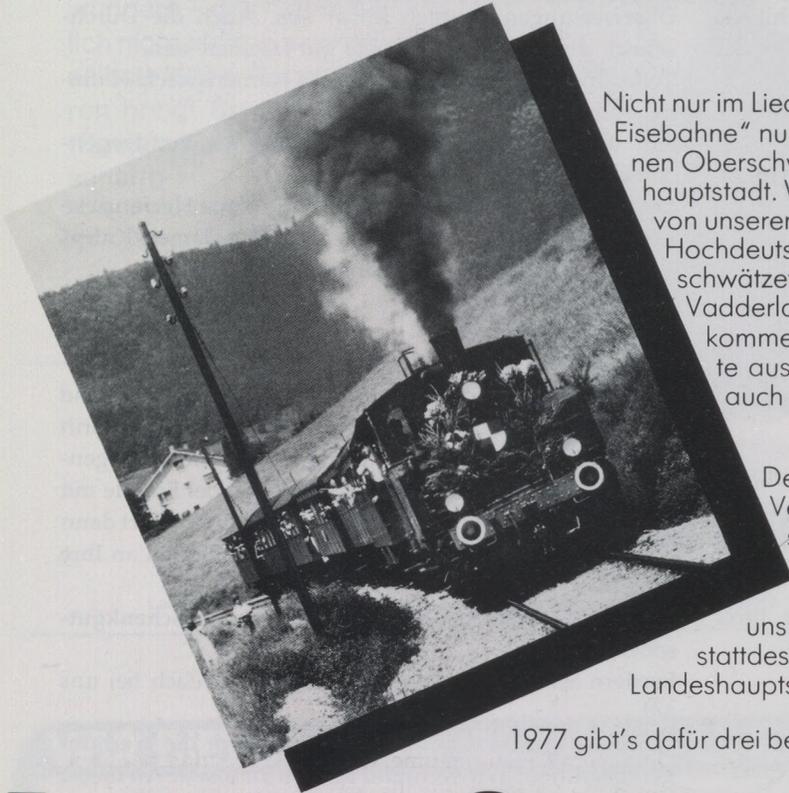
Fritz Bürkle, Wilhelm-Blos-Straße 54, 7000 Stuttgart 1
Ernst Häussinger, Friedrich-Schwarz-Straße 15,
7080 Aalen

Prof. Dr. Rainer Jooss, Eichendorffstraße 54,
7300 Esslingen

Theo Kiefner, Lehengasse 5, 7260 Calw

Wolfgang Leidig, Bizerba-Werke, 7460 Balingen
Willy Leygraf, Mörikestraße 4, 7410 Reutlingen
Theodor Pfizer, Traubergstraße 14, 7000 Stuttgart 1
Dr. Adolf Rieth, Bohnenbergerstraße 3, 7400 Tübingen
Prof. Erwin Rohrberg, Bofistweg 3, 7000 Stuttgart 70
Franz Schönleber, Wartbergstraße 15, 7000 Stuttgart 1

Schwägerl, Ulm und Biberach ...



Nicht nur im Lied verbindet die „Schwäb'sche Eisenbahn“ nun schon seit Generationen Oberschwaben mit der Landeshauptstadt. Wie kommt's dann aber, daß von unseren Wochenendgästen viel mehr Hochdeutsch sprechen als Schwäbisch schwätzet? Natürlich sind die „aus em große Vadderland“ au nette Leut' und stets willkommen, doch möchten wir unsere Landsleute aus dem ganzen Baden-Württemberger „Ländle“ auch gern einmal wieder zu Besuch bei uns haben.

Deshalb unsere herzliche Einladung an Sie alle: Vergessen Sie für zwei, drei Tage einmal die sicher ebenfalls sehr reizvollen großen Städte in Ihrer näheren und weiteren Umgebung – gell, Ihr Karlsruher, Mannheimer, Freiburger seid uns net bös deswegen – und kommen Sie stattdessen zu uns nach Stuttgart, in Ihre Landeshauptstadt.

1977 gibt's dafür drei besonders schwer-wiegende Gründe:

- 1. die Bundesgartenschau vom 29. April bis 23. Okt.,**
- 2. die große Ausstellung „Zeit der Stauer – Geschichte, Kunst, Kultur“ – vom 26. März bis 5. Juni,**
- 3. das neue Planetarium, das in Europa seinesgleichen sucht**

ganz abgesehen davon, daß sich die Stuttgarter Innenstadt endlich wieder ohne Baustellen schöner und gastlicher denn je zeigen kann.

Besonders zu empfehlen für Ihren Stuttgart-Besuch (ob mit der „Schwäb'schen Eisenbahn“ – der DB – oder Ihrem Auto): unser Wochenend-Angebot „Stuttgarter Viertel“, das so erstaunlich preiswert ist.

Informationen darüber erhalten Sie an Ihrem Bundesbahn-Fahrschalter oder beim Verkehrsamt der Stadt Stuttgart, Postfach 870, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 29 94 11. Schon jetzt: ein herzliches „Grüß Gott“ in Stuttgart!

Bitte ausfüllen und auf Postkarte kleben

**An das Verkehrsamt der Stadt Stuttgart
Postfach 870, 7000 Stuttgart 1**

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Ich bitte um Informationen für einen Besuch
in der Landeshauptstadt.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 4) – Fernruf: 22 32 43 – 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr, freitags bis 15.30 Uhr.
Konten: Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27–701 – Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 14/35 502

Zum Jahresende die übliche Erinnerung:
Sollten Sie Ihren **Beitrag** für 1976 noch nicht bezahlt haben, bitten wir um rasche Überweisung auf eines der obenangeführten Konten.

Der **Beitrag** für 1977 wird mit Jahresbeginn fällig:
DM 22,- für Einzelmitglieder
DM 11,- für Mitglieder in Berufsausbildung
DM 44,- für korporative Mitglieder.

Aktion WACHOLDERALB Rettet die Alb – jetzt!

Eine Aktion ist direkt: eine Bemühung um Wirklichkeit.
HAP GRIESHABER

Wenn ihr die Schafe aussterben laßt, stirbt der Wacholder.
MARGARETE HANNSMANN

Man kann die Heimat nicht allein dem Staat und seinen Behörden überlassen. Jeder muß etwas tun. Zum Beispiel für die Wacholderheiden der Schwäbischen Alb.

WILLI K. BIRN

(Bescheinigungen über die Steuerbegünstigung Ihrer Spenden schicken wir Ihnen unaufgefordert zu.)

Einige **Hinweise:**

Die Geschäftsstelle ist ab 23. Dezember 1976 bis einschließlich 7. Januar 1977 geschlossen.

Heft 1977/1 mit dem Veranstaltungsprogramm für 1977 erscheint Ende Februar 1977.

Dringende Bitte: Füllen Sie alle Anmeldungen und Überweisungen deutlich lesbar aus. Auch die Durchschrift, die uns erreicht, sollte gut leserlich sein.

Teilen Sie uns alle Wohnungs- und Namenswechsel umgehend mit.

Auf der Geschäftsstelle können folgende Fundgegenstände abgeholt werden:

Ein weißer Damen-Sommerhut – eine blaue Herrenjacke (innen eingedruckt: silver sail) – ein beiger Damen-Knirps – ein Paar gehäkelte Damenhandschuhe, weiß.

Mitgliederwerbung

Weihnachten ist die Zeit des Schenkens!

Ein besonders sinnvolles Geschenk für Freunde und Verwandte ist ein **Jahresabonnement** unserer Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT. Übrigens zu vielen Gelegenheiten, das ganze Jahr über, können Sie viel Freude mit diesem Geschenk bereiten. Viermal im Jahr erinnert dann die SCHWÄBISCHE HEIMAT den Beschenkten an Ihre gute Idee.

Auf der Geschäftsstelle liegt dafür ein **Geschenkgutschein** bereit.

Fordern Sie diesen Geschenkgutschein einfach bei uns an!

Übrigens: Auch im neuen Jahr werden wir die Werbungen belohnen. Wir werden Prämien verlosen. An dieser Verlosung nehmen selbstverständlich auch die Erwerber von Geschenkgutscheinen teil.

Studienfahrten 1977

1

Saarbrücken

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 12. März 1977 bis Sonntag, 13. März 1977

Abfahrt 7.45 Uhr pünktlich vom **Karlsplatz**

Stuttgart – Saarbrücken – Rohrbach – Blieskastel – Böckweiler – Hornbach – Pirmasens – Dahn – Bergzabern – Karlsruhe – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 57,-

Die Wochenendfahrt soll am Samstag mit der Hauptstadt des Saarlandes bekanntmachen. Wir besuchen im Rahmen einer ausgedehnten Stadtrundfahrt u. a. die Schloßkirche, Ludwigskirche, Schloß, Saarlandesmuseum, neue Universität, Schloß Halberg und – wohl als Höhepunkt – St. Arnual, die einstige Stiftskirche vor den Toren der Stadt. Wenn möglich, läßt sich am Abend ein Besuch des Stadttheaters planen.

Am Sonntag fahren wir auf der Heimfahrt abseits des

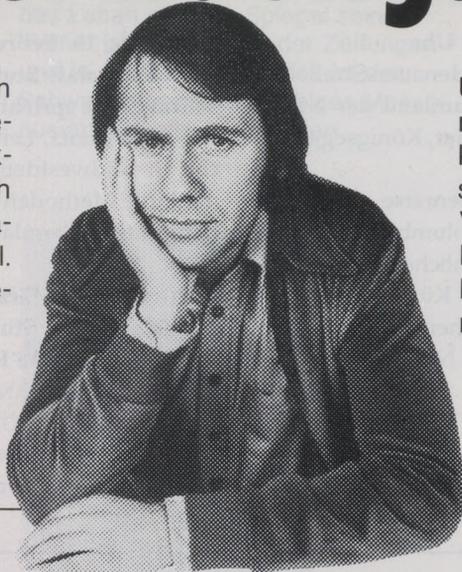
Weges die alte Residenz Blieskastel, die ehemalige Priorskirche Böckweiler und das Grab des hl. PIRMIN, der die Reichenau gründete, in Hornbach an. Von dort geht die Rückreise durch den schönsten Teil des Pfälzer Waldes zurück nach Stuttgart.

Reihe «Kunst und Künstler»: Staufer-Ausstellung 1977

In der Zeit vom **25. März bis 5. Juni 1977** wird aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg im Württembergischen Landesmuseum die große kulturgeschichtliche Ausstellung «Die Zeit der Staufer – Geschichte, Kunst, Kultur» gezeigt. **Dr. Volker Himmelein** wird dabei die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES führen. Wir werden dies innerhalb dieser Zeit in mehreren kleineren Gruppen vorsehen. Wir bitten uns mitzuteilen, in welchem Monat und ob an einem Nachmittag oder Abend Sie an einer Führung teilnehmen wollen.

Immer nur Zaungast sein?

Bei anderen über den Zaun sehen, Garten und Haus bewundern – das haben Sie wirklich nicht nötig. Bauen Sie doch selbst! Keine Bange: Bausparen bringt Sie sicher ans Ziel. (Soviele haben es mit uns geschafft)



Unsere Bezirksleiter informieren Sie gern über die Möglichkeiten und Vorteile des Bausparens. Auch bei den 19000 Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen können Sie sich gründlich beraten lassen.

Auf diese Steine können Sie bauen

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



Landesstellen in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

WIR BIETEN MEHR ALS GELD UND ZINSEN:

Wir haben ein reichhaltiges Geschenkangebot.



Bei uns können Sie Geschenke kaufen. Hübsche, wertvolle, zeitlose Geschenke. Zu jeder Gelegenheit. Zu jedem Anlaß.



VOLKSBANKEN RAIFFEISENBANKEN

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen

Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr 1976/77

Mittwoch, 15. Dezember 1976, 19.30 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2
Vortrag mit Farbdias: **Kanada – Traumland der Naturfreunde**, von Forstamtmann **Lothar Zier**, Königseggwald (Pfrunger Ried).

Bericht und Ergebnisse einer Studienreise durch die westkanadischen Provinzen British Columbia und Alberta. Ihre Naturschutzparks mit erstaunlichen Einrichtungen und ihre Tier- und Pflanzenwelt – Küsten-, Gebirgs- und Prärie-Biotope – werden verglichen mit deutschen Verhältnissen und hier mit unserem Naturschutzgebiet im Pfrunger Ried.

Mittwoch, 16. Februar 1977, 19.30 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2
Vortrag: **Wie spricht man heute in Südwestdeutschland?**
Dr. Arno Ruoff, Leiter der Tübinger Arbeitsstelle «Sprache in Südwestdeutschland», gibt einen Bericht über moderne Methoden der Mundartforschung anhand von Dias und Tonbandaufnahmen.

Mittwoch, 16. März 1977, 19.30 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2
Vortrag: **Deutsche Dichtung der Stauferzeit** – Nibelungen-Lied, HARTMANN VON AUE, WOLFRAM VON ESCHENBACH, GOTTFRIED VON STRASSBURG, WATHER VON DER VOGELWEIDE – ihre Erneuerung im 19. und 20. Jahrhundert.
Prof. Dr. Dr. h. c., Dr. h. c. Hugo Moser, Universität Bonn.

Ehrenmitglied Max Gottlieb verstorben

Am 14. Juli 1976 verstarb im 81. Lebensjahr Dr. MAX GOTTLIEB, Zeitungsverleger und Druckereibesitzer in Kirchheim /Teck, einer der unermüdlichsten Förderer der Aufgaben und Ziele des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Anlässlich der Jahreshauptversammlung 1968 in Kirchheim /Teck wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Was damals WALTER KITTEL sagte, darf hier an dieser Stelle wiederholt werden:

Mit Dr. MAX GOTTLIEB aus Kirchheim unter Teck wollen wir einen Mann ehren, der sich in der Heimatpresse große Verdienste um die Pflege der Heimatgeschichte und ihrer Erforschung im Raum Kirchheim unter Teck erworben hat. Dr. GOTTLIEB stammt aus altem Verlegergeschlecht. Seine Zeitung, «Der Teckbote», wurde im Jahre 1832 gegründet, gehört damit zu den ältesten Presseorganen unseres Landes und ist in diesem Jahre schon in dritter und vierter Generation in Familienbesitz. Dr. MAX GOTTLIEB studierte Zeitungswissenschaft in Leipzig, an der seinerzeit einzigen deutschen Universität, die einen Lehrstuhl für Zeitungswissenschaften unterhielt, und promovierte beim Nestor dieser Disziplin, Geheimrat KARL BÜCHER. Er sah sich auch in der Praxis um, arbeitete in Redaktionen verschiedener Zeitungen, bis er 1923 in den väterlichen Betrieb eintrat, dessen Verleger er war. Fast ein halbes Jahrhundert lang war es das Bestreben Dr. GOTTLIEBS, die Heimatverbundenheit seiner Leserschaft durch Übermitteln von Kenntnissen auf dem Gebiet der Heimatgeschichte und der Heimatkunde zu fördern – nicht zuletzt da-

durch, daß er immer wieder Fachleute von Rang zur Mitarbeit heranzog. Neben seiner verlegerischen Arbeit, die in wirtschaftlichen und politischen Krisenzeiten ihren ganzen Mann forderte, baute er mit einer Beharrlichkeit und einem Fleiß sondergleichen ein Zeitungsarchiv aus, das in der Fachwelt als eines der besten seiner Art gilt und zu einer Fundgrube für Heimatforscher geworden ist. Einige Zeit diente Dr. GOTTLIEB auch der Stadt Kirchheim unter Teck als ehrenamtlicher Betreuer des städtischen Archivs. Bereits Ende der zwanziger und während der dreißiger Jahre brachte der «Teckbote» in Sammelheften wertvolle heimatkundliche Beiträge heraus. Der Krieg und seine unmittelbaren Folgen haben die Reihe unterbrochen. Es blieb Dr. MAX GOTTLIEB aber ein Anliegen, jenen Gedanken wieder aufzugreifen und neu zu verwirklichen. Durch den lebhaften Wunsch weiter Leserkreise und der Fachwelt ermutigt, setzten Dr. GOTTLIEB und seine Mitherausgeber im Jahre 1965 die Reihe wieder fort.

Was Dr. GOTTLIEB damals in seiner Dankansprache ausführte, darf in kurzen Auszügen hier noch einmal vorgestellt werden:

Zugegeben, abgesehen von einer stattlichen Anzahl von Ausnahmen, gibt es viele Heimatzeitungen, die nicht in der Lage sind, den Heimatgedanken systematisch zu pflegen, die sich eben darauf beschränken, das zu veröffentlichen, was von außen an sie herangetragen wird. Der Gründe dafür sind viele, auf die näher einzugehen ich mir und Ihnen ersparen will; denken Sie aber beispielsweise nur daran, daß viele

Neue Bücher über Baden-Württemberg



KNITZ (Herm. Freudenberger) Die Rahmlokomotive

Besinnliches und Heiteres. 132 Seiten mit 8 Schabezeichnungen von Waltraut Frick-Kirchhoff, farbiger Schutzumschlag. Leinen DM 17,80. „Knitz“ ist ein schwäbisches Eigenschaftswort und das Pseudonym einer täglichen Kolumne, die in den „Stuttgarter Nachrichten“ seit über 20 Jahren erscheint. Die „Rahmlokomotive“ ist eine Kraftmaschine aus Karamel und der Titel einer der etwa 50 Beiträge in diesem Buch. Diese Beiträge sind Glossen, Schilderungen, Betrachtungen eines Schwaben um die fünfzig, der sich daran gewöhnt hat, alles durchzuspielen, was auf ihn zukommt, der aber zutiefst mißtrauisch und undressierbar bleibt. Es sind ernste und heitere Geschichten. Ein Buch zur Besinnung und zur Erheiterung, ein persönliches Geschenk für jeden guten Freund.

KNITZ (Herm. Freudenberger) Schwabenreport 1900-1914

208 Seiten und 27 Abbildungen auf 16 Tafeln, farbiger Schutzumschlag. Leinen DM 25,-.

Knitz, kauzig und eigenwillig, voll hintergründigem Humor und treu ihrer Kehrwoche und ihrem „Württemberg“, das sind die Schwaben. Kleine Begebenheiten am Rande

großer Ereignisse, Geschichten, die das Leben schrieb, Spiegel seiner Vielfalt in den Spalten der Zeitungen und in den Chroniken, das ist der Schwabenreport, ein farbiges Mosaik aus anderthalb Jahrzehnten.



Sebastian Blau Rottenburger Hauspostille

384 Seiten, 6 Federzeichnungen von J. E. Wagenblast, 12 Kupferstiche von Virgil Solis, farbiger Schutzumschlag. Leinen DM 28,-. (Verlag Hans Stoeger)

Zum 75. Geburtstag von Sebastian Blau (Josef Eberle) wird dieses klassische Werk schwäbischer Erzählkunst und schwäbischer Geschichtsschreibung der Lesergemeinde des Autors in einer bibliophilen Neuausgabe, die um neue Gedichte, Zeichnungen und Kalenderbilder erweitert wurde, wieder zugänglich gemacht. Damit kommt der Verfasser einem seit Jahren geäußerten Wunsch seiner Leserfreunde entgegen. Und er hält Rückschau, besinnt sich auf seine Kindheit, kehrt zurück an seinen Heimatort, als dessen „Bürger“ er dieses Buch in den Kriegsjahren in innerer Emigration geschrieben hat.

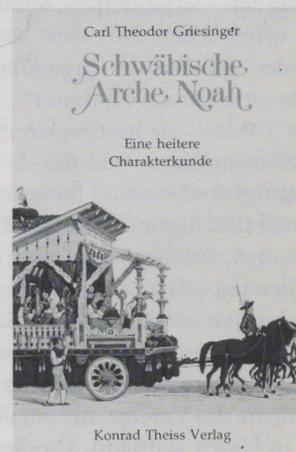
Sebastian Blau will in der „Rottenburger Hauspostille“ die historischen und kulturellen Bedeutsamkeiten der engeren Heimat in den weiten

Rahmen unserer Geschichte spannen. Ihr sonst im großen Orchester der deutschen Städte kaum hörbarer, besonderer Klang soll darin gewissermaßen als Solo hervortreten. So ist dieses Erinnerungsbuch mehr als eine bloße Chronik der Stadt Rottenburg.

Otto Heuschele Hölderlins Freundeskreis

Ein Essay. 96 Seiten mit 8 Bildtafeln, farbiger Schutzumschlag. Leinen DM 18,-.

Mit sicherer Hand zeichnet Heuschele in diesem Essay anhand von Dokumenten und aus lebenslangem Studium des Dichters und seines Werkes die innige Verbundenheit Hölderlins zu seinem Freundeskreis und stellt damit das Bild Hölderlins richtig. . . . Ein Hoheslied der Freundschaft. Blätter des Schwäbischen Albvereins



Carl Theodor Griesinger Schwäbische Arche Noah

Eine heitere Charakterkunde. Herausgegeben und eingeleitet von Martin Blümcke. 256 Seiten, 4 doppelseitige Farbtafeln und 8 Schwarzweißtafeln, vierfarbiger Schutzumschlag. Leinen DM 25,-. Ein buntes Porträt des schwäbischen Menschenschlages.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Lokalredakteure gar nicht der Gegend entstammen, in der sie gerade zu wirken haben. Wenn ich das sage, verstehen Sie vielleicht, daß ich bei entsprechender Gelegenheit mich immer wieder dahingehend äußere, daß jeder Lokalredakteur einer Zeitung eigentlich an seiner Wirkungsstätte aufgewachsen sein müßte, um allein schon die jüngste Geschichte seines Wirkungskreises selbst erlebt zu haben. Das ist natürlich eine Utopie und nur in relativ wenigen Fällen Wirklichkeit. Leider haben aber auch viele, insbesondere kleinere Zeitungen keine Möglichkeit, sich ein gutes Lokalarhiv anzulegen, oder aber haben sie überhaupt keinen Sinn dafür.

Dr. GOTTLIEB schloß damals mit einem Aufruf,

junge und jüngere Leute für den Schwäbischen Heimatbund zu gewinnen und sagte dazu:

«Immerhin wäre es doch von unserem Standpunkt aus nicht auszudenken, wenn es nicht gelänge, gerade im Zeichen des Heimatgedankens die überlieferten Ordnungen mit den Formen und Inhalten des gegenwärtigen und des künftigen Lebens zu verbinden. Ich glaube deshalb, daß es an der Zeit wäre, Mittel und Wege zu suchen, wie man die jüngere Generation, vor allem auch Schulen, Lehrer und Schüler, wenn Sie wollen, auch die Presse, in noch höherem Maße für den Heimatgedanken ganz allgemein gewinnen könnte als dies vielleicht heute schon geschieht.»

Jahreshauptversammlung 1976 in Urach

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND weist Ende September dieses Jahres 6676 Mitglieder auf. War noch die Talfahrt im Jahre 1975 unaufhaltsam – private Kündigungen 198, solche der Gemeinden 76, der Schulen 7 und der Firmen 37, wozu noch Bereinigungen in der Mitgliedsliste traten, die drei Jahre im Rückstand bleibende Mitglieder betraf: zusammen 369, denen 305 Neuzutritte entgegenstanden – so kann man Anfang Oktober von einem recht erfreulichen Patt sprechen, denn 273 Austritten standen 272 Zutritte gegenüber. Ist das der berühmte Silberstreifen am Horizont?

Zahlen über Zahlen – sie bestimmen nun einmal mit einer Mitgliederversammlung. Wie der 1. Vorsitzende WILLY K. BIRN diesen Aufwärtstrend fortgesetzt sehen will, das steht Nummer für Nummer in dieser Zeitschrift zu lesen: Werben, werben, werben! Hier steht eine breite Palette der Möglichkeiten offen, allen voran der Geschenkgutschein – und das ist wieder eine gute Sache für das heranahende liebevolle Fest, das zum Schenken einlädt.

Die Mitgliederversammlung, von der hier die Rede ist, war die jährliche des Vereins, die mit der Jahreshauptversammlung in Urach stattfand. Da die Themen der Vorträge – das Programm möge man nochmals in Heft 3 nachlesen – sehr aktuelle Bezüge zu unserer Vereinsarbeit ansprachen, werden sie größtenteils in den nächsten Nummern der SCHWÄBISCHEN HEIMAT veröffentlicht. In diesem Zusammenhang teilte BIRN mit, daß Dr. WOLFGANG IRTENKAUF, der seit 6 Jahren die Redaktion der Zeitschrift innehatte, aus gesundheitlichen Gründen um eine Entbindung von diesem Amt bitten mußte. Der Vorstand bestimmte WILLY LEYGRAF, der unter dem Titel «Wacholderalb» grundsätzliche Ausführungen zu der Arbeit des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES während der Veranstaltung am Sonntagvormittag machte, zu seinem Nachfolger. An der Zusammensetzung innerhalb des Redaktionsausschusses wird sich nichts ändern.

Die Versammlung erhob sich zu Ehren der Verstorbenen (deren wir teilweise hier schon gedacht haben): HERZOG

PHILIPP VON WÜRTEMBERG (Ehrenmitglied), Dr. A. NEUSCHELER (Ehrenmitglied und ehemaliger Vorsitzender), Prof. Dr. ERNST MÜLLER, Dr. h. c. KARL SCHUMM, Dr. MAX GOTTLIEB (Ehrenmitglied) und FRIEDRICH SEIFFER (Vertrauensmann in Göppingen).

In Tübingen wurde eine neue Ortsgruppe gegründet, die unter der Leitung von Frau URSULA ZÖLLNER steht. In diesem Zusammenhang ist auch die von der Mitgliederversammlung verabschiedete Resolution über ein geplantes Rückhaltebecken im Naturpark Schönbuch (Goldersbachtal) zu sehen, die sich maßvoll für ein objektives Gespräch zwischen den verschiedenen Lagern einsetzt.

Der Vorsitzende kam dann sehr eingehend auf die unterstützenden Aktivitäten des Vereins zu sprechen. Nicht nur namhafte Geldspenden (Stiftskirche Herrenberg, Abteikirche Neresheim, Burg Leofels, Heiligkreuzkirche Schwäbisch Gmünd, Gottrazhofer See bei Wangen) wurden genannt, sondern auch die Grunderwerbe in den Naturschutzgebieten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Der Film «Europa nostra», der hier angezeigt war, wurde angekauft, um den interessierten Ortsgruppen zur Verfügung zu stehen. Über die «Putzete» am Irenberg im August wurde berichtet; hier will man vor allem jüngere Mitglieder bitten, an diesem Arbeits-«Volksfest» in der Nähe von Balingen teilzunehmen. Viel dringender, weil drängender, aber auch schwieriger: Fragen einer Kläranlage in Schöntal, der Karlsvorstadt in Öhringen, der Ortsdurchfahrt Gönningen und der Hochspannungsleitung an der Achalm. Hier spielt neuerdings auch die projektierte Bundesbahn-Schnelltrasse Stuttgart-Mannheim hinein.

Die Tagung selbst: man muß sie erlebt haben, das prächtige blaue Herbstwetter in der Stadt am Albtrauf, die Faszination, die der historische Rahmen (Weißer Saal im Schloß) auslöste, und die Gemeinsamkeit, zu der sich doch mehr als 100 Mitglieder verstanden – freilich (siehe oben!), es waren, so gerechnet, nur ca. zwei Prozent der Mitglieder, die sich aktivieren ließen.